

Schriftenreihe des
INSTITUTS FÜR MILITÄRETHISCHE STUDIEN (IMS)

Band 3

Georg Heinrich Maria Haupt GRAF ZU PAPPENHEIM

Religiöse Implikationen der Kriegsführung anhand ausgewählter Beispiele des Dreißigjährigen Krieges

mit einer Einführung von Hubert Michael MADER
und einem Epilog von Karl-Reinhart TRAUNER

Wien 2013

Impressum:

Schriftenreihe des Instituts für Militärethische Studien (IMS), Bd. 3

Amtliche Publikation der Republik Österreich/Bundesminister für Landesverteidigung und Sport

Medieninhaber, Herausgeber und Hersteller:
Republik Österreich/Bundesminister für Landesverteidigung und Sport, BMLVS,
Roßauer Lände 1, 1090 Wien

Redaktion:
BMLVS, Institut für Militärethische Studien – IMS/Evang. Militärsuperintendentur,
Roßauer Lände 1, 1090 Wien, Tel.: 050201/10/68-510

Redakteur:
DDr. Karl-Reinhart Trauner, Militärsenior

Erscheinungsjahr:
2013

Fotos:
Fotonachweise im Text; Skizzen und Tabellen durch die jeweiligen Autoren

Druck:
HDruckZ
1070 Wien, Stiftgasse 2a
ISBN 3-9500748-3-X
ReproZ Wien XXXX

Inhaltsverzeichnis

Georg Heinrich Maria Haupt Graf zu Pappenheim

Religiöse Implikationen der Kriegsführung anhand ausgewählter Beispiele des Dreißigjährigen Krieges

Vorwort

Das Institut für Militärethische Studien – IMS hat es sich zur Aufgabe gemacht, Themen der aktuellen militärethischen Diskussion zu bearbeiten. Zunächst denkt man dabei an aktuelle Konfliktszenarien. Immer wieder zeigt sich aber, dass viele der gegenwärtigen Problemfelder keine Entwicklungen der letzten Jahre sind, sondern in ähnlicher Form eine lange Wirkungsgeschichte haben.

Das gilt auch für das vorliegende Thema: die religiöse Implikationen – oder sollte man „religiöse Instrumentalisierung“ sagen? – von Konflikt- und Kriegstheatern. Heute mag man in erster Linie an Fundamentalismus denken. In unserem Zeitalter, in dem Entscheidungen logisch, nachvollziehbar und transparent sein und überdies einem Primat der Politik unterliegen müssen, ist ein solcher Gedanke naheliegend.

Und er ist beunruhigend, denn er entzieht sich den Denk- und damit Kontrollmechanismen unserer gegenwärtigen Welt, und ist damit auch nicht beherrschbar. Aber es ist ein Stück weit wohl ein Selbstschutz, wenn wir den „unlogischen“ Fundamentalismus überall nur nicht bei uns selbst und unserer Kultur verorten. Manchmal kann man den Eindruck gewinnen, dass auch unsere strenge Logik und Forderung von Transparenz in unseren Traditionen und Entscheidungsprozessen manche Sprünge aufweist. Was wir dabei nämlich gerne übersehen, dass es „Logik“ im modernen Sinn auch in unserem Denken erst seit der Aufklärung gibt.

Der Dreißigjährige Krieg bedeutet hier eine wichtige Zäsur: nicht nur zeitlich, denn nach seinem Ende begann eine neue Epoche in der europäischen Geschichte, die politisch nicht unwesentlich vom Absolutismus und der Ausgestaltung eines „modernen“ Staatsverständnisses geprägt wurde und geistesgeschichtlich, zeitlich etwas versetzt, von der Aufklärung bestimmt ist.

Die Behandlung religiöser Implikationen der Kriegsführung in der Epoche des Dreißigjährigen Krieges beleuchtet damit nicht nur eine der Grundlagen auch unserer eigenen Kultur, sondern kann auch erhellend für gegenwärtige Kriegs- und Konfliktszenarien sein.

Im Jahr 2009 hat der jetzige Hauptmann Georg Heinrich Maria Haupt Graf zu Pappenheim als Angehöriger des Jahrgangs Erzherzog Albrecht an der Theresianischen Militärakademie eine Diplomarbeit vorgelegt, die sich mit den religiösen Implikationen der Kriegsführung anhand ausgewählter Beispiele des

Dreißigjährigen Krieges beschäftigt. Diese Diplomarbeit wird nun in leicht überarbeiteter und aktualisierter Fassung einem breiteren Publikum vorgelegt. Eine besondere Note erhält die Arbeit daher, dass einer der Vorfahren des Autors eben jener Gottfried Heinrich zu Pappenheim war, der sich aus konfessionellen Gründen einer besonders problematischen Kriegsführung bediente.

Es ist dem Institut für Militärethische Studien gelungen, überdies einen anerkannten Fachmann der Militärphilosophie für eine ausführliche Einführung in das Thema zu gewinnen. Hofrat Hubert Michael Mader ist an der Landesverteidigungsakademie hauptbeschäftigt, begleitet aber seit Jahren die Evangelische Militärseelsorge. Seit Jahrzehnten beschäftigt er sich mit den geistesgeschichtlichen Grundlagen von Konflikten und Kriegsführung. Er arbeitet in seiner Einführung v.a. den Einfluss des niederländischen Rechtsphilosophen und Philologen Justus Lipsius hinsichtlich des Selbstverständnisses der Kriegsherrn und Offiziere des Dreißigjährigen Krieges heraus und erschließt damit einen breiten Ansatz des Verständnisses unter Anbindung an die allgemeine Geistesgeschichte.

Zum Abschluss kommt mit einem Beitrag über Georg Erasmus von Tschernembl und seine staatspolitische Theorie und Praxis am Vorabend des Dreißigjährigen Krieges auch die österreichische Situation in den Fokus der Untersuchung.

Als Leiter des Instituts für Militärethische Studien – IMS freut es mich, Ihnen wieder einen aus meiner Sicht hochinteressanten Band zu militärethischen Fragestellungen in Geschichte, Gegenwart und Zukunft vorlegen zu können.

Nicht zuletzt sei für die Lektorentätigkeit sowie die Verwaltung der Schriften des Instituts Herrn Vizeleutnant Hubert Kobald und Herrn Martin Berghold sowie Herrn Militärgeneralvikar Dr. Franz Fahrner für wertvolle Hinweise sehr herzlich Dank gesagt.

Wien, im Frühjahr 2013 DDr. Karl-Reinhart TRAUNER, Militärsenior

Einführung

Hubert Michael MADER

„Vis“ und „Virtus“: Der Beginn eines Soldatenethos

Der Humanist Justus Lipsius forderte im Rahmen seiner Staatslehre eine tiefgreifende Reform des Heerwesens. Grundlegend für diesen Reformplan zeigten sich die aus der stoischen Philosophie übernommenen Begriffe „vis“ und „virtus“.[1] Ein in allen Bereichen erfolgreiches Heer muss über beides verfügen: „vis“ und „virtus“. Ein in weiten Bereich im 21. Jahrhundert noch immer unerfülltes und daher nur theoretisches Verlangen. Doch der Wunsch nach dem vorgegebenen Ideal bleibt.

[1] Stollberg-Rilinger: Einführung in die Frühe Neuzeit/Staatsbildungsprozesse/Oranische Heeresreform [elektronische Literatur, 09.02.2013]. „Vis“: „Gewalt, Kraft; Menge“; auch im übertragenen Sinn: „Festungen, disziplinierte Soldaten“. „Virtus“: „Tapferkeit, Tüchtigkeit, Tugend“; auch im übertragenen Sinn: „eine das ganze Staatsleben durchdringende moralische Haltung“.

1. Das Zeitalter der „Religionskriege“

1.1. Glaubenskonflikte

Seit den 50er und 60er Jahren des 16. Jahrhunderts wurden verschiedene Staaten Europas von einer politisch-religiösen Krise heimgesucht. Ihren Höhepunkt erreichte der Konflikt zwischen Katholizismus und Protestantismus in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts, im Dreißigjährigen Krieg (1618–1648). Im Zeitalter der Reformation und Gegenreformation zeigten sich Politik und Religion im Abendland untrennbar miteinander verknüpft.

Mit dem Katholizismus und besonders dem Calvinismus als Vertreter des protestantischen Prinzips zeigten sich zwei Lehren, die in blutiger Konkurrenz zueinander standen. Das Leben des Durchschnittsmenschen wurde von der Theologie noch völlig eingenommen. Doch die gebildeten Schichten wurden von einer immer größer werdenden weltanschaulichen Unsicherheit erfasst.

Diese Unsicherheit führte bei nicht wenigen zur Abwendung von dem herrschenden religiösen Fanatismus der einzelnen Gruppen. Sie waren gleichsam die „Speerspitze“ einer beginnenden Epoche in einem Zeitalter, das weitgehend „abergläubisch“ und „mystisch“ dachte und das vom unheilvollen Hexenwahn befallen war. Daneben zeigten sich die (wechselnden) „Ketzer“ und „Häretiker“, die oftmals als „Menschen zweiter Klasse“ galten. Ihnen blieb häufig nur die Wahl zwischen Exil oder Todesurteil.

Es bleibt also festzuhalten: Die weltanschauliche Ausweglosigkeit wie auch die tägliche Angst vor dem Elend und dem Tod schafften die Voraussetzung für ein Aufblühen alternativer Lebenskonzepte. Es zeigten sich Versuche, eine Weltanschauung zu begründen, die – unabhängig von parteilichem Kirchendogma – das Gemeinsame des christlichen Glaubens bejahte.[2]

1.2. Zügellose Soldateska

Die Söldnerheere des späten 16. Jahrhundert zeigten sich zum Großteil als zuchtlose Haufen, in denen ein letzter Rest unbedingt notwendiger Ordnung durch die Kriegsartikel mit härtesten Strafen aufrechterhalten wurde. Alle Versuche, darüber hinaus die Söldner zur Ordnung zu rufen, waren zum Scheitern verurteilt. Das gilt auch für Lazarus von Schwendi, der mit seinen Artikeln für

---

[2] Oestreich, 1989, S. 68.

die Fußknechte (1570) letztlich keinen Erfolg hatte.[3] Doch an einer Reform des Söldnerwesens scheiterte auch er.

Der Söldner ging in jeder Epoche fast ausschließlich dem Solde nach und fragte nicht, wofür er kämpfte. Lediglich die Religion hatte in den „Religionskriegen“ zuweilen Einfluss.[4] Doch wenn der Sold ausblieb, desertierten die Truppen oder plünderten auf eigene Rechnung: „Die allerschlimmste Möglichkeit aber, sozusagen der Super-GAU des Geschäfts, war es, wenn sich eine wirklich große unbezahlte Armee selbständig machte und versuchte die Soldrückstände auf ihre Weise einzutreiben.“[5]

Die am meisten tragischen Beispiele des 16. bzw. 17. Jahrhundert dafür sind wohl der „Sacco di Roma“ und die Zerstörung Magdeburgs. Zum „Sacco di Roma“ (1527) kam es, als die Habsburger im Jahr 1526 zum wiederholten Mal auf der italienischen Halbinsel Krieg gegen die französische Krone und den Papst führten. Das zur Verfügung stehende Vermögen hatte wohl dazu gereicht ein Heer aus spanischen Söldnern und deutschen Landsknechten nach Norditalien zu entsenden, wo es in harte und schwere Kämpfe verwickelt wurde.

Doch als der Sold immer länger ausblieb, wurde das Söldnerheer zur Meuterei getrieben. Seine Kommandanten, Charles de Bourbon (spanische Söldner) und Georg von Frundsberg (Landsknechte), konnten den Sold für mehr als 30.000 Mann trotz des Kredits bei verbündeten italienischen Fürsten nicht mehr aufbringen. Frundsberg wurde vom Schlag getroffen, als die Söldner bei einer Auseinandersetzung ihn selbst mit Waffen bedrohten. Schwer krank und als gebrochener Mann kehrte er in die Heimat zurück. Charles de Bourbon und seine Unterführer hatten keine Kontrolle mehr über die Truppen.

Sie sahen nur mehr einen Ausweg: das Heer gegen die Stadt Rom zu führen, um vom Papst die entsprechende Summe zu erpressen. Schon auf dem Marsch nach Rom hatten die Söldner zahlreiche Kleinstädte und Dörfer geplündert. Als Verhandlungen mit Papst Clemens VII. scheiterten, nahmen die Söldner die Stadt ein und verübten anschließend wüste und unkontrollierte Gewalttaten, an die sich die „Ewige Stadt“ noch Jahrhunderte später mit Schrecken erinnerte. Hier wurden die Exzesse zu einem Höhepunkt geführt, die auch vorher wie

---

[3] Lazarus von Schwendi, Reichsfreiherr von Hohenlandsberg (1522–1583) wirkte als Diplomat, Staatsmann und kaiserlicher Feld Hauptmann in den Diensten der Kaiser Karl V., Ferdinand I. und Maximilian II.
[4] Delbrück, 2000, S. 33.
[5] www.kriegreisende.de: Der Sacco di Roma (elektronische Literatur).

später passierten und zeigten wozu ein großes Söldnerheer fähig war, wenn es seine niedrigsten Instinkte hemmungslos auslebte.[6]

Dazu aus dem im Jahr 1889 erschienen Buch „Geschichte der Stadt Rom“ des Historikers Ferdinand Gregorovius: *„Der Morgen des 7. Mai enthüllte einen Anblick zu furchtbar für jedes Wort: die Straßen bedeckt mit Trümmern, mit Toten und Sterbenden; brennende Häuser und Kirchen, widerhallend von Geschrei; ein grässliches Gewühl von Raub und Flucht; trunkene Kriegsknechte belastet mit Beute oder fortschleppend Gefangene ... Wer sein Leben lieb hatte, musste es abkaufen ... Nichts und niemand wurde verschont ... Die reichste Beute gaben Kirchen und Klöster her, sowohl eigenes als dorthin geflüchtetes Gut. Man plünderte sie sämtlich ... Nur mit Mühe rettete Oranien die Vatikanische Bibliothek, da er im Palast Wohnung genommen hatte ... Nach den ersten drei Tagen erließ der Prinz von Oranien das Verbot, ferner zu plündern; alle Truppen sollten sich nach dem Borgo und Trastevere zurückziehen; doch niemand gehorchte ihm. Man fuhr fort, Gefangene fortzuschleppen, man plünderte alle Häuser bis auf die ärmlichste Wohnung des Wasserträgers ... Die Plünderung Roms in den barbarischen Zeiten Alarichs und Geiserichs war menschlich zu nennen im Vergleich zu den Gräueln, welche das Heer Karls V. beging ... Acht Tage lang dauerte die eigentliche Plünderung ... In der menschlichen Geschichte gibt es kaum ein gleich furchtbares Schauspiel vom Wechsel des Glücks als dieses im Sacco Roms.“*[7]

Das zweite Beispiel ereignete sich während des an Gräueltaten reichen Dreißigjährigen Krieg. Tillys Truppen erstürmten im Jahr 1630 die Stadt Magdeburg, die ein Bündnis mit Gustaf Adolf geschlossen hatte. Magdeburg versank in einer Welle von Gewalt, Zerstörung und Plünderung. Als selbst Offiziere, die vom Treiben der Söldner entsetzt waren, Tilly baten, dagegen einzuschreiten, bekamen sie die knappe Antwort, dass der Soldat ja etwas haben müsste für seine Gefahr und Mühsal. Immerhin sorgte der Feldherr dafür, dass den Menschen, die sich in den Dom geflüchtet hatten, nichts geschah. Schließlich fing die Stadt Feuer, wobei nicht klar wurde, wer den Brand gelegt hatte. Heftiger Wind sorgte dafür, dass am Abend Magdeburg in Schutt und Asche lag. Man brauchte vierzehn Tage lang, die Leichen zur Elbe hinunterzuschaffen und ins Wasser zu kippen. Es wird geschätzt, dass mehr als 15.000 Menschen beim Untergang Magdeburgs ums Leben kamen.[8]

---

[6] Ebenda.
[7] Ebenda.
[8] Bedürftig, 2006, S. 111.

Der Naturwissenschaftler und Ratsherr von Magdeburg, Otto von Guericke berichtete: *„… Da ist nichts als Morden, Brennen, Plündern, Peinigen, Prügeln gewesen. Insonderheit hat ein jeder von den Feinden nach vieler und großer Beute gefragt … Da haben sie angefangen zu prügeln, ängstigen, gedroht zu erschießen, spießen, henken und so weiter, dass, wenn's gleich unter die Erde vergraben oder mit tausend Schlössern verschlossen gewesen, es die Leute dennoch hervorsuchen und herausgeben mussten. Als dann diese so herrliche Stadt, gleichsam eine Fürstin im ganzen Lande, in voller, brennender Glut und solchem großen Jammer und unaussprechlicher Not und Herzeleid gestanden, sind mit gräulichem, ängstlichem Mord- und Zetergeschrei vieltausend unschuldige Menschen, Weiber und Kinder kläglich ermordet und auf vielerlei Weise erbärmlich hingerichtet worden, also dass es mit Worten nicht genungsam kann beschrieben und mit Tränen beweint werden."*[9]

Gaspard Wiltheim, ein Jesuit aus Luxemburg, gab ebenso zu Bericht: *„Vom Markt begab ich mich in die nahe Johanniskirche. Unterwegs mahnte ich die mir begegnenden Soldaten, die Frauenehre zu achten, wie Tilly befohlen, und vom Morden abzustehen. Leider waren aber schon die Straßen mit Leichen getöteter und der Kleider beraubter Menschen wie gepflastert. Keine Rücksicht wurde auf die Frauenehre genommen. Vor der Peterskirche lag ein Haufen geschändeter und getöteter Frauen. Mit Hundegier stürzten sich unsere siegreichen Landesknechte öffentlich auf die Frauen der Besiegten. Durch diese Geilheit wurden unsere Siegerheere zu besiegten Banden. Sie wandelten all die vorherigen Triumphe in ständige Niederlangen. Nicht nur der gemeine Landsknecht hatte sich ja mit solcher Schmach befleckt, sondern sogar die Obersten. Nicht genug mit dem leidenschaftlichen Ausbruch eines einzigen Tages, sie haben dann auch noch Geschändete geraubt und zu ihrem Verderben lange mit sich herumgeschleppt."*[10]

Das Schicksal der Stadt Magdeburg fand nicht nur in Deutschland sondern darüber hinaus in ganz Europa regen Nachhall. Sicherlich: Dass bei den Feldzügen geplündert wurde und Dörfer in Flammen aufgingen, war nach damaliger Auffassung eine Normalität und gehörte zu Kriegszügen dazu. Aber die Vernichtung einer Stadt mit fast allem, was darin lebendig war, überstieg alle Vorstellungen. Nicht weniger als 20 Zeitungen, 205 Flugschriften und 42 illustrierte Flugblätter griffen das Thema „Magdeburg" auf und verbreiteten das

---

[9] Milger, 2001, S. 210.
[10] Ebenda, S. 212.

Schicksal der Stadt. Die Sache der Protestanten konnte jedoch für sich dank Magdeburgs Zerstörung einen gewaltigen Auftrieb verbuchen.[11]

1.3. Die wachsende Rolle der Feuerwaffen

Ganz im Geiste der Renaissance griffen Militärtheoretiker des 16. Jahrhunderts mit Vorliebe auf antike Vorbilder zurück. Zu nennen wäre in diesem Zusammenhang Machiavellis Werk „Libro dell‘ arte della guerra“ (1521), das sich in besonderem Maße auf Vegetius[12] stützt. Das besondere Gewicht der Infanterie gegenüber der Kavallerie und die wachsende Bedeutung von Drill und Disziplin ließen das Beispiel griechisch-römischer Vorbilder als zweckmäßig erscheinen.[13] Vor allem hinsichtlich der wachsenden Bedeutung der Feuerwaffen in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts zeigte es sich als unabänderlich, die Soldaten in Disziplin und Drill zu üben. Die erste historisch sicher beglaubigte Anwendung von Feuerwaffen in Europa ist für das Jahre 1331 bezeugt. Sie fand statt zur Zeit Ludwigs des Bayern, als die beiden Ritter de Cruspergo und de Spilimbergo, die Stadt Cividale in Friaul angriffen.[14]

Doch es war der Spanier Gonzalo Fernández de Cordoba (1453–1515), der zu Beginn des 16. Jahrhunderts als erster die taktischen Verwendungsmöglichkeiten der Arkebusiere[15] erkannte. Gonzalo arbeitete neue Methoden für ihren Einsatz aus. Der Schlüssel zum Erfolg einer Schlacht lag, so erkannte er richtig, bei den „Arkebusieren“, deren Zahl wesentlich erhöht wurde. Im April 1503 in der Schlacht bei Cerignola bewährte sich die neugegliederte spanische Truppe erstmals gegen die Franzosen. Nachdem die französischen Angriffe ergebnislos zusammengebrochen waren und der französische Befehlshaber einer Kugel zum Opfer fiel, ließ Gonzalo seine Truppen zum Sturm antreten und den Gegner vernichten. Politisch blieb die Schlacht, die nur mit schwachen Kräften geschlagen wurde, ohne Bedeutung. Doch in der Geschichte der Kriegführung bedeutete es einen Wendepunkt. Denn von nun an war der mit dem

---

[11] Bedürftig, 2006, S. 111.
[12] Vegetius war ein Kriegstheoretiker des ausgehenden 4. Jahrhunderts. Von seinem Leben ist nur wenig bekannt. Wahrscheinlich gehörte er der hohen römischen Reichsaristokratie an und war Angehöriger des Kaiserhofs. Er selbst bezeichnete sich als Christ.
[13] Hauptmann, 2006, S, 5.
[14] Delbrück, 2000, S. 32.
[15] Mit „Arkebuse“ oder „Hakenbüchse“ werden vielfältige Vorderlader des 15. und 16. Jahrhunderts bezeichnet. In Europa und Asien trugen sie ein Luntenschloss und verschossen Projektile mit einem Kaliber von etwa 18 bis 20/25 mm.

Gewehr bewaffnete Fußsoldat zum entscheidenden Faktor auf dem Schlachtfeld geworden und sollte es die nächsten Jahrhunderte auch bleiben.[16]

Eine Aussage aus dem 16. Jahrhundert zum Thema Feuerwaffen und deren Verwendung: *„So wird schier kein Mann oder Tapferkeit in Kriegssachen mehr gebraucht, dieweil alle List, Betrug, Verräterei samt dem gräulichen Geschütze sogar überhandgenommen, also dass weder Fechten, Balgen, helfen oder etwas gelten will, denn es geschieht oft und viel, dass etwa ein männlicher tapferer Held von einem lose verjagten Buben durch das Geschütz erlegt wird, welcher sonst einen nicht freventlich dürfte besehen oder ansprechen.“*[17]

Doch auch Luther sah in den Büchsen und in den Kanonen ein „Werk des Teufels und der Hölle“.[18] Dessen ungeachtet, wurden mit den Niederlanden und Schweden zwei protestantischen Länder zu den Vorreitern des Einsatzes von Feuerwaffen.

---

[16] Montgomery, 1968, S. 216f.
[17] Delbrück, 2000, S. 43.
[18] Ebenda.

2. Die (Neo-)Stoa

2.1. Die Stoische Philosophie

Die Stoische Philosophie und die von ihr vertretene Ethik stehen als geistige Strömung im Hintergrund der Oranischen Heeresreform, auf die später noch gekommen wird. Ohne sie wäre eine Reform der Armee in ihrem Sinn auch theoretisch kaum vorstellbar gewesen.

Die „Stoa“ gilt als eine jener geistigen Bewegungen des Altertums, die in immer neuer Ausprägung die Menschen in Krisenzeiten ergriffen hat, um ihr Leben zu bestimmen. Der Gründer der Schule, Zenon (333–265 v. Chr.) lebte selbst in einer Epoche des Zusammenbruchs. Er lehrte in einer Säulenhalle auf der Agora, dem Marktplatz von Athen.[19] Es war die Zeit, da die Polis[20] als der Mittelpunkt griechischen Fühlens und Handelns sowie die Welt der alten Götter zunehmend ihre Bedeutung und Kraft verloren. Vor diesem Hintergrund suchten viele Menschen neue Lebensinhalte.

In dieser Situation bot Zenon seinen Zeitgenossen ein Bild des auf seine Vernunft vertrauenden Menschen, der sich in der Welt bewährt. Die Stoa ist ganz auf das Tun in der politischen Wirklichkeit ausgerichtet und steht somit im Gegensatz zum hedonistischen Ideal des Philosophen Epikur. Eine Verbindung von Stoa und Politik setzte ein, als der makedonische Kronprinz Antigonos zum Schüler Zenons wurde und seinem Lehrer bzw. der Lehre auch als König die Treue hielt. Die große Einflussmöglichkeit der stoischen Schule bestand letztlich in ihrem Anspruch, das Leben zu meistern, die Lebensführung in den Vordergrund zu stellten. Ihre Ethik wurde eine Art weltanschauliche Lebenskunst.[21]

2.2. Die römische Stoa

Die führenden Persönlichkeiten im Besonderen in der römischen Stoa waren Seneca, Epiktet und Marc Aurel. Der römische Philosoph Lucius Annaeus Seneca (4. v.Chr.–65 n.Chr.) verwies in Schriften über die Unerschütterlichkeit

---

[19] Daher der Name, der wörtlich „die bemalte Vorhalle“ bedeutet.

[20] „Polis“: Staatsverband im altertümlichen Griechenland; städtischer Siedlungskern (Stadt) mit dem dazugehörenden Umland. Die typische Polis war eine Bürgergemeinde respektive ein Personenverband. Sie definierte sich nicht in erster Linie über ihr Territorium, sondern vielmehr über ihre Mitglieder.

[21] Oestreich, 1989, S. 61.

auf den „männlichen Weg“, den die Stoiker verfolgten. Dieser sei steinig und steil, doch durchaus zu meistern: *„Diese Männlichkeit der römischen Stoa, die mit Seneca einsetzt, hat einen ständig genährten Willen zur Selbsterhaltung und Selbstbehauptung zur Voraussetzung, der geradezu das geheime Wesen und die Energiequelle römischer Willenshaltung ist.“*[22]

Dabei geht es auch für Seneca nicht um ein theoretisches Wissen, sondern um eine Weltanschauung, die dazu dient, das Leben zu bewältigen. In seiner Theodizee erklärt der Philosoph, dass ein Leben ohne Mühe und Kampf gewissermaßen wertlos sei und dass das Schicksal Menschen suche, die durchaus bereit wären, mit ihm zu ringen und zu kämpfen. Alles Üble, das ihm zustoße, würde den Menschen in seinem Kampf und in der Kraft, das Schicksal durchzustehen, stärken. Erst durch die ihm widerfahrenen Prüfungen würde sich der Mann zu seiner wahren Größe erheben können**.** Diese philosophische Theologie erfordert einen Menschen, der das Leben als Kampf begreift und danach trachtet, sich in diesem Kampf zu behaupten.[23]

Das Menschenbild Senecas zeigt sich von einer großen Spannung durchzogen. Die Vernunft erscheint als „Herrscherin“ der Seele und ist dem Menschen als ein „göttliches“ Teil mitgegeben. Alles Streben des mit Vernunft begabten Menschen würde auf Förderung einer tugendgemäßen Haltung hinauslaufen. Die Tugend würde vom Menschen um ihrer selbst erstrebt werden und nicht einem wie immer gearteten Nutzen entsprechen. Die Vernunft würde ihm sagen, dass jeder einzelne Mensch über seinen Egoismus ein Streben zur Gemeinschaft habe, und seine Aufgabe wäre es, den anderen zu nützen und nicht zu schaden.

Die natürliche Menschenliebe die alle Menschen – gleich welcher Abkunft oder Abstammung sie seien – miteinander verbindet, bedarf ihrer ständigen Pflege. Ein besonderes Augenmerk sei dabei der Freundschaft zuzuwenden, die als die Grundlage aller Gemeinschaft gelte. In der Gegenüberstellung von „Seele/Geist“ einerseits und dem Faktor „Leib/Körperlichkeit“ andererseits würde jedoch eine starke Spannung entstehen, die zum Schlechten ausarten könnte. Die Leidenschaften der Sinneslust, der Habsucht und des Ehrgeizes würden sich dann erheben und jede gute Anlage des Menschen vernichten. Der im Menschen angelegte natürliche Hang zu Lastern jedweder Art kann durch äußere Einwirkungen bestärkt werden. Wobei Seneca auch das Mitleid als einen Affekt betrachtet, der im Grund eines Menschen unwürdig sei. Vielmehr

[22] Ebenda, S. 63.
[23] Ebenda, S. 64. Vgl. Seneca, 2010.

fordert er vom Menschen tätiges Eingreifen und Hilfe für die Nächsten. Der Vernunft entgegen stehe jedoch der Einfluss der schwankenden Meinung, die hierhin und dorthin ziehe.[24]

Für Seneca strebt der weise Mensch nach der Tugend als das für ihn einzige Gut. Sein Gewissen bekommt die Rolle eines „Richters“ über Tugend und Nichttugend. Hat er einmal die Tugend voll erlangt, besitzt er zugleich das glückliche Leben. Zu diesem Zweck müssen die Emotionen gezügelt werden. Ein weiser Mensch hätte auch keine Furcht mehr vor dem Tode: *„Es ist das große Lied der Mäßigung und der Selbstbeherrschung, der Selbstzucht.“*

Denn der Kluge würde begreifen, dass er den Bedingungen der Vergänglichkeit unterliegen und erst durch den Tod „in die wahre Heimat“ zurückkehren könnte. Der Tod erschien Seneca entweder ein Ende oder ein Übergang, doch „auf jeden Fall würde das Leiden ein Ende finden. *„Seneca lehrt die Todesverachtung, die uns wirklich erst frei macht im Leben und im Streben. Denn über uns steht ständig das Schicksal. Ihm sind wir unterworfen; und das Leben ist ein einziger Kriegsdienst. Vivere militare est.“*[25]

Der Mensch müsste bereit sein, sein Schicksal anzunehmen, wobei es entscheidend wäre, wie er sein Schicksal trägt. Denn die Seelengröße würde sich in dem Bestehen des „Kriegsdienstes“ zeigen, zu dem alle Menschen gleichsam ein Fahneneid verbinde. Seneca war sich aber im Klaren darüber, dass seine Lehre keine Sache für die große Menge wäre. Denn diese würde nicht die Anstrengung auf sich nehmen, um die Kraft, wie auch den Mut, in mühsamer Übung zu stärken. Die Wenigen aber, die diesen harten und steilen Weg beschreiten würden, könnten aber das gesetzte Ziel tatsächlich erreichen. Am Wichtigsten wäre die Unveränderlichkeit des Willens, dass man nämlich heute noch dasselbe wie gestern wolle.

Die Härte des Willens bzw. die „Strenge des Kampfes“ gab der ganzen Philosophie von Seneca einen soldatischen Zug. Es erscheint fast selbstverständlich, dass sich Seneca militärische Beispiele aufdrängten. Seneca orientierte sich voll und ganz an der militärischen Terminologie: „Das Leben ist ein Kriegsdienst; wir sind auf einen Fahneneid verpflichtet. Der bonus miles ist Vorbild für den Lebenskampf“.[26]

---

[24] Oestreich, 1989, S. 65f.
[25] Ebenda, S. 66.
[26] Ebenda, S. 66f.

Seneca befindet sich aufgrund seiner Lehre immer im „Aufbruch“, ähnlich dem Soldaten, der ins Feld zieht. Das Leben erscheint ihm, wie bereits erwähnt, als ein einziger „Kriegsdienst“, bei dem der Mensch vom Luxusleben auf ein einfaches System zurück schalten müsste. Gleich einem Soldaten, der auf dem Feldzug auch nur an Gepäck das Nötigste mitnehmen könnte.[27] Seine Leben fasst Seneca in den zwei Worten „animo militia“ („sei Soldat im Geiste“) zusammen: *„Bereit sein und gerüstet sein, das ist das Ziel menschlichen Daseins und Ziel der Unterweisung, die für dieses Dasein tauglich machen will ... Auch der Gute, der Weise muss leiden, aber der Tapfere behauptet seinen Posten. Noch im Unterliegen kann er sich als Held zeigen“.*[28]

Spricht Seneca mit Begeisterung von Schlachten, von Gehorsam, von der Treue, der Zeltgemeinschaft usw., so ist für den Sklaven Epiktet (50–138) alles Soldatische eine „fremde Macht“, die nichts als Schrecken verbreitet. Sein „Handbüchlein“ der Moral zeigt eine Philosophie mit starken religiösen wie moralischen Zügen. Er unterscheidet darin entschieden zwischen dem, was in der Gewalt des Menschen liegt und was nicht.

Das Denken, das Tun, das Beharren und Meiden unterliegt der Gewalt des Menschen und könne durch seinen Willen gestaltet werden. Es ergeben sich bei ihm zahlreiche Berührungspunkte mit dem Christentum. Für ihn steht Gott im Mittelpunkt, alles kreist um ihn. Epiktet betrachtete das gesamte Leben als einen „Gottesdienst“. Den göttlichen Geboten müsste der Mensch in jedem Fall gehorchen. Alles, was dem Menschen widerfahren würde, stamme von Gott. Begegne ihm ein Übel, müsse er dies (in Übereinstimmung mit Seneca) als Stärkung seines sittlichen Willens begreifen: *„Epiktets berühmte Formel ‚sustine et abstine‘ bedeutet, dass der Mensch nicht nur passiv, sondern auch aktiv seine Seelenstärke bewähren muss, um das Ziel, die Glückseligkeit, zu erreichen.“*

Kaiser Marc Aurel (121–180) als dritter großer römischer Stoiker hob in seinen „Selbstbetrachtungen“ den Gedanken der Beziehung Mensch und Gott hervor, wie er schon bei Seneca und Epiktet eine große Rolle gespielt hatte. Von diesem Gedanken ausgehend gelangte Marc Aurel zu dem Ideal einer alle Menschen erfassenden Gemeinschaft, einem „Weltbürgertum“. Auf diese Weise sollte der enge Vaterlandsgedanke überwunden und die Menschenliebe gegen jedermann gepredigt werden. Dabei würde die Vernunft als Gesetz dieser

---

[27] Regenbogen, 1961, S. 393.
[28] Ebenda, S. 401.

Gemeinschaft den Menschen erkennen lassen, dass er sich die Gerechtigkeit und Frömmigkeit als Grundtugenden bewahren müsste.[29]

2.3. Der Humanist Justus Lipsius

Das 16. Jahrhundert bot genügend Anlass für eine „Wiederbelebung“ der Stoa. Die Vision war für viele zu faszinierend: *„Der Einzelne, unabhängig von außer ihm liegenden Kräften und Geboten, befreit von den Schwankungen der dogmatischen Parteiungen, ist auf sich selbst gestellt, auf seine Vernunft und seinen Willen, zugleich aber auf die Fahne der Gemeinschaft vereidigt, als ein in und für die Gesellschaft lebendes Wesen.“*[30]

Der europäische Humanismus führte zu einer Wiederbelebung des Stoizismus römischer Prägung (Neostoizismus). Er wurde für die Entwicklung des modernen Weltbildes (Staat, Recht, Literatur, Philosophie) von größter Wichtigkeit. Die „Wiederbelebung“ der Antike wurde allgemein zu einem wesentlichen Mittel, die Probleme im Bereich des menschlichen Daseins wie auch das Verhältnis des Menschen zur Religion und zum Staat durch das Studium der Gedanken des Altertums zu lösen bzw. einer Lösung näherzuführen.[31]

Die „Wiederentdeckung“ und der Einfluss der römischen Stoa begannen seit der Mitte des 16. Jahrhundert immer stärker zu wachsen und fand im Besonderen durch die Schriften des Humanisten Justus Lipsius (1547–1606)[32] in ganz Europa Verbreitung.[33] Lipsius unternahm den Versuch, der politisch-religiösen Krise seiner Zeit durch eine konsequente Erneuerung der Philosophie der römischen Stoa zu begegnen. Damit gewann er große Bedeutung für die weltanschaulich-politische Haltung vieler seiner Zeitgenossen.[34] Lipsius hielt in seinem bedeutenden Werk „Constancia“ die Grundgedanken der antiken Stoiker fest und zeigt sie sogleich seinen Zeitgenossen als Beispiele zur Nacheiferung.

Er hält in der in Gesprächsform gehaltenen „Constantia“ beispielsweise fest: *„Constantia oder Geistesstärke nenne ich hier die rechte und unerschütterliche Kraft des menschlichen Geistes. Sie verhindert, dass er von äußerlichen und zufälligen Dingen zur Überheblichkeit verleitet oder in die Depression gestürzt*

---

[29] Oestreich, 1989, S. 67.
[30] Ebenda, S. 69.
[31] Ebenda, S. 61f.
[32] Lipsius war als Rechtsphilosoph und Philologe tätig. Sein ursprünglicher Name lautete Joest Lips.
[33] Oestreich, 1989, S. 62.
[34] Ebenda, S. 69.

wird. Ich sagte Kraft und verstehe darunter eine Festigkeit in Geist und Herz, die nicht von der blinden Meinung, sondern von gesundem Urteilsvermögen und weiser Vernunft herrührt. Ich möchte vor allem die Halsstarrigkeit (besser nennt man diese noch Starrsinn) davon unterschieden wissen. Diese ist zwar auch die Stärke eines entschlossenen Geistes, aber getragen vom Winde des Hochmuts und der Sucht nach Ruhm ... Die wahre Mutter der Constantia ist nun die Duldsamkeit und Demut des Herzens. Diese definiere ich als das freiwillige und klaglose Ertragen aller möglichen Dinge, die dem Menschen widerfahren und zustoßen ... Die Virtus – die charakterliche Vortrefflichkeit und Tauglichkeit – aber geht den Weg der Mitte. Vorsichtig hütet sie sich davor, dass sie in ihren Handlungen unter- oder übertreibt. Die Virtus richtet sich allein nach der Waagschale der einen Vernunft. Jene hat sie als Richtschnur ihrer Prüfung und als Feuerprobe.“[35]

Die Geistesstärke bedeute ein Gut, das unbedingt und am höchsten zu erstreben sei. Denn nur der Mensch, der über sie verfüge, könnte allen Wechselspielen des Lebens standhalten.

Lipsius schreibt also weiter: *„Die Constantia ist die einzige Helena, die dir das wahre und wirkliche Nepenthes*[36] *vor Augen stellt, in dem du aller Sorgen und Schmerzen ledig sein wirst. Wenn du dir dieses einmal so richtig angeeignet und einverleibt hast, wirst du über den Dingen stehen und aufrecht gegen jeden dummen Zufall gewappnet sein. Für immer wirst du ausgeglichen sein, nicht wie auf einer Waage auf- und abschweben. Du wirst dir jene Größe sichern, die dem Göttlichen am nächsten kommt: nämlich durch nichts, aber auch gar nichts aus der Ruhe gebracht zu werden. Hast du nicht jene hoch geistvolle und beneidenswerte Losung gesehen, die einige Könige heutzutage zu ihrer Lebensregel gemacht und in ihr Wappen aufgenommen haben: ‚Weder durch Versprechungen noch durch Drohungen‘? Auch für dich trifft zu: Der ist wahrhaft ein König, wahrhaft frei, der allein Gott Untertan ist und völlig frei vom Joch der Affekte und der schicksalhaften Umstände.“*[37]

Zum Ende soll noch als Beispiel jene Textpassage herausgehoben werden, die vor einer übersteigerten und theatralischen „Vaterlandsliebe“ warnt. Lipsius zeigt sich nicht als einer, der die Vaterlandsliebe an sich verteufelt. Vielmehr bezeichnet er sie als Tugend, für die es wert sei, sein Leben zu opfern. Doch

---

[35] Lipsius, Justus: Von der Geistesstärke – De Constancia, übersetzt von Karl Beuth, Buch 1/Kap. 4 [elektronische Literatur, 09.02.2013].
[36] Nepenthes: Ohne Trauer, leidstillend.
[37] Lipsius, Justus: Von der Geistesstärke – De Constancia, übersetzt von Karl Beuth, Buch 1/Kap. 6 [elektronische Literatur, 09.02.2013].

dürfe diese nicht als derart absoluter Wert aufgefasst werden, dass man letztlich den wahren Sinn vergesse: Das letzte „Vaterland“ der Seelen aller Menschen sei der Himmel.

Es steht also bei Lipsius geschrieben: *„… Vielmehr ist es [das Vaterland] eine feste Größe, vergleichbar mit einem Staatsschiff, das unter einem einzigen König oder Gesetz segelt. Du willst, dass seine Bürger es mit Recht lieben – ich gestehe es dir zu; dass sie es verteidigen – einverstanden; dass sie seinetwegen den Tod auf sich nehmen – auch das lasse ich geschehen. Aber ich dulde nicht, dass einer deshalb in Trauer darniederliegt und lamentiert. ‚Es zeugt von Liebe und ist ehrenvoll, fürs Vaterland sein Leben zu geben,‘ sagte Horaz von Venusia unter großem Beifall der Zuschauer. Aber er sagte sterben, nicht heulen. Denn genauso müssen wir gute Bürger sein, wie wir tapfere Männer sind. Wir entblößen uns dieser Tugend aber, wenn wir uns dem Heulen und Klagen der Kinder und Weiber überlassen … Die Seele ist nämlich aus ihrer himmlischen Wohnung herabstürzt und betrachtet die ganze Erde als einen Kerker und ein Gefängnis. Der Himmel ist ihre wahrhaftige und wirkliche Heimat. Dem wollen wir uns zu nähern suchen, damit wir, wenn uns ein Dummkopf fragt, ob uns nichts am Vaterland gelegen sei, von Herzen mit Anaxagoras antworten können: ‚Das ist mein Vaterland‘; und mit Finger und Geist wollen wir dann gen Himmel zeigen.“*[38]

[38] Ebenda, Buch 1/Kap. 11.

3. Die Oranische Heeresreform

3.1. Der Niederländische „Befreiungskrieg“

Die Habsburger kamen im Jahr 1477 zur Herrschaft über die Niederlande. Die damals „Burgundischen Niederlande“ zeigten eine günstige ökonomische Situation, namentlich Antwerpen wurde zum ökonomischen Zentrum der Region, doch auch Wissenschaft und Kultur erlebten eine Zeit der Höhepunkte. Nach Ausbruch und Ausbreitung der Reformation, schritten Karl V. und später sein Sohn und Nachfolger auf dem spanischen Thron, Philipp II. zur so genannten „Gegenreformation“.

Die nördlichen Provinzen unter der Führung Wilhelms von Oranien schritten zur Rebellion, als Philipp II. den Protestantismus (Calvinismus) zur „Ketzerei“ erklärte und blutige Verfolgungen anbrachen. Im Jahr 1568 brach der „Achtzigjährige Krieg“[39] zwischen den nördlichen Niederlanden und Spanien aus. Im Jahr 1579 schlossen sich die sieben nördlichen Provinzen zur „Utrechter Union“ zusammen und riefen 1581 die „Republik der Sieben Vereinigten Niederlande“ ins Leben (während die katholischen Südprovinzen[40] bei Spanien blieben).

Zwar verfügten die Generalstaaten über größere finanzielle Ressourcen, doch mit der spanischen Infanterie hatten es die Niederländer mit der damals besten in der gesamten Welt zu tun.[41] In den ersten zwanzig Jahren des offenen Kampfes zeigten sich die spanischen Truppen den Niederländern militärisch überlegen.[42] Die Spanier konnten in dieser Phase des „Achtzigjährigen Krieges“ große Teile der Niederlande erobern und somit die Provinzen der Utrechter Union auf das Äußerste bedrängen.[43] Nur die befestigten Städte in den Niederlanden leisteten trotz schwerer Belagerungen (und grausamer Strafen im Fall des Unterliegens) verbissenen Widerstand. Doch viele der Städte konnten den Belagerungen auch widerstehen. Der spanische Heerführer Alba konnte z.

[39] Der Name „Achtzigjähriger Krieg“ ist allerdings mit Vorsicht anzuwenden. Er wurde durch Zeiten des Waffenstillstandes unterbrochen und die Ziele der Protagonisten waren zuweilen auch unterschiedlich.
[40] Heute Belgien und Luxemburg.
[41] Stollberg-Rilinger: Einführung in die Frühe Neuzeit/Staatsbildungsprozesse/Oranische Heeresreform [elektronische Literatur, 09.02.2013].
[42] Delbrück, 2000, S. 197.
[43] Wikipedia/Die freie Enzyklopädie: Oranische Heeresreform [elektronische Literatur, 09.02.2013].

B. die Stadt Alkmar nicht einnehmen und musste unverrichteter Dinge wieder abziehen, was mit zu seiner Abberufung führte.[44]

Im Jahr 1585 konnten die Spanier Antwerpen erobern, und alle protestantischen Einwohner mussten die Stadt verlassen. Darauf sperrten die Niederländer im Gegenzug die Schelde und blockierten Antwerpens Zugang zur Nordsee. Diese Maßnahme läutete Amsterdams Stellung als künftiges regionales Handelszentrum ein, da die Stadt die Konkurrentin Antwerpen rasch zurückließ. Im Jahre 1608 brachen in Den Haag Friedensverhandlungen mit Spanien an, auf die 1609 ein zwölfjähriger Waffenstillstand folgte. Nach einem Wiederaufleben der Kämpfe, kam es 1648 im Frieden von Münster (als Teil des Westfälischen Friedens) zur formellen Unabhängigkeit der Niederlande.[45]

3.2. Ein neues Heer

Ein wegweisender Schritt hin zum neuzeitlichen Offizier wie auch zu einem grundsätzlich neuen Militärwesen war die Oranische Heeresreform, „jener bedeutende militärgeschichtliche Vorgang um 1600“. Die Not des Freiheitskampfes gegen die spanische Krone bewog die Oranier als Generalkapitäne der nördlichen Niederlande zu einer Heeresreform auf der Basis der Kooperation zwischen Wissenschaftlern und Militärs. Dieses Projekt zielte auf eine Neuorientierung des Militärwesens. Wobei es schon allein wegen seiner Einordung in die philosophische Richtung des Neustoizismus nicht ausschließlich der Militärgeschichte zuzuordnen ist.[46]

Lipsius nahm Gedanken der Stoa in seinem Werk auf und entwickelte eine enorme Wirksamkeit für Theorie und Praxis des 17. Jahrhunderts. Der Kern der (neo-)stoischen Tugendlehre lag in der angestrebten Selbstkontrolle der Triebe und Leidenschaften mit Hilfe der Vernunft wie auch der überlieferten Sittlichkeit. Ziel dieser Selbst-Disziplinierung war es, einen Zustand der „constantia“ – der Beständigkeit und der Standhaftigkeit – zu erreichen. Dieser ließe den Zufällen und Widrigkeiten des Lebens keinen Einfluss mehr auf die Lebensführung nehmen.

Im Jahr 1584 erschien seine bereits erwähnte Schrift „De constantia libri duo qui alloquium praecipue continent in publicis malis“, mit der er zugleich maßgeblich in die weltanschauliche Diskussion seiner Epoche eingreifen konn-

---

[44] Delbrück, 2000, S. 197.
[45] Wikipedia/Die freie Enzyklopädie: Goldenes Zeitalter (Niederlande) [elektronische Literatur, 09.02.2013].
[46] Wohlfeil, 1998, S. 33f.

te. Er nannte die existentiellen Probleme seiner Zeit beim Namen und gab den Sehnsüchten der Zeitgenossen mit den Idealen der Stoa ein neues Ziel.[47] Das hohe Lob der Standhaftigkeit brachte Lipsius insofern zum Ausdruck, als diese die Menschen frei vom Joch der Begierden und des Schicksals machen würde. Allerdings würden „falsches Gut“ (wie Reichtum, falsche Ehre, Macht, Gesundheit, langes Leben) und „falsches Übel“ (wie Armut, Schande, Schwäche, Krankheit oder Tod) eine Bedrohung für die Behauptung der Standhaftigkeit darstellen.[48]

Im Jahr 1589 ließ Lipsius sein Werk „Civilis doctrina“ erscheinen. Das fünfte Buch des Werks trug den Titel: „De militari prudentia“. Im Jahr 1595 erschien dann sein Buch „De militia Romana“. Waren diese Schriften auch ausschließlich philologischer Natur, so wandte er doch Blicke auf seine Gegenwart, von der man sagen konnte, dass sie eine schlechte bis gar keine Disziplin besaß. Wer aber seine Armee mit den Regeln der römischen Kriegskunst verbinden konnte, der würde sich, so Lipsius, „den Erdkreis untertan machen“. Dabei war es ihm natürlich klar, dass sich die Erkenntnisse aus den antiken Texten nicht im gleichen Verhältnis umlegen ließen. So war es auch unmöglich, die Aussagen der Schriften zu „Vorschriften“ zu machen, aber wesentliche Anregungen waren ihnen sehr wohl zu entnehmen.[49]

An der Reform des niederländischen Heeres vor dem Hintergrund eines jahrzehntlangen Krieges um Unabhängigkeit zeigte sich also Lipsius maßgeblich mitbeteiligt. Lipsius nahm sich der Aufgabe an, eine entsprechende Heeresreform in Angriff zu nehmen, wobei er sich, wie erwähnt, auf griechische und römische Autoren und Militärschriftsteller stützte. Von ihnen übernahm es wesentliche Grundzüge des antiken Heerwesens, wie auch die Begriffe „Disziplin“ und „Gehorsam“. Vor allem aber ging es um die Schaffung einer neuen Wehrmoral, die eine der „Grundsäulen des Kriegswesens“ überhaupt darstellen sollte.[50]

Wie bereits erwähnt, bedeutete die Antikenrezeption der Renaissance vornehmlich eine Sache gebildeter Theoretiker. Auf diese Weise entstand die oranische Heeresreform unter dem maßgeblichen Einfluss Lipsius.[51] Er gab somit den militärischen Heeresreformern ein Programm, das der taktischen Reform die entsprechende geistige, innere Bindung zur Seite stellte. Lipsius baute das

---

[47] Oestreich, 1989, S. 69.
[48] Ebenda, S. 74.
[49] Delbrück, 2000, S. 198.
[50] Wohlfeil, 1998, S. 336.
[51] Hauptmann, 2006, S. 6.

Soldatentum auf dem römischen Stoizismus auf und gab diesem eine sittlich-moralische Haltung respektive Weltanschauung.[52] Mit anderen Worten: Lipsius wies den Militärreformern den Weg, die antike Kunst stoischer Lebensführung für das militärische Leben zu nützen.[53]

Die von Lipsius geforderten soldatischen Tugenden und sein System von Belohnungen und Strafen führten zu dem 1590 erlassenen „Articulsbrief“ der niederländischen Generalstaaten. Damit war das erste einheitliche Kriegsrecht ohne Unterscheidung für Reiter und Fußknechte geschaffen. Die militärische Ordnung führte dazu, dass in den Niederlanden die jahrhundertealte Furcht vor den Soldaten schwand. Sie diente als Vorlage für weitere Kriegsartikeln, besonders die schwedischen aus dem Jahr 1632, die brandenburgischen von 1656 und nicht zuletzt die englische „New Model Army“ unter Oliver Cromwell.

Die Grenzen der Oranischen Heeresreform verlaufen klar und deutlich. Der praktisch-technische Teil der Ideen, wie sie Lipsius hatte, wurden umgesetzt und sollten über Jahrhunderte die europäischen Heere beeinflussten. Seine politischen Forderungen blieben den meisten Zeitgenossen jedoch unverständlich oder schienen zumindest undurchführbar zu sein. Die Zeitgenossen erblickten noch immer das Militärwesen in Gestalt des Söldnerheeres und als selbständigen Organismus. In ihrem Selbstverständlich stand das Heer somit als Fremdkörper auch außerhalb des Staates.[54]

Lipsius war indessen etwas ganz anderes vorgeschwebt: Er sah in der Auswahl, der Werbung und im richtigen Verständnis von Disziplin die Voraussetzungen einer neuen Wehrmoral. Lipsius entfaltete in seinen Schriften die theoretischen Grundlagen für ein neues Heerwesen und seine wichtigsten Ideen zeigten sich auch in der Auswahl (Werbung) der Soldaten. Nach seiner Meinung, sollte das Heer aus lauter eigenen Untertanen bestehen. Durch diese Auswahl wollte er den bekannt gewordenen Missständen von im Ausland geworbenen Söldnern (Untreue, Ungehorsam, Übergriffe im eigenen Land usw.) vorbeugen. Für ein kleines Berufsheer wollte er durch eine strenge Auslese jährlich die besten Untertanen für den Soldatenberuf auswählen. Dieses Berufsheer sollte sich durch eine größere Reservearmee, ebenfalls aus Untertanen,

[52] Wohlfeil, 1998, S. 337.
[53] Ebenda, S. 338.
[54] Wikipedia/Die freie Enzyklopädie: Oranische Heeresreform [elektronische Literatur, 09.02.2013].

für den Garnisonsdienst in Festungen und Städten und im Krieg zur Ergänzung der Linientruppen aus Berufssoldaten verstärkt werden.[55]

Die Vorstellung, das internationale Söldnerwesen von einem nationalen stehenden Heeres abzulösen, also das gesamte Kriegswesen neu zu ordnen, konnte Lipsius indessen nicht durchsetzen. Dies sollte später, wenigsten am Anfang, den Schweden vorbehalten bleiben bzw. Jahrhunderte später im Zuge der Französischen Revolution geschichtsmächtig werden.[56] Wie gesagt: Nicht alle Ideen von Lipsius fanden den nötigen Anklang. Aber indem sie auf die meisten theoretischen Grundgedanken von Lipsius zurückgriffen, bauten Moritz von Oranien (1567–1625)[57], Wilhelm Ludwig von Nassau (1560–1620)[58] und Johann Moritz von Nassau-Siegen (1604–1679)[59] das neue Heer der Generalstaaten auf.[60]

Die komplexe Ausbildung – einzeln und in geschlossener Formation – machte eine lange Ausbildungs- und Dienstzeit erforderlich. Nun wurden die Soldaten nicht nur für einen bestimmten Feldzug angeworben, sondern stattdessen für eine längere Zeit bzw. hauptberuflich. Die Bezahlung eines regelmäßigen Solds erhöhte zwar die Kosten beträchtlich – doch das gesicherte Einkommen sollte die gefürchteten Plündereien verhindern.[61]

Das Jahr 1590 ist als „Stufenjahr in der Geschichte der Infanterie" anzusehen.[62] Gegen die spanische Armee, so erkannten die Oranier, konnte sich auf die Dauer nur ein neues, reformiertes Heer behaupten. Die Oranische Heeresreform bezeichnete also die Umbildung und Neugestaltung des niederländischen

---

[55] Ebenda.
[56] Stollberg-Rilinger: Einführung in die Frühe Neuzeit/Staatsbildungsprozesse/Oranische Heeresreform [elektronische Literatur, 09.02.2013].
[57] Fürst Moritz von Oranien war nach der Ermordung seines Vaters, Wilhelms des Schweigers, Statthalter von Holland und Zeeland, seit 1589 von Utrecht, Geldern und Overijssel, weiter Kapitän-General der Land- und Seestreitkräfte der Vereinigten Niederlande. Seine Mutter war Anna von Sachsen, Tochter des Kurfürsten Moritz von Sachsen.
[58] Wilhelm Ludwig, genannt „Us Heit" („Unser Vater"), war Graf von Nassau-Dillenburg und Statthalter von Friesland, Stadt und Lande Groningen und Drenthe.
[59] Johann Moritz Fürst von Nassau-Siegen, (niederl. Johan Maurits van Nassau-Siegen) war ein niederländischer Feldmarschall. Geboren wurde er als Sohn des Grafen Johann VII. von Nassau-Dillenburg. Er entstammte dem weitverzweigten Nassauer Fürstengeschlecht, aus dem auch das Haus Oranien hervorging. Im Jahr 1652 erfolgte seine Erhebung in den Reichsfürstenstand.
[60] Wikipedia/Die freie Enzyklopädie: Oranische Heeresreform [elektronische Literatur, 09.02.2013].
[61] Ebenda.
[62] Delbrück, 2000, S. 199.

Heeres gegen Ende des 16. Jahrhunderts.[63] Schließlich verblieb der südliche Teil der niederländischen Landschaften unter Herrschaft der Spanier, während die nördlichen Provinzen damit begannen, ihre Freiheit zu festigen. Sie fanden in Moritz von Oranien jenen Führer, der das Heerwesen zu erhöhter Leistung zu erheben verstand.[64]

Dieser versuchte gemeinsam mit Wilhelm von Nassau mit veränderten Exerziermethoden die Wirkung der Feuerkraft zu erhöhen. Dazu wurden unter Anleihe bei der römischen Manipel- und Kohorten-Technik aus wenig disziplinierten Gewalthaufen relativ flach gestaffelte Ordonnanzen. Die Adoption antiken Kriegswissens stellte an sich eine Ausnahme dar, auch wenn sich die Militärhandbücher und Kriegsordnungen seit Machiavelli an deren Erfahrungen orientierten.[65]

Lange Zeit war eine andere Form der Aufstellung als der „Gevierthaufen“[66] undenkbar. Doch schließlich begannen die Oranier damit, flache Haufen zu formieren und diese auf die verschiedenste Weise zu bewegen.[67] Das Entscheidende ist in der neuen Aufstellung also die außerordentliche Beweglichkeit jedes einzelnen der neugebildeten taktischen Körper wie auch die Sicherheit, mit der ihre Kommandanten sie in der Hand hatten. Selbst in allen anscheinend verwirrenden Situationen des Gefechts wurden sie in völliger Ordnung an jene Stelle gebracht, wo der Augenblick sie forderte.[68]

Nach römischem Vorbild bildeten die niederländischen Militärreformer also kleinere, aber dafür wesentlich mehr Formationen. Diese waren später im Gefecht beweglicher einzusetzen. Die Regimenter teilte man in zwei „Troups“ (Halbregimenter), die den eigentlichen taktischen Verband ausmachten. Die Tiefe der Troups wurde zu zehn bis zwölf Linien tiefen Formationen auseinandergezogen (während die quadratische Karree-Formation bis zu dreißig Linien tief sein konnte).

---

[63] Wikipedia/Die freie Enzyklopädie: Oranische Heeresreform [elektronische Literatur, 09.02.2013].
[64] Delbrück, 2000, S. 197f.
[65] Hauptmann, 2006, S. 5.
[66] Gevierthaufen (Haufentaktik) war eine militärisch-taktische Formation der Infanterie vom 14. bis zum 17. Jahrhundert. Sie hatte eine gleiche Anzahl von Kämpfern an allen Seiten. Die Haufentaktik wurde durch die Entwicklung der Feuerwaffen überholt und durch die Lineartaktik abgelöst.
[67] Delbrück, 2000, S. 201.
[68] Ebenda, S. 203.

Auf diese Weise konnten die niederländischen Schützen ihre Feuerwaffen besser einsetzten. Zum Ausgleich für die geringe Dichte wurden die einzelnen Troups nach römischem Vorbild in mehreren Linien hintereinander (sogenannte „Treffen“) auf Lücke aufgestellt. Diese neue Aufstellung der Niederländer („Niederländische Ordonnanz“) wurde erstmals in der Schlacht von Nieuwpoort im Jahr 1600 mit Erfolg angewandt.

Durch das tägliche Exerzieren, durch Drill (beim Gebrauch von Waffen und bei Bewegungen im Gefecht) und durch Übung (Schanzarbeiten, Lagerbefestigungen) sollten die Soldaten zu Gehorsam und zu einer selbstverständlichen Ordnung geführt werden.[69] Bei den niederländischen Truppen waren „äußerlich das Exerzieren, innerlich die Disziplin“ die entscheidenden Punkte.

Schon Niccolò Machiavelli (1469–1527), hatte ja einst das Wesen des antiken Kriegertums in dem bewaffneten Volksaufgebot gesucht. Er hatte jedoch geglaubt, ein solches Volksaufgebot müsse nur einige gelernte Handgriffe mit den Waffen beherrschen, um militärisch brauchbar gemacht zu werden. Dem gegenüber entnahmen die Militärreformer in den Niederlanden jedoch den alten Schriften, was ein durch dauerndes Exerzieren gewonnener Zusammenhalt für den Wert der Dauer bedeuten würde.[70]

Auch für das Exerzieren standen die antiken Militärschriftsteller Pate. Dieses erfuhr als Mittel der Disziplin seine Weiterentwicklung zum so genannten „Drill“.[71] Zu den Übungen zählte auch, dass die Truppe sich auflöste und sich auf ein Trommelsignal schnell wieder formieren konnte, weil jedem Mann sein Platz bekannt war. So wurde von den Niederländern gesagt, sie wären in der Lage, 2.000 Mann in 1 ½ Viertelstunden aufzustellen, während andere sonst für 1.000 Mann eine Stunde gebraucht haben.[72]

Früher war es hie und da geschehen, dass Söldner sich aus der Not des Augenblicks dazu herab ließen, Schanzenarbeit zu verrichten. Doch jetzt wurde die Schanzenarbeit zum System erhoben. Auch hier stand das klassische Vorbild Pate. Mit besonderer Betonung wies Lipsius in seinen Schriften darauf hin, dass die Römer selbst gewusst und ausgesprochen hatten, „dass nicht bloß virtus und arma, sondern auch ihr opus ihnen den Sieg über die Feinde gegeben

---

[69] Wikipedia/Die freie Enzyklopädie: Oranische Heeresreform [elektronische Literatur, 09.02.2013].
[70] Delbrück, 2000, S. 200.
[71] Wohlfeil, 1998, S. 337.
[72] Delbrück, 2000, S. 203.

habe“. Die Söldner von früher (doch nicht nur diese!) waren schlichtweg zu stolz und selbstbewusst gewesen, um sich zur Spatenarbeit herabzulassen.

Dem gegenüber erkannten die Oranier deren Wert und setzten es mit Bezahlung und Disziplin durch, dass die Soldaten sich auch zur Erdarbeit (widerwillig) bereitfanden. In einem befestigten Lager konnte man kaum zur Schlacht gezwungen werden. Noch dazu, wenn man solche Lager an den Wasserläufen anlegte. Aus dem Dreißigjährigen Kriege gab es dazu etliche Gegenbilder. Als z.B. die böhmischen Truppen im Sommer 1620 ihre Stellung verschanzen sollten, fühlten sie sich „entehrt“ und weigerten sich zu arbeiten. Stattdessen forderten sie ihren ausständigen Sold.[73]

Die Kommandoworte erfuhren ihre Übersetzung aus dem Griechischen und Lateinischen. Die Soldaten hatten während des Exerzierens Stillschweigen zu bewahren, damit sie die Kommandoworte nicht überhörten. In den alten Schriften wurde die Vorschrift entdeckt, dass bei einem Kommando das Besondere dem Allgemeinen vorausgehen müsse, dass es also z.B. nicht „um rechts“ sondern „rechts um“ heißen müsste. In der Garnison, wie im Lager, vor dem Feinde, wie auch bei schlechtem Wetter wurde exerziert. Viele Söldner waren das nicht gewohnt und desertierten – trotz der guten Bezahlung.[74]

Die nördlichen Niederlande zeigten sich in der Lage, für den Unterhalt eines stehenden Heeres finanziell aufzukommen.[75] Moritz von Oranien sorgte für die Erfüllung einer unerlässlichen Vorbedingung jener Ansprüche, die er an seine Soldaten richtete, nämliche eine pünktliche Soldzahlung. Von Beginn des Söldnerwesens an war dieses der dunkle Punkt in der neuen Institution gewesen. Die Generalstaaten sahen sich in der Lage, eine geregelte Geldwirtschaft auf die Beine zu stellen, und dies war umso wichtiger, als sich das neue Heerwesen als sehr teuer erwies.

Die Militärreformer zeigten sich einer Meinung, dass die Anstrengungen des mühseligen Exerzierdienstes kaum zugemutet werden konnten, wenn man an Sold etwas schuldig blieb. Der kaufmännische Geist in den nördlichen Niederlanden zeigt sich umsichtig genug, die Bedeutung der pünktlichen Zahlung wahrzuhaben. Der in allen Kriegswirren blühende Handel, wie die Sparsamkeit

[73] Ebenda, S. 209f.
[74] Ebenda, S. 204.
[75] Howard, 1981, S. 76f.

der Kalvinisten, die in jedem Luxus zugleich eine Sünde erblickten, verschaffte die Mittel dazu.[76]

3.3. Selbstzucht / Selbstdisziplin

Lipsius dehnte den Begriff „Disziplin“ auf die Begriffe von Übung, Ordnung und Selbstzucht aus, wobei sich die beiden ersten aus dem systematischen Exerzieren ergaben. Disziplin und Gehorsam fußen auf dem ethischen Prinzip der Pflichterfüllung. Im Bereich der „Disziplin“ vertrat Lipsius einen umfassenden Begriff, wobei er sich natürlich wieder auf die antike Literatur stützte.

Disziplin zeigte sich nicht nur und in erster Linie auf einem System strenger Strafen errichtet. Vielmehr nahm darüber hinaus auch der Gedanke des Neostoizismus einen bedeutenden Platz ein. Lipsius wollte mit seiner Hilfe sowohl den einzelnen Soldaten wie das Heer als Gesamtes „moralisch und geistig“ erziehen und dadurch die unter den Söldnern gängigen Vorstellungen von Zucht und Ordnung im Kriegswesen überwinden.[77]

In der „Selbstzucht“ bzw. in der „Selbstdisziplin“ sah Lipsius eine wesentliche Verstärkung und Erweiterung des Begriffs „militärische Zucht“. Die Selbstzucht zählte als eine Tugend der römisch-stoischen Lehre. Lipsius sah sie in Selbstbeherrschung, Mäßigung und Enthaltsamkeit repräsentiert. Dieses sittliche Leitbild ergänzte Lipsius mit anderen stoischen Geboten, wie Tapferkeit, Pflichterfüllung, Seelenstärke und anderen mehr. Darunter auch die Gläubigkeit respektive Frömmigkeit.

Lipsius entwickelte eine regelrechte Tugend- und Pflichtenlehre, mit Hilfe derer er Wesen und Aufgabe des Soldaten zu umschreiben suchte. Auf diese Weise schuf er den ersten neuzeitlichen Katalog soldatischer Tugenden. In diesem Katalog soldatischer Tugenden fand natürlich auch der Gehorsam seinen Platz. Der Gehorsam wurde nicht nur als eine notwendige Forderung seitens jeder militärischer Disziplin, sondern nicht zuletzt und vor allem auch als eine Tugend, als das für Soldaten „Schickliche“ gesehen. Lipsius verfocht mit dieser Ansicht Gedanken, die als theoretische wie auch ideale Forderungen für den Soldaten Geltung haben sollten.

Lipsius lehnte die strengen Strafen seiner Zeit auf Vergehen im Militärdienst keineswegs ab. Doch sollte die Disziplin zunächst durch andere Mittel und Wege erreicht werden. So sollte ihn Anerkennung (die sich z.B. in einer

---

[76] Delbrück, 2000, S. 206f.
[77] Wohlfeil, 1998, S. 336.

Beförderung nach seinem Verdienst – nicht nach Alter und Gunst –, in öffentlichen Belobigungen, Geldprämien usw. zeigte) motivierten, sein Bestes zu geben. Erst wenn dies nicht griff, müsste im Falle von Vergehen harte Strafen angewendet werden.[78]

Moritz von Oranien machte auch in drastischer Weise klar, dass er Übergriffe der Soldaten nicht mehr dulden wolle. Bei der Einnahme von Delfzyl wurden z.B. auf Befehl von Moritz zwei Soldaten gehängt, weil sie Diebstahl begangen hatten. Bei der Belagerung von Hulst griff er ebenfalls entschlossen durch und ließ einen Soldaten wegen Beraubung einer Frau vor versammeltem Kriegsvolk erschießen. Die niederländischen Städte begannen, sich um Garnisonen zu bewerben, desgleichen die Bürger um Einquartierung von Soldaten, da sie sich guten Verdienst erhofften. Sie trugen keine Bedenken, ihre Frauen und Töchter mit den Soldaten allein zu lassen, was in fast allen europäischen Ländern (noch) nicht möglich war.[79]

3.4. Auf dem Weg zum Offiziersethos

Wenden wir uns nun den Offizieren zu. Im deutschen Sprachgebrauch findet sich der Begriff „Officier“ erstmals nachweisbar bei Herzog Philipp von Kleve, der ein Zeitgenosse Kaiser Maximilian I. (1459–1519)[80] war. In seiner Bedeutung hatte das Wort jedoch eher jene des mittellateinischen „Officiarius“, als eines Verwalters einer (weltlichen oder geistlichen) Pfründe. In der Zeit des Dreißigjährigen Krieges bezeichnete er bereits eine hohe militärische Stellung (nachdem es zuvor schon in den Niederlanden und Frankreich in dieser Verwendung gebräuchlich war). Doch auch damals bedeutete die Tätigkeit der „Offiziere“ ein auf materiellen Gewinn gerichtetes „militärisches Unternehmertum“. Einem „Dienst“ im heutigen Verständnis entsprach sie nicht.[81]

In früheren Zeiten waren also die Hauptleute der geworbenen Söldnerhaufen an der Spitze ihrer Fähnlein Führer und Vorkämpfer gewesen. Die niederländischen soldatischen Vorgesetzten entwickelten sich erst als Ergebnis der Oranischen Heeresreform zu Offizieren im heute geläufigen Sinn. Ihre hauptsächliche Aufgabe war es, die unterstellten Soldaten nicht nur in den Kampf zu führen, sondern die Männer zuerst als Soldaten heranzubilden, ehe sie diese im Gefecht kommandierten. Moritz von Oranien wurde so nicht nur der Erneuerer

[78] Ebenda, S. 337f.
[79] Delbrück, 2000, S. 211.
[80] Maximilian I. hatte die Beinamen „der letzte Ritter“ und „der erste Landsknecht“.
[81] Klein, 2000, S. 14.

der Exerzierkunst und der Vater der wahren militärischen Disziplin, sondern auch „der Schöpfer des Offizierstandes", wenn dieser auch erst später den bekannten exklusiven Charakter annahm.[82]

Lipsius forderte als Voraussetzung für ein reformiertes Heerwesen einen neuen Kommandantentyp, der sich vom bisherigen Söldnerführer drastisch unterscheiden sollte. Es führten ihn seine Erkenntnisse aufgrund der antiken Militärliteratur zu einem gänzlich neuen Offiziersbild. Diesem sollte nicht mehr der Aristokrat, der sich allein seiner Herkunft wegen zum Offiziersberuf befähigt fühlte, entsprechen. Vielmehr sollte jener als guter Offizier gelten, der es lernte, sich zu üben und weiterzubilden.[83]

Außerdem: Indem es im niederländischen Heer bekanntlich zu einer größeren Anzahl von Kompanien kam, wurde auch eine Aufstockung von geschulten Offizieren benötigt. So entwickelte sich allmählich ein Offizierskorps mit einem eigenen Ethos.[84]

Für die Umsetzung der neuen Ideen waren Kommandanten erforderlich, die sich von ihnen auch wirklich durchdrungen zeigten und gleichzeitig über die notwendige Autorität verfügten, diesen Ideen zum Durchbruch zu verhelfen. Die Stellung des Offiziers erfuhr eine gestärkte Position, nicht zuletzt durch eine entsprechende Aus- und Weiterbildung. Von Offizieren erwartete man aufgrund ihrer größeren Pflichten auch ein höheres Verantwortungsbewusstsein. Wurde allerdings ein Offizier den Erwartung an seine Pflichten nicht gerecht, musste er mit scharfen Strafen rechnen.[85]

Es war selbstverständlich, dass der Offizier allen Anforderungen seines Berufes entsprechen sollte. Vor allem sollte er seinen disziplinierten Soldaten ein Vorbild sein. Die Mannschaften sahen sich verpflichtet, ihm unbedingten Gehorsam zu leisten, der Offizier aber sollte nicht nur befehlen, sondern auch die Soldaten umsichtig führen. Der Offizier war natürlich seinen Vorgesetzten zu Gehorsam verpflichtet, aber im Vergleich zum einfachen Soldaten handelte es sich um einen bedingten Gehorsam. Denn: *„Gott, Ehre und Gewissen sollten nach Lipsius für den Offizier höhere Werte sein als ein Befehl, der ihren Geboten widersprach."*

---

[82] Delbrück, 2000, S. 208.
[83] Wohlfeil, 1998, S. 338.
[84] Wikipedia/Die freie Enzyklopädie: Oranische Heeresreform [elektronische Literatur, 09.02.2013].
[85] Ebenda.

Auf diese Weise entstanden erstmals die Grundlagen für eine ethische Bindung des Offiziers der Neuzeit. Allerdings hat Lipsius damit lediglich ein Idealbild aufgezeigt, das nicht so schnell auch nur annähernd zu verwirklichen war; namentlich in den Wirren des Dreißigjährigen Krieges. Dennoch entsprach die Oranische Heeresreform einer der wesentlichsten Voraussetzungen für das Entstehen des neuzeitlichen Offiziers.[86]

Exkurs: Johann Friedrich Adolf von der Marwitz

In der Folgezeit orientierten sich Offiziere (aus fast allen Staaten) – direkt oder indirekt – an dem Leitsatz „Gott, Ehre, Gewissen“ als übergeordnete Instanz. Im Folgenden sei nur ein Fall von vielen (aus dem 18. Jahrhundert) angeführt.

Die Familie von der Marwitz ist seit Jahrhunderten in Friedersdorf ansässig. Aus der Familie von der Marwitz gingen bemerkenswerte Persönlichkeiten hervor, von denen einer Johann Friedrich Adolf von der Marwitz war, ein „fester Charakter“. Er lebte zurzeit Friedrichs II. im 18. Jahrhundert. Im Jahr 1723 geboren, ergriff er die militärische Karriere und wurde schließlich preußischer General.

So wurde er im Siebenjährigen Krieg in folgende Sache verwickelt: Sachsen, Russen und Österreicher hatten das Schloss Charlottenburg geplündert und dem König erhebliche Verluste zugefügt. Dieser erhielt später die Gelegenheit, sich an den Sachsen zu revanchieren: das Jagdschloss Hubertusburg bei Leipzig fiel in die Hände preußischer Truppen und stand nun seinerseits zur Plünderung offen. Friedrich Adolf von der Marwitz erhielt von Friedrich II. den Befehl, die Plünderung durchzuführen (und dabei die Chance, sich selbst mit den wertvollsten Kunstschätzen zu bereichern). Doch er weigerte sich, diesem Befehl Folge zu leisten und erwiderte, dies würde vielleicht zu einem Offizier eines Freibataillons passen, aber nicht für einen „Kommandeur Seiner Majestät Gensdarmes“. Er nahm es als Folge in Kauf, beim König in Ungnade zu fallen.

Diese charakterliche Größe wurde auf seiner Grabplatte festgehalten. Auf ihr steht nämlich geschrieben: *„Sah Friedrichs Heldenzeit und kämpfte mit ihm in allen seinen Kriegen. Wählte Ungnade, wo Gehorsam nicht Ehre brachte.“*

Dieses Zitat verdeutlicht charakterliche Stärke und Ehrliebe als wesentliche Elemente des Offiziersethos. Es diente z.B. dem militärischen Widerstand im

---

[86] Wohlfeil, 1998, S. 338.

Zweiten Weltkrieg, und besonders den Persönlichkeiten vom 20. Juli 1944, als Vorbild. Noch heute wird dieses Zitat gerne aufgegriffen.[87]

[87] Marwitz: Geschichte der Familie von der Marwitz [elektronische Literatur, 09.02.2013].

4. Gustav Adolf als „Mann der Tat“

4.1. Jakob von De La Gardie

Moritz von Oranien und die übrigen Reformer studierten und diskutierten alle Fragen die Heeresreform betreffend und gründeten sogar in Siegen eine Militärakademie. An dieser wurde der protestantische Adel in die neuen Lehren unterwiesen, aber da es in den Kämpfen nur selten zu ausgesprochen großen Schlachten kam, hatten sie kaum Gelegenheit, ihre Doktrinen einer praktischen Erprobung zu unterziehen. Doch unter den Schülern von Moritz befand sich ein schwedischer Adeliger, Graf Jakob von De La Gardie, der als schwedischer Heerführer und militärischer Lehrmeister des Prinzen (und späteren Königs) Gustav Adolf die Aufmerksamkeit auf sich zog.[88] Gustav II. Adolf sollte genügend Möglichen vorfinden, die Erkenntnisse der Oranischen Heeresreform in verbesserter Art und Weise umzusetzen.

4.2. Ein unterschiedliches Rekrutierungswesen

Die Schweden gelten als das erste Volk, das eine nationale Armee bildete. Schweden war von der feudalistischen Epoche so gut wie unberührt geblieben, da es die Neuerungen im Militärwesen in großen Teilen Europas im 9. Jahrhundert beginnend nicht nachvollzog. Zur Verteidigung dieses Landes mit den vielen Wäldern und Seen diente eine Art von allgemeiner Verpflichtung zum Militärdienst. Diese vorherrschende Form der Heeresrekrutierung bot der Wasa-Dynastie[89] im 16. Jahrhundert die Grundlage für ein formelles Einberufungssystem, um für ihre langwierigen Kriege gegen Dänemark und Polen über genügend Truppen zu verfügen.

Es kann daher zu Recht gesagt werden: *„Gustav Adolf fand ... als er auf den Thron kam, ein nationales Heer vor, das seinen europäischen Zeitgenossen ziemlich archaisch vorgekommen sein muss, das sich aber, mit heutigen Augen gesehen, nichtsdestoweniger bemerkenswert modern ausnimmt.“*

---

[88] Howard, 1981, S. 80.

[89] Die Wasa-Dynastie stellte das schwedisches Königshaus von 1521 bis 1654. Das Symbol der Dynastie bestand in einer „Ährengarbe“ (schwedisch: *vase*), wovon es auch seinen Namen ableitete. Die schwedische Familie Wasa stellte mit Gustav Eriksson, dem späteren Gustav I. Wasa den ersten König von Schweden nach der Trennung von Dänemark. Dieses Königtum wurde unter Gustav Eriksson zur Erbmonarchie.

Die langjährige Dauer des Wehrdienstes lässt jedoch Vergleiche mit Systemen der Gegenwart kaum zu, und man kann de facto schon von einer Art „Berufsheer“ analog dem antiken römischen Militärwesen sprechen. Die Dienstzeit betrug zwanzig Jahre. Dafür wurde auch nur jeder zehnte Mann eingezogen, während jeweils die neun übrigen eine Heeressteuer zu leisten hatten und dadurch seine Ausrüstung finanzierten. Das ganze schwedische Heer war also de facto eine aus langdienden regulären Truppen bestehende Streitmacht, die Gustav Adolf mit Drill und Disziplin zu seinem schlagkräftigen Instrument machte. Freilich gab es auch beim schwedischen Heer zahlreiche Freistellungsbestimmen vom Präsenzdienst, z.B. für Einzelsöhne von Witwen, für Männer, von denen bereits ein Bruder diente, für Arbeiter im Bergbau und bei der Munitionsherstellung, für Adelige (sofern sie nicht als Offiziere dienten) und für die Geistlichkeit.[90]

Die schwedischen Truppen unterließen zu Beginn ihres Eingreifens jegliches Plündern von Nicht-Kombattanten. Doch schon bald sah sich Gustav Adolf gezwungen, nach den üblichen Verfahren neue Truppen anzuwerben. Er machte zugleich – ähnlich Maximilian von Bayern und König Christan von Dänemark – die Erfahrung, dass selbst durch harte Strafandrohungen die „habituellen Aneignungsmethoden“ der Söldner nicht unterbunden werden konnten. Im ersten Winter war aber das schwedische Heer mittels Geldmangel so weit, dass es nur durch Kontributionen erhalten werden konnte.

Dieser Entwicklung ungeachtet, lobt das „Theatrum Europaeum“[91] das hochstehende Ethos der schwedischen Soldaten der ersten Stunde: *„Es war ein arbeitsames Volk, welches in geschwinder Eile Großes tun konnte und sich also eingraben konnte, dass ihm niemand leichtlich beikommen mochte. Sie ließen sich mit Brot und Wasser begnügen. Die Einwohner hatten keine Bedrängnis von ihnen. Welche Geld hatten, zahlten und kauften ums Geld, welche nichts hatten, die nahmen vorlieb, was ihnen gegeben wurde. Daher die Einwohner sie heftig liebten und ihrer Ankunft sich erfreuten, hingegen aber die Kaiserlichen hassten, verfolgten und, wo sie ihrer mächtig wurden, gar niedermachten.“*[92]

Die schwedische Armee bedeutete also eine voll ausgebildete Organisation, die zum Schutz der Nation eingesetzt wurde. Aus dem Volk rekrutierten sich

---

[90] Howard, 1981, S. 81.
[91] Das „Theatrum Europäum“ war ein von Matthäus Merian begründetes deutschsprachiges Geschichtswerk, das zwischen 1633 und 1738 erschien und 21 Quartbände umfasste.
[92] Milgner, 2001, S. 198.

die notwendigen Soldaten, während der Adel das Offizierskorps stellte. Doch im Dreißigjährigen Krieg konnte dieser nationale Charakter nicht mehr gewahrt werden. Schon um die größeren Verluste wettzumachen, nahm man auch Soldaten „fremden Geblütes“ in die eigenen Reihen auf, desgleichen fremde Offiziere. Gustav Adolf griff auf zahlreiche schottische Truppenteile zurück, ebenso in zunehmendem Maße auf deutsche Söldner bzw. Kriegsgefangene, die in die eigenen Reihen integriert wurden. Je länger der Krieg dauerte, „desto deutscher“ wurde allmählich der Anblick an Offizieren und Mannschaften im schwedischen Heer.[93]

In Zahlen: Im Jahr 1632, zum Zeitpunkt des Todes von Gustav Adolf, kam von den rund 140.000 unter seinem Befehl stehenden Männern höchstens der zehnte Teil aus Schweden (und Finnland). Bei den übrigen handelte es sich entweder um an Ort und Stelle eingezogene Deutsche oder um (von Verbündeten wie Bernhard von Sachsen-Weimar gestellte) Söldner. Doch alle die für Schweden Kriegsdienst leisteten, wurden im schwedischen System der Kriegsführung gedrillt und übernahmen dieses. Die Überlegenheit dieses Systems zeigte sich bei der Schlacht von Breitenfeld 1631, die den Habsburgern eine katastrophale Niederlage brachte, durch die selbst die Machtverhältnisse in Europa mit verändert wurden.[94]

4.3. Die Weiterentwicklung des niederländischen Modells

In den zwanzig Jahren, die Gustav II. Adolf König von Schweden war, führte er beständig Krieg. Erst gegen seine Nachbarn, dann gegen den römisch-deutschen Kaiser, als dieser für ihn durch seine Armeen in Norddeutschland zur Bedrohung wurde.[95] Das Heer Gustav II. Adolf von Schweden wurde nach dem niederländischen Modell diszipliniert und exerziert. Damit gab Schweden durch sein Heereswesen ein weiteres Beispiel für künftige Systeme der Ausbildung.

Ein Augenzeugenbericht über ein schottisches Regiment bei Breitenfeld und Lützen: *„Ein ganzes Regiment, diszipliniert wie dieses, ist wie ein Körper und eine Bewegung, die Ohren hören gleichmäßig auf das Kommando, die Augen wenden sich mit demselben Ruck, die Hände arbeiten wie eine Hand.“*[96]

---

[93] Delbrück, 2000, S. 223.
[94] Howard, 1981, S. 81.
[95] Ebenda, S. 80.
[96] Delbrück, 2000, S. 223f.

Die Disziplin war also auch in der schwedischen Armee groß und Verstöße gegen sie wurden von Kriegsgerichten verfolgt. Im Dreißigjährigen Krieg stellten sich auch die schwedischen Truppen in einer langgestreckten Formation auf, wie schon Moritz von Oranien gezeigt hatte. Doch die schwedischen Schützen konnten aufgrund einer inzwischen neu entwickelten Muskete und der durch harte Übung gewonnen Routine Nachladezeit und Schussfolge verkürzen, was wiederum bedeutete, dass die Zahl der Schützenlinien weiter reduziert werden konnte.[97] Das unermüdliche Exerzieren versetzte die Soldaten in der Lage, komplizierte Gefechtsstellungen auszuführen (wie sie im 17. und 18. Jahrhundert üblich wurden).[98]

Gustav Adolf erweiterte auch die Artillerie und führte leichte Geschütze in der Armee ein. Der berühmte schwedische Eisengießer Louis de Geer war an der Einführung der beweglichen Feldartillerie maßgeblich beteiligt. Es waren Geschütze, die man auf dem Schlachtfeld bewegen konnte. Je nachdem, was die Umstände erforderten, konnten sie massive Kugeln oder Schrapnellgeschosse in die gegnerische Infanterielinien feuern. In Bezug auf die Feuerfolge war es der Feldartillerie sogar möglich, sich nach und nach mit der Muskete zu messen. In der Schlacht bei Breitenfeld verfügten die Schweden bereits über solche Feldartillerie.[99]

Es wurde der Infanterie möglich, durch kontinuierliches Feuern über längere Zeit hinweg jedem Kavallerie-Angriff standzuhalten – solange die Reihen geschlossen blieben und die Fußsoldaten widerstanden. Doch hatte das feindliche Feuer die Reihen aufgerissen, kam die Kavallerie zum (schlachtentscheidenden) Einsatz und machte die Infanteristen nieder. Somit blieben die mit dem Säbel bewaffneten schweren Reiter nach wie vor ein wichtiger und wertvoller Truppenteil.[100]

Gustav Adolf vermochte es, ein Zusammenwirken und Manövrieren aller drei Waffengattungen auf dem Schlachtfeld zu erreichen. Dies brachte „Feuerkraft“ (Infanterie, Artillerie) plus „Angriffswucht“ (Kavallerie), zu maximaler Geltung. Doch um derart komplizierte Operationen auszuführen, brauchte er umsichtige wie geistesgegenwärtige Kommandanten in einer hierarchischen Kontroll- und Befehlsstruktur, die voll ausgebildet waren. Dank der starken Disziplin wurde die umgehende Befolgung von Anordnungen gewährleistet.

[97] Howard, 1981, S. 82.
[98] Frischler, 1965, S. 128.
[99] Delbrück, 2000, S. 227.
[100] Howard, 1981, S. 85.

Die in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts stattgefunden habende Entwicklung war ein bedeutsamer Grund dafür, dass in der zweiten Jahrhunderthälfte so viele herausragende Generale Geschichte schrieben.[101]

4.4. Die Schlacht von Breitenfeld

Die Schlacht von Breitenfeld im Jahre 1631 zwischen den Sachsen und den Schweden unter Gustav Adolf einerseits, und den kaiserlichen Truppen unter dem Feldherrn Tilly andererseits endete mit einer Vernichtung der kaiserlichen Truppen und gab der protestantischen Sache gewaltigen Aufwind.

Dazu im Wortlaut: *„... Gustav Adolf ordnete seine Reiter in kleinen Abteilungen so an, dass sie Raum nach allen Seiten hatten. Zwischen den Reiterverbänden standen kleinere Abteilungen von Musketieren. Das Ganze bot den Anblick eines locker ausgebreiteten Schachbretts. Die schwedischen Musketiere waren gut gedrillt: Durch exaktes Einüben der Ladevorgänge und des Platzwechsels innerhalb der Gruppe war eine Musketierabteilung imstande, ein ständiges Feuer auf den Gegner zu unterhalten. Einen weiteren Vorteil besaßen die Schweden in ihrer Artillerie, die nicht nur zahlenmäßig stärker, sondern auch beweglicher war ...“*

Die Kaiserlichen erlitten um die 12.000 Tote, etwa 7.000 Gefangene wurden in die schwedischen Truppen aufgenommen. Dagegen betrugen die Verluste der Verbündeten ungefähr 3.000 Tote.[102] Übrigens: Die kaiserlichen Söldner plünderten auf der Flucht die Gepäckwagen ihrer eigenen Offiziere.

Dazu aus dem „Theatrum“: *„Die Flüchtigen haben die Gepäckwagen ihrer eigenen Obristen und Offiziere geplündert und sind zu Tausenden an der Stadt Leipzig vorbeigelaufen. Die schwedische Reiterei ist ihnen spornstreichs nachgesetzt und hat derselben viele auf der Flucht erlegt und stattliche Beute erobert.“*[103]

Der Tod von Gustav II. Adolf in der Schlacht bei Lützen 1632 brachte Wendungen in der Politik, änderte aber nichts daran, dass seine Bevorzugung der beweglichen „Treffen“ und die Weiterentwicklung von Infanterie-Feuerwaffen und Artillerie zumindest ab etwa 1700 die Heere der europäischen Staaten bestimmten.

---

[101] Ebenda, S. 83.
[102] Bedürftig, 2006, S. 24f.
[103] Milger, 2001, S. 219.

5. Weiterwirken im 19. Jahrhundert: Der „Katechismus für den Teutschen Kriegs- und Wehrmann“

Die Grundgedanken von Lipsius und des Neostoizismus, nämlich die für ein ideales Militär untrennbaren Begriffe „vis“ und „virtus“ bzw. der Grundsatz, dass „Gott, Ehre und Gewissen“ als größere und letzte Autorität gegenüber Befehlen, die ihrem Gebot zuwiderhandeln, zu betrachten sind, fand in den folgenden Jahrhunderten immer wieder seine Neuformulierung in den verschiedensten Texten. Einer dieser bedeutenden Texte zeigt sich im „Katechismus für den Teutschen Kriegs- und Wehrmann“ von Ernst Moritz Arndt.

Ernst Moritz Arndt (1769–1860) war ein deutscher Schriftsteller und Abgeordneter der Frankfurter Nationalversammlung. Arndt setzte sich für eine Mobilisierung von Preußen und seiner Verbündeten gegen die Besatzung Deutschlands durch Napoleon Bonaparte ein. Er ging als einer der bedeutendsten Lyriker der Epoche der deutschen Freiheitskriege in die Geschichte ein. Arndt selbst wird noch heute unterschiedlich beurteilt. Viele unterstreichen seine demokratischen Gedanken und sehen ihn als deutschen Patrioten in der Zeit des Kampfes gegen die Franzosen. Andere wiederum charakterisieren ihn als Nationalisten.

Im Jahre 1812 reiste Arndt nach Sankt Petersburg und folgte damit einer Einladung des Freiherrn vom Stein, der in ihm einen Gefährten zur Unterstützung des deutschen Nationalbewusstseins gegen die französische Fremdherrschaft erblickte. Arndt wurde sein Privatsekretär und koordinierte vor allem den Briefwechsel mit England und Preußen, besonders die Russisch-Deutsche Legion. In dieser Zeit publizierte Arndt den Großteil seiner patriotischen Lieder und Gedichte. In denselben Zeitraum fallen die Entstehung der Schriften „Kurzer Katechismus für den Deutschen Soldaten“ und schließlich „Katechismus für den Teutschen Kriegs- und Wehrmann“ als etwas gemäßigtere Fassung. Doch eines bleibt den beiden Schriften gemeinsam: Arndt geißelt konsequent den „Krieg der Tyrannen“.[104]

Arndt hält ganz im Sinne der (Neo-)Stoiker fest, dass der Mensch durch die Schicksalsschläge geprüft und abgehärtet wird. Doch der Mensch liebe die „Nichtigkeiten“ eines bequemen Lebens zu sehr, so dass daraus wieder Unglücksfälle (wie Kriege) resultierten. Die Teilnahme an Eroberungskriegen zur

[104] Wikipedia/Die Freie Enzyklopädie: Ernst Moritz Arndt [elektronische Literatur, 09.02.2013].

Versklavung fremder Völker ist jedoch eine schwere Sünde, die Gott strafen würde. Dazu Arndt im Wortlaut: *„Durch Unglück und Not werden unsere Kräfte geübt, dass wir Gott nicht vergessen und nicht in eitler Faulheit und Wollust vergehen. Weil wir so böse sind, darum ist Krieg, und weil wir so nichtig sind, darum ist das Übel. Wehe aber dem Manne, der nach unschuldigem Blute dürstet, der unschuldige Völker zu unterdrücken trachtet! Seine Bosheit fällt auf seinen Kopf zurück, und Gott im Himmel wird den Wüterich strafen."*[105]

Arndt betont, dass nur der ein freier Mensch heiße, der sich von Gottes Willen leiten lasse. Dieser Mensch würde nicht ängstlich und furchtsam sein, noch sich niederen Gesinnungen hingegeben. Vielmehr würde er in Freiheit das Rechte tun, schlicht und einfach deswegen, weil er es für richtig halte.

Arndt wörtlich: *„Denn ein freier Mann heißt, wer Gottes Willen tut und, was Gott ihm ins Herz geschrieben, vollbringt; wer aber vor Furcht zittert, das ist ein Knecht, und wer aus Furcht etwas tut, ein niedriges Tier. Und es erniedrigen die Lüste den Menschen zum Tier, und in Geiz und Dienstbarkeit ist die Tierheit verschlossen. Der Mensch aber soll gehorchen mit Freiheit und das Rechte tun, weil es seinem Herzen gefällt."*[106]

Für Arndt ist derjenige Krieg gerecht, der sich gegen Unrecht und Tyrannei richtet. Ein solcher Krieg ist im Sinne Gottes gerechtfertigt. Ganz anders sei jedoch der Kampf für Diktatoren. Dieser Krieg könnte mit einer Herausforderung Gottes selbst verglichen werden. Und jene, die sich an einem Krieg gegen unschuldige Nationen beteiligten, hätten früher oder später auch die Konsequenzen zu tragen.

Dazu Arndt wieder wortwörtlich: *„Denn wer Tyrannen bekämpft, ist ein heiliger Mann, und wer Übermut steuert, tut Gottes Dienst. Das ist der Krieg, welcher dem Herrn gefällt; das ist das Blut, dessen Tropfen Gott im Himmel zählt ... Wer aber unter dem Tyrannen ficht und gegen die Gerechtigkeit das mordische Schwert zieht, des Name ist verflucht bei seinem Volke, und sein Gedächtnis blüht nimmer unter den Menschen ... Und wer die Freiheit zu unterdrücken auszieht, ... der erhebt das Schwert gegen Gott den Herrn, und treffen wird ihn, der die Blitze vom Himmel wirft. Denn früher oder später findet Gott den Übermut und misset jeglichem seinen gebührenden Lohn."*[107]

---

[105] Arndt, Kap. 2/1813, S. 13.
[106] Ebenda, 4, S. 15f.
[107] Ebenda, 5, S. 17f.

Arndt betont den „männlichen" Charakter der Auseinandersetzungen seiner Zeit. Nur ein rechtes „männliches Herz" würde den Soldaten helfen, all die Schwierigkeiten, mit denen er sich konfrontiert sieht, zu meistern. Sein Nationalismus lässt Arndt im deutschen Wesen ein Vorbild für andere Nationen sehen – bevor dieses noch nicht mit dem „Fremden" in Kontakt gekommen war. Es wäre jetzt eine Rückbesinnung nötig, um zu den Qualitäten von einst wieder zurückzukehren.

Arndt im Wortlaut: *„Du aber sollst tragen ein männliches Herz, einen ernsten Blick und ein redliches Wort. Denn ein Mann ein Wort, das hieß sonst der Deutsche, und er war ein gepriesenes Volk, ehe er das Fremde gelernt. Denn zum Tand hat Gott den Deutschen nicht geschaffen, noch dass er durch Listen die Herrschaft gewinne; sondern er gab ihm redlichen Zorn ins Herz und Kraft in die Zunge und einen starken Arm."*[108]

Arndt sieht in der Abwendung von Gott den eigentlichen Grund für die kriegerische Situation. Indem die Menschen Gott in den Hintergrund schoben, kam die Habsucht immer stärker auf und die alten traditionellen Werte gerieten in Vergessenheit. Die Menschen, so betont Arndt zum wiederholten Male, hätten sich den „Nichtigkeiten" des Lebens zugewandt und dürften sich nun nicht wundern, wenn eben dies zum Untergang geführt hätte.

Arndt im Original: *„... Und war die Liebe von euch gewichen, und der Hass hatte die Herzen erkältet, und wussten nichts mehr von Deutschland und vom Vaterlande und von der alten deutschen Ehre und Freiheit, und ließen der eine von dem anderen, und gingen ein jeglicher seinen eigenen Weg und trachteten nur nach Gold, und wie sie des Tages am besten gebrauchten. Denn Gott im Himmel wohnt weit von uns, sprachen sie, und was hinter diesem Leben liegt, das ist dunkel. Darum weil sie Gott vergaßen, hat Gott sie vergessen, und weil sie auf Nichtigkeit gebaut, sind sie nichtig geworden. Und ihre Sünde hat sie gegeißelt und nicht Gott, und in der Eitelkeit ihrer Herzen sind sie untergegangen."*[109]

In weiterer Folge kommt Arndt auf die Soldatenehre zu sprechen. Zuerst hält er wiederholt fest, dass in der Vergangenheit wie in seiner Gegenwart Diktatoren aufgestanden waren, die mit Geld und Titel Offiziere köderten, sie gegen den Widerstand der Bevölkerung zu schützen. Arndt findet für diese Offiziere nichts als Worte der Verachtung. Er vergleicht sie mit wilden Tieren, da sie sich für persönliche Bereicherung in den Dienst der Gewaltherrscher stell-

[108] Ebenda, 7, S. 22.
[109] Ebenda, 8, S. 24.

ten. Arndt weist auf die Soldatenehre hin, wie sie von den Offizieren im Solde der Diktatoren hochgehalten wurde. Sie dünkten sich unter Berufung auf diese besondere Ehre gegenüber den anderen Menschen erhaben und privilegiert. Arndt stellt dies entschieden in Frage, da es im Grunde nur eine gemeinsame Ehre für alle Menschen geben könne. Jener Soldat sei ehrenhaft, der sich stets an Gottes Geboten orientieren würde. Ein Mann von Ehre würde ausschließlich für die Gerechtigkeit und die Freiheit der anderen in den Krieg ziehen. Als Soldat würde er seine Ehre mit der Treue zum Vaterland gleichsetzten und in seinem „stillen Mut" zugleich den besten Ausdruck seiner Ehre sehen.

Die deutschen Soldaten des Befreiungskrieges sollten in den Tugenden wie in einem freien Vaterland (das freilich so noch nicht existierte) ihre Ehre erblicken und mit Vertrauen auf den göttlichen Ratschluss in den Kampf ziehen. Dazu Arndt im Wortlaut: *„Diese Soldaten haben solches wohl ihre Ehre genannt und gemeint, es gebe für sie eine andere Ehre als andere Menschen. Und ist doch nur eine Ehre und eine Tugend für alle Menschen auf Erden … Ein wackerer Soldat soll immer Gott vor Augen und Gottes Gebote tief ins Herz geschrieben tragen, dass auch keine Gewalt ihn zwingen könne, wider Gottes Gebote zu tun. Ein wackerer Soldat soll die Gerechtigkeit und Freiheit über alles lieben und für diese freudig das Schwert ziehen; denn ein anderer Krieg gefällt Gott nicht, der einst von jedem Tropfen unschuldig vergossenen Blutes Rechenschaft fordern wird. Ein wackerer Soldat soll nicht prunken mit der äußeren Ehre noch sich auf Eitelkeit blähen; sondern die Treue gegen das Vaterland soll seine Ehre sein und sein stiller Mut seine höchste Zierde."*[110]

Arndt sieht in der Bescheidenheit und in der Demut die ehrenvollsten von allen christlichen Tugenden. Denn dem Starken und Bewaffneten würde nichts mehr anstehen, als ein freundliches Wesen. Güte und Langmütigkeit müssten die eine Seite des Soldaten ausmachen, der auf der anderen Seite entschlossen und mutig sein müsse.

Ein Soldat, so Arndt, sollte im direkten Feindkontakt seine Tapferkeit zeigen und beweisen. Aber unbewaffnete Zivilisten verdienten sein Verständnis wie auch seinen Schutz. Dazu Arndt wortgetreu: *„Auch ist von allen menschlichen und christlichen Tugenden keine lieblicher und werter, noch hat im Himmel irgendeine einen größeren Preis als die Bescheidenheit und Demut. Und soll der rechte christliche Soldat mild sein wie ein Lamm und mutig wie ein Löwe … Solches aber darf nimmer sein bei einem braven Soldaten, der für sein Vaterland und für die Freiheit in das Feld zieht. Wer stark und gewaffnet ist,*

---

[110] Ebenda, 11, S. 29ff.

dem ziemet die Freundlichkeit. Darum ist nichts lieblicher als ein Soldat, der gegen alle Menschen der freundlichste und gütigste ist, und ein stilles und langmütiges Wesen steht einem tapfern Manne wohl … Nicht gegen den unbewehrten Bürger und Bauer, nicht gegen Greise und Weiber und Kinder soll der Soldat feurig, trotzig und wild sein: wann der Feind nahet, dann zeige er, wie feurig, ungestüm und gewaltig er sein kann."[111]

Im Weiteren kommt Arndt auf die große Bedeutung der „Mannszucht" (der Disziplin) zu sprechen und weist zunächst darauf hin, dass der Krieg selbst bei den im Zivilleben ruhigen und in sich gekehrten Menschen nie geahnte Emotionen wachrufen könnte. Aus der heimatlichen Umgebung fortgerissen, wären sie zu (Un-)Taten im Widerspruch zu ihrem eigentlichen Ethos fähig. Das Kriegsgeschehen mit all seiner Härte und Brutalität könnte aus dem sonst Stillen und Ruhigen einen Kriegsverbrecher machen. Geschweige denn aus jenen, die schon im Zivilleben zur Anwendung von Gewalt neigten. Deswegen sei es notwendig, im Militär auf strengste Disziplin („Mannszucht") zu achten, die eine notwenige Ordnung zu jeder Zeit gewährleistet.

Nur jener Soldat wäre seines Namens würdig, der auch im Feindesland nur was er an Lebensmitteln bzw. Möglichkeiten zur Unterkunft braucht, ruhig und ohne Gewalt einfordere. Andernfalls wäre er kein „Ehrenmann" sondern schlichtweg ein Verbrecher, der auf das Schärfste zu bestrafen sei. Denn kein Soldat dürfe sich durch den legitimen Krieg bereichern, noch seine Gelüste befriedigen. Sein höchster Lohn, so Arndt, bestünde in der Ansammlung von Ehre und Tugenden. Dazu Arndt wortwörtlich: *„… Damit diese nicht alle Schranken durchbrechen, deswegen ist eine feste Ordnung und eine strenge Zucht und ein unverbrüchlicher Gehorsam erfunden – und das nennen sie die Mannszucht. Und ohne diese Mannszucht möchte wohl niemand Zwanzigtausenden und Hunderttausenden befehlen, sondern im Kriege würde alles durch Wildheit und Gewalt untergehen … Das ist aber die Zucht eines christlichen Soldaten, dass der Soldat selbst in der bittersten Not nie und nirgends etwas begehren und nehmen soll als Obdach und Speise, womit er sich gegen das Wetter und gegen Hunger und Durst schirme. Und dieses begehre und nehme er mit aller Freundlichkeit. Wer etwas anderes begehrt und raubt, wer lieber ein Dieb als ein Ehrenmann sein will, den jage man ohne alles Erbarmen weg, oder erschieße ihn allen zum Beispiel und Abscheu, wie man tolle Hunde erschießet. Denn kein deutscher Soldat soll im Kriege reich werden an Silber und*

[111] Ebenda, 13, S. 34f.

Gold noch an Wollust und Schwelgerei, sondern die Gerechtigkeit soll sein Ziel und die Ehre und Tugend sein höchster Lohn sein.“[112]

Arndt lässt in seinem „Katechismus“ von 1813 also in etlichen Passagen Gedanken erkennbar werden, die bereits bei Justus Lipsius im 16. Jahrhundert durchschienen. Ein gewisser Unterschied könnte sich mit der Bewertung des „Vaterlandes“ ergeben, wobei Arndts mehr positiver Vaterlandsbegriff in Verbindung mit den Werten „Gerechtigkeit“ und „Freiheit“ gesehen werden muss.

---

[112] Ebenda, 16, S. 8f.

Literaturhinweise

Bedürftig, Friedemann: Der Dreißigjährige Krieg/Ein Lexikon, Darmstadt: Primus Verlag, 2006

Delbrück, Hans: Geschichte der Kriegskunst/Teil 2:Die Neuzeit; vom Kriegswesen der Renaissance bis zu Napoleon, Neuausgabe 2000 des Nachdrucks von 1962 der 1. Auflage 1920, Berlin: Nikol, 2000

Dollinger, Heinz: Lipsius, Justus. In: Neue Deutsche Biographie 14 (1985), S. 676–680 [elektronische Literatur, 09.02.2013]

Frischler, Kurt: Wunderwaffen/Vom Steinbeil zum Laserstrahl, Wien-München: Molden, 1965

Halm, Karl Felix: Lipsius, Justus. In: Allgemeine Deutsche Biographie, Bd. 18, 1883, S. 741–745 [elektronische Literatur, 09.02.2013]

Hauptmann, Jörg: Militärgeschichte in der Offiziersausausbildung; Hauptseminararbeit, TU Dresden, Philosophische Fakultät, Institut für Geschichte/Neuere und neueste Geschichte, Hauptseminar: Ansätze einer modernen Militärgeschichte, WS 2005/06, München-Ravensburg: GRIN Verlag, 2006

Howard, Michael: Der Krieg in der europäischen Geschichte/Vom Ritterheer zur Atomstreitmacht, aus dem Englischen übertragen von Karl Heinz Silber, München: Verlag C. H. Beck, 1981

Klein, Friedhelm: Der Beruf des Offiziers. In: De officio/ Zu den ethischen Herausforderungen des Offiziersberufs, hrsg. im Auftrag des Evangelischen Militärbischofs vom Evangelischen Kirchenamt für die Bundeswehr, Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt, 2000, S. 13–35

Lipsius, Justus: Von der Geistesstärke – De Constancia, übersetzt von Karl Beuth [elektronische Literatur, 09.02.2013]

Mader, Hubert M.: „Der Soldat muss etwas haben für seine Gefahr und Mühsal" – Gedankensplitter zum „Feindbild" der Söldner im 30jährigen Krieg. In: Ertl, Paul/ Troy, Jodok (Hrsg.): Der Feind – Darstellung und Transformation eines Kulturbegriffs, Bd. 2: Ausgewählte Bereiche der Feindkonzeption, Schriftenreihe der Landesverteidigungsakademie 2/2008, Wien: BMLV/LVAk, 20092

Marwitz, Hans-Georg von der Marwitz: Geschichte der Familie von der Marwitz [elektronische Literatur, 09.02.2013]

Milger, Peter: Der Dreißigjährige Krieg/Gegen Land und Leute, Niederhausen/Ts.: Orbis Verlag, 2001

Montgomery, [Bernard], 1. Viscount Montgomery of Alamein: Kriegsgeschichte/Weltgeschichte der Schlachten und Kreuzzüge, aus dem Englischen übertragen von Hans Jürgen Baron von Koskull, Frechen: Komet, 1968

Neu, Tim: Neostoizismus (Lipsius) [elektronische Literatur, 09.02.2013]

Oestreich, Gerhard: Antiker Geist und moderner Staat bei Justus Lipsius (1547–1606)/ Der Neustoizismus als politische Bewegung, herausgegeben und eingeleitet von

Nicolette Mout, Schriftenreihe der historischen Kommission bei der bayerischen Akademie der Wissenschaften, Bd. 38, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 1989
Papy, Jan: Justus Lipsius. In: Zalta, Edward N. (Hrsg.): Stanford Encyclopedia of Philosophy [elektronische Literatur, 09.02.2013]
Rapolter, Alexander/*Trauner*, Karl-Reinhart: Die politische Philosophie des Niccolò Machiavelli. In: Sob, Brigitte/Micewski, Edwin R. (Hrsg.): Brennpunkte politischer und militärischer Ethik – Eine Einführung, Bd. 1 (Schriftenreihe der Landesverteidigungsakademie 4/2007), Wien: Landesverteidigungsakademie, 2007, S. 163–178
Regenbogen, Otto: Kleine Schriften, hrsg. von Franz Dirlmeier, München: C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung, 1961
Sellars, John: Justus Lipsius (1547–1606). In: Internet Encyclopedia of Philosophy [elektronische Literatur, 09.02.2013]
Seneca, Lucius Annaeus: Von der Seelenruhe/Vom glücklichen Leben/Von der Muße/Von der Kürze des Lebens, aus dem Lateinischen von Otto Apelt, Köln: Anaconda, 2010
Stollberg-Rilinger, Barbara: Einführung in die Frühe Neuzeit/Staatsbildungsprozesse/Oranische Heeresreform [elektronische Literatur, 09.02.2013]
Trauner, Karl-Reinhart: „… du sollst den Menschen nicht ausziehen, wenn du die Mondur anziehst“ (E. M. Arndt). Ein Beitrag zur Wehrethik der Freiheitskriege (1813–1815). In: „… im rollenden Leben …“ Ernst Moritz Arndt und seine Welt, hgg. v. d. Ernst-Moritz-Arndt-Gesellschaft [Schriftenreihe der Ernst-Moritz-Arndt-Gesellschaft, Nr. 6/1998], S. 29–55
Virnich, Carl-Josef: Der „Achtzigjährige Krieg“ – Ereignisse und Zusammenhänge [elektronische Literatur, 09.02.2013]
Walle, Heinrich: Gehorsam im Konflikt: Widerstehen im NS-Regime. In: Evangelisches Kirchenamt für die Bundeswehr (Hrsg.): De officio/Zu den ethischen Herausforderungen des Offizierberufs, Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt, 20002
Wikipedia/Die freie Enzyklopädie: Goldenes Zeitalter (Niederlande) [elektronische Literatur, 09.02.2013]
Wikipedia/Die Freie Enzyklopädie: Oranische Heeresreform [elektronische Literatur, 09.02.2013]
Wohlfeil, Rainer: Ritter – Söldnerführer – Offizier/Versuch eines Vergleichs, Festschrift Johannes Bärmann, Teil 1 (1966). In: Borst, Arno (Hrsg.): Das Rittertum im Mittelalter, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 19983, S. 315–348
www.kriegsreisende.de: Sacco di Roma [elektronische Literatur, 09.02.2013]

Georg Heinrich Maria Haupt Graf zu Pappenheim

Religiöse Implikationen der Kriegsführung anhand ausgewählter Beispiele des Dreißigjährigen Krieges

Einleitung

„Those who cannot remember the past are condemned to repeat it."[1] Immer wieder berichten uns die modernen Massenmedien von Vorfällen, bei denen Menschen für ihren Glauben bereit sind, anderen Menschen die schrecklichsten Dinge anzutun. Beispiele für Kriege, die aufgrund religiöser Überzeugung geführt werden, gibt es viele. Im Allgemeinen ist ein weltweiter Trend zur Religiosität klar erkennbar. In praktisch jeder Glaubensrichtung sind es jedoch vor allem die fundamentalistischen Gruppierungen, die den größten Zustrom verzeichnen.

In dieser Entwicklung liegt eine große Gefahr. Es ist keine 400 Jahre her, dass ein Krieg durch Europa zog, dessen Grausamkeit und Härte alle anderen auf diesem Boden ausgetragenen übertraf. Die Härte und der Fanatismus der Kriegsführung wird am Verhältnis zwischen Kämpfenden und Getöteten deutlich: Für das 14. Jahrhundert betrug das Verhältnis 4,6 Prozent und für das 15. Jahrhundert 5,7 Prozent. Im 17. Jahrhundert, dem Jahrhundert des Dreißigjährigen Krieges, lag das Verhältnis dann bei 15,7 Prozent.[2]

Der Dreißigjährige Krieg zeigt eindrucksvoll, welch großes zerstörerisches Potenzial im Kampf der Religionen steckt. Die Lektionen, die unsere Ahnen daraus gelernt haben, waren teuer bezahlt und stellen nicht nur die Grundlage für den modernen Dialog der Glaubensrichtungen dar. Die Schrecken dieses

1 Santayana, Life of Reason, S. 284.
2 Zahlenangaben nach: Münkler, Die neuen Kriege, S. 64.

Krieges haben uns gezeigt, wie bedeutend religiöse Toleranz bei der dauerhaften Schaffung von Frieden und Stabilität ist.

Gerade in einem Land wie Österreich, in dem so viele verschiedene Kulturen und Konfessionen vertreten sind, ist es wichtig, sich dessen bewusst zu sein. Von einem Offizier wird interkulturelle Kompetenz in besonderem Maße gefordert. Nicht nur bei seinen Aufgaben im Inland, sondern vor allem im Rahmen von Auslandseinsätzen muss er sowohl die Zusammenarbeit mit anderen Kulturen als auch die Vermittlung zwischen Streitparteien unterschiedlicher Kulturkreise und Konfessionen beherrschen. Ausgehend von dieser Überlegung und meiner Ausbildung an der Theresianischen Militärakademie interessierte ich mich sehr für diese Thematik, um genau zu ergründen, wie es zu diesem Krieg kam, und vor allem, wie sich im Speziellen Religiosität auf die Kriegsführung auswirkte.

Daraus leitet sich nun folgende forschungsleitende Frage ab:

Welche Auswirkungen hatten religiöse Implikationen auf das Kriegsgeschehen des Dreißigjährigen Krieges?

Zur Beantwortung dieser Frage soll zunächst das Wesen des Dreißigjährigen Krieges analysiert werden. Hiezu soll sein Ablauf im Hinblick auf religiöse Einflüsse ergründet werden. Die zentrale Fragestellung für dieses erste Kapitel lautet folgendermaßen:

Inwiefern kann der Dreißigjährige Krieg anhand seines Ablaufes als Religionskrieg charakterisiert werden?

Und ferner:

Ab wann kann ein Wandel von religiöser zu rein politischer Motivation festgestellt werden?

Religiosität im Sinne des Glaubens ist stets etwas Persönliches. Daher sollen im folgenden Kapitel einzelne führende Persönlichkeiten und deren religiöse Gesinnung genauer untersucht werden, um festzustellen, inwiefern sich diese auf ihr militärisches und/oder politisches Handeln auswirkte. Hierbei ist folgende Frage zu beantworten:

Welche religiösen Motivationen prägten die einzelnen Führungspersönlichkeiten des Krieges?

Schließlich soll festgestellt werden, was im Besonderen diese Auswirkungen bedeuten. Es soll anhand einiger beispielhafter Ereignisse ergründet wer-

den, ob und inwiefern Religion sich auf diese auswirkte. Hierzu ist die Frage zu stellen:

Inwiefern wirkte sich Religiosität bei zentralen Ereignissen auf deren Verlauf aus?

Zur Beantwortung dieser Fragen wurden Publikationen von verschiedenen Historikern und Theologen sowie Primärtexte aus Archiven herangezogen. Ein Teil der Fragen konnte auch aufgrund eigener Beobachtung durch den Verfasser beantwortet werden.

Methodisch wurde ein hermeneutischer Ansatz gewählt. Die Zitierweise richtet sich nach dem geisteswissenschaftlichen System.

1. Der Dreißigjährige Krieg

In der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts tobte ein Krieg ungekannten Ausmaßes durch Europa. Nicht nur die Länge von dreißig Jahren, sondern auch die Anzahl der Toten und das Ausmaß an Folgeschäden zeigen deutlich die Härte dieses Krieges. In Relation zur damaligen Bevölkerung hatte es in Mitteleuropa nie vorher oder nachher in der Geschichte so viele Tote aufgrund eines Krieges gegeben.[3] Im folgenden Abschnitt soll nun beschrieben werden, wie es zu solch einem Krieg kam und warum er mit einer solchen Härte geführt wurde. Hierbei soll vor allem auf die Zusammenhänge zwischen politischen Entscheidungen und religiöser Gesinnungen, bzw. Glaubensrichtungen eingegangen werden.

Der Berliner Politologe und Historiker Herfried Münkler bezeichnet den Dreißigjährigen Krieg als eine „Gemengelage aus verfassungspolitischen Konflikten und religiös-ideologischen Gegensätzen, privatem Bereicherungs- und persönlichem Machtstreben, Staatsräsonerwägungen und Wertbindungen".[4]

1.1. Mögliche Ursachen des Krieges

1.1.1. Politische Lage zu Beginn des 17. Jahrhunderts

Die politische Situation zu Anfang des 17. Jahrhunderts in Europa war äußerst angespannt. Ferdinand II. war Kaiser des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation und die Habsburger waren zweifellos die stärkste Macht in Europa. Sie besaßen auch die meisten Ländereien, die sich von den Niederlanden bis nach Sizilien und von Spanien bis Ungarn und Schlesien erstreckten.[5]

Dabei herrschte die Spanische Linie des Hauses Habsburg durch Philipp IV. über Spanien, Portugal, Neapel, Sizilien, die spanischen Niederlande (d.h. das heutige Belgien) und Teile des Elsass sowie über die Kolonien Spaniens und Portugals in der neuen Welt.[6]

Zwischen diesen Ländereien jedoch lag im Westen das katholische Frankreich, im Süden die Republik Venedig sowie der Kirchenstaat und im Norden

[3] Vgl. Huf, Mit Gottes Segen in die Hölle, S. 377.
[4] Münkler, Die neuen Kriege, S. 89.
[5] Vgl. Wedgwood, Der Dreißigjährige Krieg, S. 21f.
[6] Vgl. Marañón, Der Niedergang Spaniens als Weltmacht, S. 62ff.

eine Vielzahl von Gebieten und Reichen, die zusammen das Heilige Römische Reich Deutscher Nation bildeten.[7]

Dieser lose Staatenbund wurde zwar nominell vom Kaiser geführt, doch dieser war keineswegs absoluter Herrscher. Das Gegengewicht zu ihm stellte der Reichstag als Versammlung der Stände des Reiches dar, welcher in unregelmäßigen Abständen an wechselnden Orten, unter anderem auch in Regensburg, einberufen wurde. Im Zuge dieses Zusammentreffens, das ursprünglich nur als Heerschau gedient hatte, wurden all jene Themen behandelt, bei denen der Kaiser sich mit den Ständen einigen musste. Die Ergebnisse dieser Verhandlungen waren sog. Reichsabschiede und Reichsschlüsse.[8]

Die Verwaltung dieses Reiches stellte sich jedoch schwierig dar. Neben allgegenwärtiger Korruption und Unterschlagung fehlten oft die entsprechenden Weisungen. Da deren Einholung ein oft langwieriger Prozess war (allein die Boten fuhren oft Monate mit Pferdefuhrwerken durch das Reich, bevor sie ihren Bestimmungsort erreichten, wenn sie nicht vorher von Raubrittern getötet wurden), entschied man oft eigenständig oder gar nicht.[9]

Die Auswirkungen dieser lockeren zentralen Herrschaftsgewalt waren stark föderative Strukturen, die von Feudalismus bis zu Anarchie reichen konnten und die sich oft durch unklare Strukturen auswiesen. Deutlichstes Beispiel hiervon war die flexible Grenzziehung, die oft zu Spannungen und sogar kleineren Scharmützeln führte. Jene wurden vornehmlich von Söldnerheeren in entlegenen Gebieten ausgetragen, so dass die nicht unmittelbar betroffene Bevölkerung oft gar nichts davon erfuhr.[10]

Vor der Reformation durch Martin Luther wurde dieses Reich vornehmlich durch den gemeinsamen Glauben, zusammengehalten. Das Zeitalter der Renaissance und die Spaltung des Glaubens sorgten nun dafür, dass sich die religiöse Landschaft der politischen anglich.

Die Spaltung erfolgte hierbei nicht nur in Katholiken und Protestanten. Auch diese Lager waren in sich gespalten.

---

[7] Vgl. Wedgwood, Der Dreißigjährige Krieg, S. 22ff., 29ff.
[8] Vgl. URL: http://de.wikipedia.org/wiki/Reichstag_(Heiliges_Römisches_Reich) [Stand: 29.07.09].
[9] Vgl. Wedgwood, Der Dreißigjährige Krieg, S. 10f.
[10] Vgl. Wedgwood, Der Dreißigjährige Krieg, S. 29ff.

1.1.2. Die Protestanten

Man wird dem Protestantismus dieser Zeit nicht gerecht, wenn man ihn als einheitliches System versteht. Über ein Jahrhundert hatten sich unterschiedlichste Richtungen dieses Glaubens entwickelt. Auf dieser Seite des religiösen Spektrums waren die beiden entscheidenden Bewegungen zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges die Lutheraner und die Calvinisten.[11]

Luthers zentrales Element seiner Theologie war gefühlsbestimmt. Er orientierte sich vornehmlich an der Idee, der Glaube solle die Menschen stützen und ihnen Trost geben. Er stellte also den Menschen in den Vordergrund und lehnte sich damit gegen den damals herrschenden materialistischen Ansatz der katholischen Kirche auf. Seine vier *Soli* fassen seine Gesinnung am besten zusammen:[12]

- *sola scriptura:* „Allein die Heilige Schrift“ Die Orientierung des Gläubigen soll nur an der Heiligen Schrift erfolgen, da nur sie von Gott gegeben ist.
- *sola gratia:* „Allein durch Gnade“ Gott ist ein Vergebender und nur er kann den Menschen mit seiner Gnade von der Sünde befreien.
- *sola fide:* „Allein der Glaube“, der von Gott inspiriert wird und somit über das Menschliche hinausgeht, kann den Gläubigen, der das Wort Gottes annimmt zum Heil führen.
- *solus Christus:* „Allein Jesus Christus“, verkörpert die drei anderen Prinzipien des reformatorischen Glaubens, indem er sich stellvertretend für alle Menschen am Kreuz geopfert hat. So kann auch nur er den Menschen die im Evangelium und im Sakrament des Abendmahls versprochene Rechtfertigung und Heiligung bringen.

Auch der Calvinismus, der vornehmlich auf den Lehren des Johannes Calvin beruht, geht von diesem *vierfachen Solus* aus. Er erweitert diesen jedoch um folgende fünf Punkte:[13]

- **Bedingungslose Erwählung:** Noch vor der Erschaffung des Universums wurden die Menschen durch Gott in Auserwählte und Nicht-Auserwählte geteilt. Für die einen ist das Wort Gottes und das Evangelium bestimmt und sie werden nach dem Tod auferste-

---

[11] Vgl. Pfister, Kürfürst Maximilian und sein Jahrhundert, S. 9f.
[12] Vgl. Evangelisches Kirchenlexikon, S. 994ff.
[13] Vgl. Hanko/Hoeksema/Van Baren, The Five Points of Calvinism.

hen. Die anderen kennen das Wort Gottes nicht und kommen nach dem Leben in das ewige Fegefeuer.[14]

- **Begrenzte Versöhnung:** Christus starb am Kreuz nicht für die Sünden aller Menschen, sondern nur für wenige Auserwählte.[15]
- **Unwiderstehliche Gnade:** Ist ein Mensch von Gott erwählt so kann er sich nicht dagegen wehren[16].
- **Die Beharrlichkeit der Heiligen:** Einmal gerettet bleibt der Gläubige gerettet und kann die Gnade Gottes nicht mehr verlieren.[17]

Darüber hinaus ist der Calvinismus in seiner Ausübung von einer besonderen Strenge geprägt. Dies findet Ausdruck in der strengen Askese und Kirchenzucht sowie dem besonderen Arbeitseifer. Für das 17. Jahrhundert entscheidend waren die Unabhängigkeit vom Staat und das Priestertum aller Gläubigen, was eine hierarchische Kirchenordnung ausschließt. Zugleich erlaubte der Calvinismus den Ständen selbst gegen den Kaiser vorzugehen, wenn er als tyrannischer Herrscher sich gegen den Willen Gottes stellt.[18]

Gerade deswegen war der Calvinismus den Landesherren oft ein willkommenes Mittel, um ihre Unabhängigkeit von Kaiser und Kirche zu demonstrieren.[19]

1.1.3. Die Katholiken

Oberhaupt der katholischen Kirche war natürlich der Papst und innerhalb seiner Kirche gab es Einigkeit über die wesentlichen Glaubensinhalte. Doch durch die Kirchenspaltung war auch die katholische Kirche gezwungen, sich einer internen Reform zu unterziehen. Federführend hierbei war der 1534 gegründete Jesuitenorden, ein militärisch strukturierter Orden, dessen Angehörige zu den bestausgebildeten Patres gehörten und sich zu absolutem Gehorsam verpflichtet hatten. So stellte dieser Orden mehr eine „Armee“ des Papstes dar, sich die Gegenreformation auf die Fahnen geschrieben hatte. Ihre Stärke bestand in dem Bekenntnis zu den alten Werten und Traditionen, sowie in ihrer Jugend- und Schularbeit. Darüber hinaus waren die Jesuiten auch die Beichtväter von

---

[14] Vgl. Röm. 9,15.
[15] Vgl. Mt. 26,28.
[16] Vgl. Joh. 6,24 sowie Röm. 8,14.
[17] Vgl. Röm. 8,28 und Joh. 6,39.
[18] Vgl. Trauner, Karl-Reinhart, Die Neuzeit. Eine Einführung in ihr Denken, S. 216f.
[19] Vgl. Wedgwood, Der Dreißigjährige Krieg, S. 18.

wichtigen Herrschern. So waren die Beichtväter von Ferdinand II. und Maximilian I. von Bayern Patres der Jesuiten. Auf diese Weise konnten sie einen nicht unbedeutenden politischen Einfluss ausüben.

Als Beichtväter waren indessen zuvor die Angehörigen des Kapuzinerordens zu mehr und mehr Macht gekommen. Die Jesuiten versuchten diese zwar nicht aktiv zu verdrängen, standen jedoch in einem gewissen Wettstreit mit ihnen, so dass an ein gemeinsames Vorgehen gegen die Protestanten nicht zu denken war. Insofern war also auch die katholische Kirche, obgleich in Glaubensfragen einig, quasi gespalten.[20]

Die ideologische Kontroverse mit dem Protestantismus bezog sich vor allem auf das Opfer Jesu Christi. Während die katholische Kirche in ihren Messen dieses Opfer durch den Priester immer von Neuem darbringt, sieht es der Protestantismus als erbracht an. Die fünf Punkte des Calvinismus hingegen wurden als Ganzes abgelehnt. Diese Differenzen gingen so weit, dass protestantische Kaufleute auf ihren Reisen fürchten mussten, verbrannt zu werden, und katholische Priester sich bewaffnet auf den Straßen zeigten.[21]

1.1.4. Der Augsburger Religionsfriede

Als 1555 auf dem Augsburger Reichstag der so genannte Augsburger Religionsfriede beschlossen wurde, schaffte er es nur teilweise, die Spannungen zu lösen. Auch wenn man ihn historisch als eine der Grundlagen für den Ausbruch des Dreißigjährigen Krieges ansehen kann, so darf man nicht übersehen, dass er dem Reich weitere 63 Jahre relativen Friedens bescherte.[22]

Die getroffene Abmachung lässt sich am besten mit dem Satz *„cuius regio eius religio“*[23] – wessen Gebiet, dessen Religion – zusammenfassen. Dies bedeutete zum einen, dass der Protestantismus erstmals als Konfession anerkannt und die protestantischen Stände nicht mehr als Rebellen bezeichnet wurden. Darüber hinaus gestattete es dem Herrscher eines Gebiets, sich für eine Glaubensrichtung zu entscheiden und diesen Glauben seinen Untertanen aufzuzwin-

---

[20] Vgl. Wedgwood, Der Dreißigjährige Krieg, S. 19f.
[21] Vgl. Wedgwood, Der Dreißigjährige Krieg, S. 21.
[22] Vgl. Roeck, Gegenreformation und Dreißigjähriger Krieg, S. 5.
[23] Vgl. Wedgwood, Der Dreißigjährige Krieg, S. 39.

gen. Jenen, die sich diesem Zwang nicht beugen wollten, wurde das so genannte *ius emigrandi*, das Recht auszuwandern, zugesichert.[24]

Am umstrittensten war die Formulierung des so genannten *Geistlichen Vorbehalts*.[25] Hierin wurde festgelegt, dass die regierenden Kirchenfürsten der römisch-katholischen Kirche ihren Besitz und ihre Herrschaft verloren, wenn sie sich zum Protestantismus bekehren ließen. Für diese galt also der Grundsatz des *cuius regio eius religio* nicht. Die bis 1575 geheim gehaltene *Declaratio Ferdinandea* des Königs Ferdinands I. entkräftete auf der anderen Seite die Bestimmungen des *Geistlichen Vorbehaltes* im Nachhinein.

Für die einzelnen Glaubensrichtungen jedoch löste das nicht alle Probleme. Die calvinistische Partei behauptete nun, dass, wer nicht für sie sei gegen sie wäre, und rechtfertigte so die zwangsweise Bekehrung ganzer Landstriche, was wiederum alle anderen Glaubensrichtungen tief bestürzte.[26]

1.1.5. Das Szenario

So war das Europa des 17. Jahrhunderts also geprägt von politischer und religiöser Uneinigkeit. Während die Stände versuchten immer mehr Freiheit und Unabhängigkeit vom Kaiser zu erlangen, aber gleichzeitig innerhalb ihrer eigenen Grenzen bestrebt waren, eine absolute Herrschaft einzurichten, stritten die einzelnen Glaubensrichtungen um religiöse Wahrheiten. Es ist hierbei nicht verwunderlich, dass die Religion bald zum Spielball der Macht und zur Rechtfertigung politischer Interessen instrumentalisiert wurde. So wechselten viele Regenten oft aus einer Laune heraus mal zu der einen, dann wieder zu anderen Glaubensrichtung.

Die Vorherrschaft des Kaisers war nun endgültig gebrochen, indem er sich nicht mehr auf die einheitliche Religion berufen konnte, um das Land zu führen. Dieses Machtvakuum stürzte das Land in eine Situation, die nach heutigen Maßstäben als Anarchie oder gar als bürgerkriegsähnlicher Zustand bezeichnet werden kann.

---

[24] Vgl. § 24 Augsburger Reichsabschied; Augsburg, den 25.September 1555. Online im Internet: URL: http://www.lwl.org/westfaelische-geschichte/portal/Internet/finde/langDatensatz.php?urlID=739&url_tabelle=tab_quelle [Stand: 01.08.09].

[25] Vgl. § 18 Augsburger Reichsabschied; Augsburg, den 25.September 1555. Online im Internet: URL:http://www.lwl.org/westfaelische-geschichte/portal/Internet/finde/langDatensatz.php?urlID=739&url_tabelle=tab_quelle [Stand: 01.08.09].

[26] Vgl. Wedgwood, Der Dreißigjährige Krieg, S. 40.

1.2. Böhmisch-Pfälzischer Krieg

In dieser angespannten politischen und religiösen Lage war der Ausbruch eines Krieges nur noch eine Frage der Zeit.

1.2.1. Der Prager Fenstersturz

1618 kam es schließlich in Prag/Praha zu dem Ereignis, welches als Auslöser des Krieges in die Geschichte einging. Das Königreich Böhmen war vor allem durch seine politische Lage bedeutend. Die böhmische Krone war bereits seit Jahrhunderten beim Hause Habsburg. Mit dieser Königswürde verbunden war auch die Kurwürde, also das Recht den Kaiser zu wählen. Bei den übrigen Angelegenheiten des Reiches durfte sich der König von Böhmen, anders als die übrigen sechs Kurfürsten, nicht einmischen. Dennoch waren sich die Habsburger einer Stimme immer gewiss, wenn es um die Wahl des Kaisers ging.[27]

Mit despotischer Machtausübung regiert, obgleich es viele protestantische Strömungen vor allem unter den böhmischen Ständen gab, war das Land katholisch. Allerdings hatte Kaiser Rudolf II. 1609 mit dem Majestätsbrief den böhmischen Protestanten freie Religionsausübung zugesagt.[28]

In Böhmen war es immer wieder zu Auflehnungen gegen den Kaiser gekommen. Die Stadtbürger forderten mehr Bürgerrechte und Demokratie; getrieben von nationalistischen Ideologien wollten sich die Adeligen vom Kaiser unabhängig machen; die Protestanten schließlich traten für mehr religiöse Toleranz ein. Jedoch fehlte bislang ein geeigneter Führer, um diese Gruppierungen und ihre Interessen zu einen und sich gemeinsam gegen den Kaiser zu erheben.

1617 wurde Erzherzog Ferdinand mangels eines besseren Gegenkandidaten zum König von Böhmen gewählt. Die protestantischen Stände zwangen ihn, den Majestätsbrief anzuerkennen und die darin zugesicherten Rechte zu garantieren, um einen Aufstand zu verhindern.

1618 schließlich führten zwei Ereignisse zum Aufstand. In Klostergrab/Hrob und Braunau/Broumov verbot die Regierung Protestanten eine Kirche zu errichten, mit der Begründung, dass die jeweiligen Länder nun nicht mehr dem Königreich Böhmen angehören, sondern der Boden der Kirche geschenkt worden sei. Dadurch gälten die Bestimmungen des Majestätsbriefes nicht. Auf Befehl Kaiser Matthias‘ wurden Bürger, die sich darüber beschwerten, verhaftet. Dieses Urteil einte nun die Aufständischen in Böhmen, so dass

---

[27] Vgl. Wedgwood, Der Dreißigjährige Krieg, S. 33.
[28] Vgl. Wedgwood, Der Dreißigjährige Krieg, S. 64.

sie sich unter Heinrich Matthias Graf Thurn mehrfach versammelten und in offenen Kundgebungen die Freilassung der Gefangenen forderten.

Am 23. Mai 1618 stürmten die protestantischen Aufständischen, angeführt von Thurn, die böhmische Kanzlei der Prager Burg. Der Burggraf Jaroslav Borsita von Martinitz und der Richter Wilhelm Slavata wurden zusammen mit ihrem Schreiber aus den Fenstern geworfen. Erstaunlicherweise überlebten die drei den Sturz. Ein Misthaufen ließ sie weich landen. Sofort behaupteten die Kaisertreuen, es sei ein heiliges Wunder, während die Protestanten versuchten, es als komischen Vorfall abzuschwächen. Martiniz konnte verkleidet aus der Stadt fliehen, Slavata verblieb als Gefangener. Eine provisorische Regierung aus dreizehn Direktoren wurde von der Versammlung eingesetzt und ein Heer von ca. 1600 Mann aufgestellt.[29]

1.2.2. Der Böhmische König

Währenddessen suchten die Böhmen nach einem geeigneten König. Einzig Kurfürst Friedrich V. von der Pfalz erklärte sich bereit. Er hoffte, die protestantischen Stände in der sog. Union, welche 1608 als Zusammenschluss verschiedener protestantischer Stände gegründet worden war, zu einen und somit als König von Böhmen sich gegen den Kaiser durchsetzen zu können. Doch als er die Union 1618 in Rothenburg versammelte, fand er nicht die erhoffte Unterstützung.[30] Einzig Herzog Karl Emanuel von Savoyen schickte seinen erfahrenen Söldnerführer Ernst von Mansfeld mit ein paar tausend Mann nach Böhmen, um den Aufstand zu unterstützen:[31]

Es dauerte noch bis zum August des Jahres 1619, bis die Böhmen ihren König wählten. Mittlerweile hatten sich Mähren, Schlesien und die Lausitz dem Aufstand angeschlossen. Mansfeld war es nicht gelungen, das Land zu befrieden und die Kaiserwahl stand kurz bevor. Ohne die Herrschaft in Böhmen war Ferdinands Anspruch auf die Krone nicht gesichert und Friedrich V. war ein ernstzunehmender Konkurrent. Am 26. August 1619 wurde er in Abwesenheit von den böhmischen Ständen zum König gewählt.[32] Nur zwei Tage später fand die Kaiserwahl in Frankfurt statt. Die drei katholischen Kurfürsten stimmten sofort für Ferdinand, während den Vertretern der protestantischen Kurfürsten nichts anderes übrig blieb, als dasselbe zu tun. Sämtliche alternativen Kandida-

---

[29] Vgl. Wedgwood, Der Dreißigjährige Krieg, S. 71f.
[30] Vgl. Wedgwood, Der Dreißigjährige Krieg, S. 77f.
[31] Vgl. Franzl, Ferdinand II., S. 190f.
[32] Vgl. Wedgwood, Der Dreißigjährige Krieg, S. 86.

ten, die der Vertreter des Kurfürsten von der Pfalz vorbrachte, waren abgelehnt worden. Erst nach erfolgter Wahl des Kaisers Ferdinand II. drang die Kunde vom neuen böhmischen König bis nach Frankfurt. Als Friedrich erfuhr, dass seine Stimme in Frankfurt für Ferdinand abgegeben wurde und man ihn fast gleichzeitig antrug die böhmische Krone anzunehmen, soll er unter Tränen im Gebet versunken sein.[33]

In einem neuerlichen Zusammenkommen der Union in Rothenburg rieten die übrigen Mitglieder Friedrich geschlossen davon ab, die Krone anzunehmen.[34] Dennoch zwang ihn sein Gewissen, dies zu tun. Seinem Onkel schrieb er *„Es ist ein Ruf von Gott, dem ich mich nicht verschließen darf [...] mein einziges Ziel ist, Gott und seiner Kirche zu dienen.“*[35]

Die Annahme der böhmischen Königskrone hatte jedoch weit reichende Folgen. Auch wenn es Friedrich V. zum Inhaber zweier Kurwürden und damit zum mächtigsten Fürsten des Reiches machte, konnte er kaum darauf hoffen, sich allein weiter gegen den Kaiser auflehnen zu können, um seine Krone ihm gegenüber zu behaupten. Auch eine weitere Versammlung der Union in Nürnberg im Dezember 1619 schaffte es nicht, die protestantischen Landesherren zu einen. Einzig Kurfürst Christian von Anhalt unterstützte ihn. Im März 1620 jedoch beschloss die Katholische Liga, unter Maximilian I. von Bayern, einem engen Studienkollegen und Jugendfreund Ferdinands II., dass Friedrich V. dem Kaiser die böhmische Krone gewaltsam entrissen und dadurch den Reichsfrieden verletzt habe. Dies befähigte Ferdinand nun, mit allen ihm zur Verfügung stehenden Truppen gegen den Aufstand in Böhmen vorzugehen, während Friedrich in Prag feststellen musste, dass das Geld für die Bewaffnung und Aushebung weiterer Truppen fehlte.[36]

In Prag ließ Friedrichs Hofprediger in der großen Jesuitenkirche und im Veitsdom sämtliche Bildnisse entfernen, weil sie der Tugendhaftigkeit und Schlichtheit des Calvinismus nicht entsprachen. Das Aufbrechen des Grabmals des heiligen Wenzel durch die Königin Elisabeth konnten bewaffnete Bürger-

---

[33] Vgl. Wedgwood, Der Dreißigjährige Krieg, S. 87, der auf Antonín Gindely verweist.
[34] Vgl. Wedgwood, Der Dreißigjährige Krieg, S. 88.
[35] Béthune, H. de: Ambassade extraordinaire de Mesieurs les Duc d´Angoulême, Comte de Béthune … en l´année MDCXX. Paris 1667, S. 95 ; zit. nach: Wedgwood, Der Dreißigjährige Krieg, S. 89.
[36] Vgl. Wedgwood, Der Dreißigjährige Krieg, S. 91ff.

wehren gerade noch verhindern. Darüber hinaus machte auch der ausschweifende Lebenswandel des Königspaars sie beim Volk unbeliebt.[37]

Ferdinand hatte Maximilian I. von Bayern die pfälzische Kurwürde für seine Unterstützung versprochen. Mit 25.000 Mann zog er unter dem Befehl des Johann t'Serclaes Grafen Tilly am 23. Juli 1620 in Österreich ein. Gleichzeitig führte Ambrosio Spinola Doria, Marqués de los Balbases, ein ebenso starkes Heer von Flandern in die Pfalz und entsetzte sie bis Mitte September. Einzig 2000 Mann aus England verteidigten Friedrichs Ländereien.[38]

Als zwei Tagesmärsche vor Prag die beiden Heere einander erstmals begegneten, teilte Mansfeld dem König von Böhmen mit, er erachte sich seiner Verpflichtung ihm gegenüber als ledig, da er nicht bezahlt worden sei. Auch der Rest von Friedrichs Streitkräften war in einem desolaten Zustand. Schlecht bezahlt, teilweise unterernährt hatten sie die umliegenden Gegenden beinahe leer geplündert. Die Söldnertruppen waren teils hastig ausgehoben und drohten mit Meuterei, wenn sie nicht bald bezahlt würden.

1.2.3. Die Schlacht am Weißen Berg und ihre Folgen

Maximilian und Tilly zogen nun gegen Prag vor, während Christian von Anhalt und Graf Thurn auf der anderen Seite sich zur Verteidigung der Stadt vorbereiteten. Am 7. November bezog Christian von Anhalt mit seinen Truppen den Weißen Berg/Bílá hora, welcher Prag überragte und vom Feind durch einen Fluss getrennt war. Er hatte nicht erwartet, dass die kaiserlichen Truppen bereits in den frühen Morgenstunden des 8. November seine Stellungen angreifen würden. Die Protestanten waren nicht nur zahlenmäßig knapp unterlegen, sondern es fehlte ihnen aufgrund von Erschöpfung und schlechter Bezahlung auch der rechte Wille zum Kampf. Daher konnten sie, obwohl das Gelände sie begünstigte, dem koordinierten gemeinsamen Angriff der Kaiserlichen nicht standhalten. Maximilian brachte das Zentrum zum Rückzug und kurz darauf konnte Tilly, dessen Angriff die Schlacht eröffnet hatte, die rechte Flanke, welche von Christians Sohn Christian II. von Anhalt geführt wurde, in die Flucht schlagen. Als sich nun auch die linke Flanke zerstreute, blieb Christian nichts weiter, als nach Prag zu fliehen. Einzig die Mährische Leibgarde kämpfte bis zum letzten Mann.[39]

---

[37] Vgl. Wedgwood, Der Dreißigjährige Krieg, S. 106.
[38] Vgl. Wedgwood, Der Dreißigjährige Krieg, S. 107f.
[39] Vgl. Wedgwood, Der Dreißigjährige Krieg, S. 110ff.

Die Stadt Prag ergab sich Maximilian ohne Gegenwehr als Friedrich, der bei der Liga schon lange wegen seiner kurzen Regierungszeit verächtlich der *Winterkönig* genannt wurde, floh. Es gelang ihm jedoch weder einen weiteren böhmischen Aufstand zu organisieren noch bei seinen protestantischen Standesgenossen Geld aufzutreiben um Mansfeld und seine Truppen, die sich immer noch in Pilsen befanden, zu bezahlen und mit ihnen zurückzuschlagen.[40]

Doch es war in erster Linie Spinolas Heer, das für eine Fortsetzung des Krieges sorgte. Die spanischen Truppen hielten die Pfalz besetzt und stellten eine Bedrohung des Reichsfriedens dar. Zudem hatte Kaiser Ferdinand Maximilian von Bayern die pfälzische Kurwürde versprochen. Würde er aber Friedrichs Ländereien und Titel dem Bayern entgegen der Entscheidung der übrigen Kurfürsten überantworten, bedeutete dies einen Verfassungsbruch und damit ein Kräftemessen zwischen dem Kaiser und den Ständen. Im Übrigen fürchteten die Niederlande die spanischen Truppen. Sie hatten lange vor Ausbruch des Krieges einen Waffenstillstand mit Spanien ausgehandelt, der am 9. April 1621 ablief. Friedrich, der in die Niederlande geflohen war, akzeptierte deren Hilfe bei der Entsetzung seiner Ländereien nur allzu gerne.[41]

Während Ferdinand nach einer Unterredung mit seinem Beichtvater durch die Unterzeichnung des so genannten *Prager Blutgerichts* über zwanzig Aufständische zum Tod verurteilte[42], begann sich die Union im Norden bereits wieder zu formieren.

Am 10. Oktober 1620 hatte Maximilian Mansfeld soweit bedrängt, dass er sich ihm gegenüber gegen eine Ablöse verpflichtet hatte, nicht mehr für Friedrich zu kämpfen. Als dieser dann trotzdem mit seinem Heer in die Pfalz marschierte, gab das dem bayerischen Herzog endgültig die Gelegenheit, seine Truppen in die Pfalz zu schicken, um dort seine Ansprüche durchzusetzen. Während Spinolas Heer sich für einen Angriff gegen die Niederlande bereitmachte, setzte Tilly dem vertragsbrüchigen Mansfeld nach.[43]

1.2.4. Die Pfälzische Kurwürde

Maximilians oberstes Ziel war die pfälzische Kurwürde. Ferdinand, der sie ihm bereits als Lohn für seine Unterstützung in Böhmen angeboten hatte, blieb nun aufgrund des politischen Drucks, den der bayerische Herzog auf ihn ausübte,

---

[40] Vgl. Wedgwood, Der Dreißigjährige Krieg, S. 113f.
[41] Vgl. Wedgwood, Der Dreißigjährige Krieg, S. 116ff.
[42] Vgl. Wedgwood, Der Dreißigjährige Krieg, S. 125.
[43] Vgl. Wedgwood, Der Dreißigjährige Krieg, S. 127.

nichts mehr übrig als sie ihm am 25. Februar 1623 am Deputationstag zu Regensburg zu übertragen.[44]

Auch wenn die übrigen Teilnehmer dieser Tagung sich offen dagegen aussprachen und viele sich weigerten, Maximilian als Kurfürsten anzuerkennen oder gar neben ihm zu sitzen, blieb Ferdinand keine andere Wahl. Seine Macht wurde von seiner Armee bestimmt und diese gehörte Maximilian, auch wenn Tilly sie führte. Darüber hinaus schuldete Ferdinand dem Herzog von Bayern beträchtliche Geldsummen weswegen er ihn dazu ermächtigte, die Einkünfte der besetzten Gebiete in Oberösterreich und der Oberpfalz zu verwalten.[45]

Ein geschickter Staatsmann hätte vielleicht den Versuch gewagt, die protestantischen und katholischen Mächte gegeneinander auszuspielen, um die kaiserliche Macht so auf diplomatische Art auszuweiten. Doch als begeisterter Katholik unterließ Ferdinand dieses Unterfangen. Dennoch war er sich der Macht der Liga bewusst und konnte sich nicht erlauben, diese so mächtig werden zu lassen, dass sie seine Dynastie gefährden konnten.

Umso willkommener waren ihm in diesen Tagen wohl auch die Angebote Wallensteins. Bereits 1618 hatte dieser die Mährischen Heere geführt und war, als sich diese zu den Aufständischen gesellten, mit der Kriegskasse durchgebrannt, um sie Ferdinand als Anleihe zu geben. Der tüchtige Gutsbesitzer hatte durch Heirat und geschickte Verwaltung große Besitztümer in Böhmen angehäuft. Zusätzlich hatte er gesellschaftlich großen Einfluss, auch wenn er nicht als beliebt galt.[46]

1.3. Niedersächsisch-Dänischer Krieg

Indes wurde in Böhmen der katholische Glaube unter der Regie des Pierluigi Kardinal Carafa mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln durchgesetzt. 1623 wurden die Prager Universität und das Erziehungswesen den Jesuiten übertragen. Sondersteuern wurden von Protestanten erhoben und kaiserliche Truppen wurden in ihren Höfen einquartiert. Johann Georg von Sachsen beschwerte sich beim Kaiser, blieb aber ansonsten untätig. Dennoch drohte diese Reform in Böhmen Sachsen in den Krieg hineinzuziehen.[47]

[44] Vgl. Roeck, Gegenreformation und Dreißigjähriger Krieg, S. 245ff.
[45] Vgl. Wedgwood, Der Dreißigjährige Krieg, S. 143f.
[46] Vgl. Wedgwood, Der Dreißigjährige Krieg, S. 150f.
[47] Vgl. Wedgwood, Der Dreißigjährige Krieg, S. 153f.

Obwohl das Land von einer Vielzahl von Jesuitenpriestern überschwemmt wurde, reichte es nicht, um die Lücken zu füllen, die die Calvinisten hinterließen. Oft bekehrten sich die protestantischen Pastoren um ihre Pfründe zu behalten, weigerten sich aber ihre Frauen wegzuschicken und predigten mancherorts sogar noch weiterhin ihre utraquistischen Lehren.[48]

Ferdinand konnte die Bekehrung Böhmens nutzen, um den Nationalstolz der Tschechen zu brechen und sich somit das Land wieder völlig zu unterwerfen. Auch in Schlesien und Österreich wurde diese Methode der politischen Unterordnung gewählt, wenn sie hier auch nicht in so extremer Form praktiziert wurde.[49]

Dem Winterkönig Friedrich V. war es mittlerweile gelungen, Christian von Braunschweig zu einem Angriff auf den Niedersächsischen Kreis zu bewegen. Er schaffte es jedoch nicht, die Unterstützung der Herrscher des Niedersächsischen Kreises oder des Prinzen von Oranien zu gewinnen und auch das Heer Mansfeld vereinigte sich nicht mit dem seinen, so dass er immer wieder vor Tillys zahlenmäßig deutlich überlegenen Truppen zurückweichen musste. Am 6. August 1623 schließlich fand er in der Nähe des Dörfchens Stadtlohn eine zur Verteidigung günstige Position und stellte sich den kaiserlichen Truppen. Seine Fahnen trugen den Wahlspruch *„Alles für Gott und für Sie“*, womit Elisabeth Königin von Böhmen gemeint war. Tilly bezeichnete es als Gotteslästerung den Namen Gottes zusammen mit ihrem auf die Fahne zu schreiben. Die Überzahl seiner Truppen bescherte ihm einen schnellen und vernichtenden Sieg, für den er dem Himmel dankte. Mit ihm war Friedrichs Widerstand endgültig gebrochen. Drei Wochen später unterzeichnete er einen Waffenstillstand mit dem Kaiser.[50]

1.3.1. Der Dänische König

Ferdinands Triumph währte nicht lange. In Rom war Urban VIII. zum Papst gewählt worden, der zusammen mit dem Lenker der französischen Politik, Kardinal Richelieu, der Meinung war, dass die Habsburger durch die Verflechtung politischer und religiöser Interessen der Kirche schadeten.[51] Es war nun maßgeblich Richelieus diplomatischem Geschick zuzuschreiben, dass bis zum Sommer 1624 ein Bündnis zwischen den deutschen Fürsten (mit Ausnahme

---

[48] Vgl. Wedgwood, Der Dreißigjährige Krieg, S. 155.
[49] Vgl. Wedgwood, Der Dreißigjährige Krieg, S. 155f.
[50] Vgl. Wedgwood, Der Dreißigjährige Krieg, S. 161f.
[51] Vgl. Wedgwood, Der Dreißigjährige Krieg, S. 168f.

Bayerns), Frankreich, den Niederlanden, England, Dänemark und Schweden gegen die Habsburger zustande kam.

Das katholische Frankreich (wie auch Richelieu selbst) war fast vollständig von habsburgischen Ländereien umgeben. Zudem führte Spanien immer noch Krieg gegen die Niederlande, wodurch Frankreich oft unfreiwillig zum Durchzugsgebiet habsburgerischer Truppen geworden war. Richelieus Politik zielte daher nicht auf die Lösung religiöser Fragen, sondern vor allem auf eine Schwächung der Habsburger hin.

Ferdinand hatte nun nur noch Maximilian von Bayern auf seiner Seite, während Mansfeld mit englischen Geldern bereits neue Truppen aufgestellt hatte und Frankreich sich des Veltins in Italien gewaltsam bemächtigte. Da England gleichzeitig den Ärmelkanal überwachte war es nicht mehr möglich, spanische Goldtransporte nach Österreich zu bringen.[52]

Albrecht Wallenstein bot nun dem Kaiser an, ein Heer von fünfzigtausend Mann auf eigene Kosten aufzustellen, welches sich durch Plünderung ernähren würde, so dass Ferdinand nur den Sold zu zahlen hätte. Zwanzigtausend Mann gewährte ihm der Kaiser und ließ den Oberbefehl zunächst bei Maximilian.[53] Als am 5. Juni 1625 Spinola die Festung Breda in den Niederlanden gewann, waren die Machtverhältnisse wieder ausgeglichen.

Die Schweden hatten sich mit den Dänen nicht einigen können und kehrten dem deutschen Krieg den Rücken. Die Dänen jedoch zogen 1625 unter König Christian VI. in den Niedersächsischen Kreis, wo man ihn zum Obersten wählte, jedoch dem Kaiser gegenüber die Neutralität betonte.[54]

In Niedersachsen befanden sich nun fünf verschiedene Heere. Außer den Dänen hatte noch Christian von Braunschweig ein Heer aus Bauern gebildet, welches er notdürftig mit eisenbeschlagenen Knüppeln bewaffnet hatte. Er war durchaus bereit, sich Christian VI. unterzuordnen, während Mansfeld den Oberbefehl aufgrund seiner Erfahrung für sich beanspruchte. Wegen dieser internen Unstimmigkeiten war es ihnen nicht möglich, gemeinsam zu schlagen.[55]

Auf der katholischen Seite war Wallenstein zu Tilly gestoßen. Es stellte sich bald heraus, dass dieser bei der Versorgung seiner Truppen mehr Geschick

[52] Vgl. Wedgwood, Der Dreißigjährige Krieg, S. 171f.
[53] Vgl. Wedgwood, Der Dreißigjährige Krieg, S. 174f.
[54] Vgl. Wedgwood, Der Dreißigjährige Krieg, S. 177ff.
[55] Vgl. Wedgwood, Der Dreißigjährige Krieg, S. 182.

bewies. So zwang er die Stadt Magdeburg, ihm Quartier zu gewähren, während Tilly durch das Land strich. Wallenstein kümmerte sich auch sehr gewissenhaft um Bezahlung und Verpflegung seiner Truppen. Er stellte sie hauptsächlich durch die Erhebung der so genannten Kriegssteuer sicher, die er eintreiben ließ. Tillys Truppen hingegen waren schlechter versorgt, so dass sie eigenmächtig plünderten, wobei es häufig zu Ausschreitungen kam.[56]

Mansfelds Truppen wurden bei Dessau an der Elbe durch Wallenstein geschlagen, der sich damit erstmals nicht nur als guter Organisator, sondern auch als guter Feldherr beweisen konnte. Er verfolgte Mansfeld, der nach Schlesien auswich, um seine dezimierten Truppen zu verstärken. Indes gelang es auch Tilly den Dänenkönig bei Lutter vernichtend zu schlagen. Er konnte die Artillerie des Dänen erbeuten und zwang ihn zur Flucht. Christian von Braunschweig war am 16. Juni 1626 bereits in Wolfenbüttel an Krankheit gestorben. Im Herbst verstarb auch Mansfeld, wobei Ort und Todesursache unklar sind.[57]

1.3.2. Der oberösterreichische Bauernaufstand

Oberösterreich wurde immer noch von Maximilian als Pfand für Kriegsschulden besetzt gehalten. Die Soldaten wurden, wie es überall im Reich üblich war durch Kriegssteuern versorgt, welche von der Bevölkerung eingetrieben oder durch Plünderungen erbeutet wurden. Darüber hinaus wurde Maximilians Beteiligung an dem Krieg auch aus den oberösterreichischen Einkünften bezahlt. Gleichzeitig setzten er und der Kaiser, die gewissermaßen beide Herren über diese Länder waren, die Ziele der Gegenreformation eisern durch. 1624 hatte Ferdinand II. die Abschaffung aller evangelischen Prädikanten angeordnet.

Die Bauern wehrten sich in unorganisierten Zusammenrottungen vielerorts gegen die Maßnahmen der Gegenreformation, konnten aber zumeist durch Soldaten versprengt werden. Am 15. Mai 1626 versammelte Adam Graf von Herberstorff die Bewohner der Gegend um Frankenburg auf dem Haushamer Feld. Sie hatten sich gegen die Einsetzung eines katholischen Priesters gewehrt. Dort ließ er sie paarweise gegeneinander um ihr Leben würfeln und hängte anschließend siebzehn Verlierer ohne einen Prozess auf. Zwei Tage nach dem *Frankenburger Würfelspiel* brach der Aufstand aus. Die Bauern waren zwar – verglichen mit professionellen Truppen – ein undisziplinierter und schlecht bewaffneter Haufen, doch waren sie hoch motiviert, zahlenmäßig den bayerischen Besatzern überlegen und verfügten sogar über kleinere Kavallerieeinhei-

---

[56] Vgl. Wedgwood, Der Dreißigjährige Krieg, S. 180.
[57] Vgl. Wedgwood, Der Dreißigjährige Krieg, S. 182ff.

ten die durch wohlhabendere Stände gestellt wurden. Am 21. Mai geriet Herberstorff mit einem ca. tausend Mann starken Heer bei Peuerbach in einen Hinterhalt und floh nach Linz, um sich dort zu verschanzen.[58]

Maximilian versuchte vergebens im September, die Bauern zu unterwerfen, indem er unter Generalwachtmeister Jan von Lintelo ein Heer von fast viertausend Mann gegen sie sandte. Erst als dieses Heer Gottfried Heinrich zu Pappenheim unterstellt wurde, konnte der Aufstand niedergeschlagen werden. Er verstand es, die Gefechtstechnik der Soldaten durch Sonderexerzierprogramme auf die der Bauern einzustellen. Darüber hinaus gelang es ihm, mit vornehmlich bayerischen Geldern die Moral seiner Soldaten zu festigen und die Truppen zu verstärken. Innerhalb von zwei Wochen konnte er den Aufstand in zwei Schlachten niederschlagen.[59]

1.3.3. Das Restitutionsedikt

Ferdinands Macht im Reich war nun absolut. Während Wallenstein die Gebiete im Norden bis zur Ostsee für ihn eroberte, konnte er daran gehen, das Reich nach seinen Wünschen neu zu gestalten. Dazu erließ er am 6. März 1629 das so genannte Restitutionsedikt. In diesem bestätigte er den *Geistlichen Vorbehalt* des Augsburger Religionsfriedens von 1555 und erklärte die *Declaratio Ferdinandea* für gegenstandslos. Die Umsetzung dieses Ediktes bedeutete, dass sämtliche Besitzungen und Titel, die sich die Protestanten seit 1555 angeeignet hatten dem Kaiser oder der katholischen Kirche zurückzuerstatten waren. Darüber hinaus sprach es den Calvinisten jegliche Daseinsberechtigung ab. Es war ein Plan, der, wenn umgesetzt, die Reformation und den Protestantismus mit einem Schlag aus dem Reich verbannt hätte. Dennoch war es nur ein Edikt, das heißt ein Beschluss des Kaisers, der auch durch ihn und seine vornehmlich militärische Macht umgesetzt werden musste.[60]

Gegen dieses Edikt stellten sich jetzt auch die katholischen Landesfürsten. Es war ein Schlag gegen ihre Rechte und die Verfassung des Reiches. Gleichzeitig wendete sich nun die katholische Kirche von Ferdinand ab. Papst Urban VIII. verweigerte Ferdinand das Recht, katholische Bischöfe in den neu eroberten Bistümern zu ernennen. Phillip IV. von Spanien, der nun hauptsächlich Ferdinand die finanziellen Mittel zur Verfügung stellte, bewegte ihn zur Übernahme des italienischen Mantua. Dadurch sah sich der Papst jedoch durch

[58] Vgl. Stadler, Pappenheim und die Zeit des Dreissigjährigen Kriegs, S. 194ff.
[59] Vgl. Stadler, Pappenheim und die Zeit des Dreissigjährigen Kriegs, S. 197ff.
[60] Vgl. Roeck, Gegenreformation und Dreißigjähriger Krieg, S. 267ff.

Ferdinands Politik weiter bedroht und arbeitete gegen ihn. Richelieu schließlich, der sich durch den anhaltenden Krieg der Spanier gegen die Niederlande bedroht sah gelang es, einen zeitweiligen Frieden zwischen Schweden und Polen zu erwirken. Dieser Konflikt hatte die Schweden bislang aus dem Reich ferngehalten.[61]

Die andauernden Verhandlungen zwischen dem Schwedenkönig Gustav Adolf und Christian IV. von Dänemark. schließlich bewegten Wallenstein, der ein Eingreifen des Schweden befürchtete, zu zwei Aktionen. Zum einen beendete er den Krieg mit Dänemark, indem er den 1629 geschlossenen Frieden von Lübeck zwischen Christian IV. und Ferdinand II. herbeiführte. Zum anderen schickte er dem König von Polen Verstärkungen, um die Kräfte Gustav Adolfs zu binden.[62]

1.4. Schwedischer Krieg

Wallenstein war sich der Gefahr, die von Schweden ausging, durchaus bewusst. Das Schwergewicht seiner Einsatzführung lag an der Ostsee, um hier eine schwedische Landung zu verhindern. Daher weigerte er sich, Ferdinand II. dreißigtausend Soldaten zu überlassen, die sich in Italien, wo Frankreich inzwischen eingefallen war, dem Söldnerführer Rambold XIII. Graf von Collalto anschließen sollten. Erst als man Wallenstein überstimmte, setzten sich die Truppen in Bewegung. Diese Befehlsverweigerung störte nachhaltig das Verhältnis zwischen dem Kaiser und seinem Feldherren.[63] Wallensteins starke Machtposition hatte schon lange die Fürsten des Reiches gegen ihn aufgebracht. Auf dem Regensburger Kurfürstentag von 1630 schließlich setzte Ferdinand den Generalissimus als Zugeständnis an die Stände ab. Dieser nahm die Entscheidung mit dem Verweis auf ein Horoskop gelassen hin und kehrte in seine Heimat zurück.[64]

Bereits einen Monat zuvor, am 4. Juli 1630, war Gustav Adolf in Usedom ungehindert gelandet. Richelieu, der ihn als die Morgendämmerung für die deutschen Protestanten bezeichnete, stand bereits seit einem Jahr in Bündnisverhandlungen mit ihm. Auch unter den norddeutschen Ständen hatte Gustav Adolf viele Verbündete. Er war gleichzeitig eine Soldatennatur, aber auch ein überzeugter Protestant. Sein Eingreifen in diesen Krieg geschah vornehmlich

---

[61] Vgl. Wedgwood, Der Dreißigjährige Krieg, S. 211ff.
[62] Vgl. Wedgwood, Der Dreißigjährige Krieg, S. 219.
[63] Vgl. Wedgwood, Der Dreißigjährige Krieg, S. 219.
[64] Vgl. Wedgwood, Der Dreißigjährige Krieg, S. 227ff.

aus der Motivation heraus, den Protestanten im Reich zu helfen. So gelang es ihm in kurzer Zeit nicht nur, die Unterstützung der protestantischen Stände im Reich zu erlangen, sondern darüber hinaus auch in den Flugblättern als Befreier der Protestanten zum ersten Medienstar der europäischen Geschichte zu werden.[65]

Nach der Absetzung Wallensteins war der Oberbefehl der kaiserlichen Truppen nun an den bejahrten Tilly übergegangen, der seit April 1631 Magdeburg belagerte. Am 20. Mai 1631 wurde die Stadt nach einem eigenmächtigen Angriffsbefehl Pappenheims erobert. Die größtenteils trunkenen und schlecht bezahlten Söldner plünderten die Stadt. Weder Tilly noch Pappenheim gelang es, dem Treiben ihrer Soldaten Einhalt zu gebieten. Überall in der Stadt breiteten sich Feuer aus und nachdem die Truppen den Brand nicht löschen konnten, flohen sie vor den Flammen aus der Stadt. Drei Tage später, als das Feuer erloschen war, plünderten die Söldner die letzten in den verkohlten Ruinen übrig gebliebenen Wertgegenstände. Das *Massaker von Magdeburg* wurde von nun an mit Tillys Namen verknüpft. Die protestantischen Länder gaben ihren Abscheu offen kund und der Begriff des *Magdeburgisierens* zeigt noch heute, welch tiefes Trauma dieses Ereignis hinterließ.[66]

„Die Eroberung und Zerstörung Magdeburgs im Jahre 1631 […] wurde zum Symbol für die Unkontrollierbarkeit der Truppen, die sich angesichts ausstehender Soldzahlungen um die Anweisungen und Befehle ihrer Anführer nicht mehr scherten, sondern Habgier und Mordlust freien Lauf ließen."[67]

1.4.1. Die Schlacht vom Breitenfeld

Dem *Löw aus Mitternacht*, wie zeitgenössische Flugblätter Gustav Adolf bezeichnen[68], war es inzwischen gelungen, weite Teile Norddeutschlands zu erobern. Als Tillys Soldaten hungernd in Sachsen einfielen, schloss sich Johann Georg I. Kurfürst von Sachsen Gustav Adolf, der von Norden in das Land einmarschierte, an. Die vereinigten Heere der Schweden und Sachsen, welche um ungefähr zehntausend Mann stärker waren als die kaiserlichen Truppen von Tilly und Pappenheim, trafen am 17. September 1631 beim Dorf Breitenfeld zusammen. Tilly gelang es durch einen Angriff auf den rechten Flügel, den Sachsen und seine Männer in die Flucht zu schlagen. Die fliehenden Männer

---

[65] Vgl. Wedgwood, Der Dreißigjährige Krieg, S. 234ff.
[66] Vgl. Stadler, Pappenheim und die Zeit des Dreissigjährigen Kriegs, S. 497, 516.
[67] Münkler, Die neuen Kriege, S. 77.
[68] Vgl. Huf, Mit Gottes Segen in die Hölle, S. 216.

überfielen, nachdem sie nicht weiter verfolgt wurden, den schwedischen Tross von hinten.

Die schwedischen Truppen hingegen waren beweglicher aufgestellt als man es bisher gekannt hatte. Sie waren in kleinen Abteilungen gruppiert, die in jede Richtung schwenken konnten, wobei sich die Reiterei mit den gut gedrillten Musketieren abwechselte. Auch der persönliche Einsatz des Schwedenkönigs, der überall auf dem Schlachtfeld zu sein schien, machte sich bezahlt. In seiner schwachen Rüstung kämpfte er an vorderster Front und sprach seinen Männern Mut zu. So gelang es ihnen, obwohl von den Sachsen im Stich gelassen, die Schlacht für sich zu entscheiden. Tilly floh und Pappenheim focht den Rückzugskampf Richtung Leipzig, wobei er die gesamte Artillerie und mehr als hundert Standarten an die Schweden verlor, aber zumindest das Heer vor der völligen Auflösung bewahrte.[69]

Materiell gesehen traf die Niederlage bei Breitenfeld den Kaiser nicht so hart wie die Kaperung der Spanischen Silberflotte am 9. September 1628 durch den für die Niederländische Handelskompanie segelnden Piraten Piet Heyn. Die spanischen Gelder waren immer noch eine seiner wichtigsten Einnahmequellen. Doch der Sieg Gustav Adolfs nahm den protestantischen Ständen die Furcht vor dem Kaiser und seinem Heer und wendete das Blatt nun deutlich zu ihren Gunsten.[70]

Gustav Adolf startete nun seinen Siegeszug durch das Reich. Bis zum Anfang des Jahres 1632 gelang es ihm, bis nach Bayern vorzudringen. Begleitet wurde sein Vormarsch von Kundgebungen auf zahllosen Flugblättern, auf denen er als gottgesandter Retter verherrlicht wurde, während vor allem die Jesuiten als Kriegstreiber aber auch Tilly als Schänder der Jungfrau von Magdeburg kritisiert und verspottet wurden.[71]

Finanziert wurde Schwedens Vormarsch durch französische Gelder. In den eroberten Ländern begann Gustav Adolf mit einer wirtschaftlichen Restrukturierung zur Begünstigung des Handels und drängte auf eine Vereinigung der calvinistischen und lutherischen Kirche hin.[72]

---

[69] Vgl. Wedgwood, Der Dreißigjährige Krieg, S. 258ff.
[70] Vgl. Wedgwood, Der Dreißigjährige Krieg, S. 264.
[71] Vgl. Huf, Mit Gottes Segen in die Hölle, S. 209ff.
[72] Vgl. Wedgwood, Der Dreißigjährige Krieg, S. 272f.

Am katholischen Bayern jedoch rächte sich der König auf besondere Art und Weise. Die Taktik der verbrannten Erde verfolgend, plünderte er das Land in einer Intensität aus, die alles Bisherige in den Schatten stellte.[73]

1.4.2. Wallensteins Rückkehr

Maximilian I. bat den Kaiser immer wieder um Hilfe. Wallensteins Wiedereinsetzung schien die einzige Möglichkeit, dem Schweden Einhalt zu gebieten. Seit Dezember 1631 hob Wallenstein bereits ein Söldnerheer für den Kaiser aus. Mit zwanzigtausend Mann lagerte er an der böhmischen Grenze. Er weigerte sich jedoch, dieses Heer zu befehlen oder es gar dem Schwedenkönig in Bayern entgegenzustellen. In einer geheimen Unterredung mit dem Kaiser im österreichischen Göllersdorf willigte er schließlich ein, von Neuem den Oberbefehl über die kaiserlichen Truppen zu übernehmen, um mit diesen den Schweden aus dem Land zu vertreiben. Als Gegenleistung wurde er angeblich mit umfangreichen Privilegien ausgestattet.[74] Es fehlen jedoch aussagekräftige Quellen über den genauen Inhalt dieser Besprechung.

Doch zunächst konzentrierten sich seine Anstrengungen darauf, Johann Georg von Sachsen, der im Auftrag Gustav Adolfs Prag eingenommen hatte, aus Böhmen zu vertreiben. Er erreichte durch Diplomatie, dieses Heer zum Rückzug zu bewegen. Was die Befreiung Bayerns anging, zeigte er sich jedoch abwartend. Der Abzug der Sachsen hatte den Schwedenkönig nun in eine schwierige Situation gebracht.

Mitte des Jahres 1632 hatte Gustav Adolf Bayern vollständig erobert, Tilly bei Ingolstadt sterben sehen und Maximilian zur Flucht nach Salzburg gezwungen.[75] Doch nun musste er berücksichtigen, wo er den Winter 1632/1633 verbringen würde. Wäre der Schwedenkönig nun Richtung Wien gezogen, hätte Wallenstein ihm von Böhmen aus in den Rücken fallen können. Seine Nachschubwege wären blockiert gewesen und er hätte einen schwierigen Winter im feindlichen Österreich verbringen müssen. Richtung Böhmen zu ziehen hätte bedeutet, dem in Prag auf ihn lauernden Wallenstein direkt in die Arme zu laufen. Im ausgeplünderten Bayern zu bleiben brachte das Problem der Ernährung seiner Truppen mit sich. Als er in Nürnberg mit den Protestantischen Ständen über die Gründung einer Partei, des so genannten *Corpus Evangelico-*

---

[73] Vgl. Huf, Mit Gottes Segen in die Hölle, S. 204ff.
[74] Vgl. Wedgwood, Der Dreißigjährige Krieg, S. 276f.
[75] Vgl. Wedgwood, Der Dreißigjährige Krieg, S. 278ff.

rum, beriet, überschritt Wallenstein endlich die Grenze und vereinigte sich am 11. Juli mit Maximilian und den Resten des Ligaheeres in Schwabach.[76]

Der Schwedenkönig zog sich mit seinen Kräften nach Fürth zurück, wo Wallenstein ihn belagerte. Dieser versorgte seine Truppen aus den in Friedland gehorteten eigenen Vorräten, während die schwedischen Truppen durch Hunger dezimiert wurden. Wallenstein brauchte nur abzuwarten. Am 3. und 4. September schließlich griff Gustav Adolf an. Die Niederlage die er hierbei erlitt, nahm ihm das Karma der Unbesiegbarkeit, entzweite ihn mit seinen Offizieren und gefährdete seine Bündnisse, welche die Grundlage seiner militärischen Macht bildeten. Er unterbreitete Wallenstein ein Friedensangebot, welches eine starke protestantische Partei in Deutschland vorsah, das *Restitutionsedikt* rückwirkend aufhob und den vertriebenen protestantischen Fürsten Ämter und Titel zurückerstattete. Dies hätte eine starke Einschränkung der kaiserlichen Macht bedeutet, weil das Reich dann hauptsächlich von den verfassungstreuen protestantischen Fürsten in Form des *Corpus Evangelicorum* regiert worden wäre, welche Gustav Adolf in politischen und religiösen Belangen beeinflussen konnte. Das Abkommen kam nicht zustande und am 18. September zog Gustav Adolf in Richtung Siebenbürgen.[77]

Maximilian trennte sich mit den Überresten des Ligaheeres von Wallenstein und setzte diese zur Verteidigung Bayerns ein. Wallenstein, Gottfried Heinrich zu Pappenheim und Heinrich von Holk, der bis 1629 unter dem Dänenkönig Christian VI. und ab 1630 als Feldherr in Wallensteins Armee diente, zogen nach Sachsen. Als sich diese Truppen vereinten, zählten sie ungefähr zwanzigtausend Mann.[78]

Dennoch gelang es ihnen nicht, einen Übergang über die Elbe zu sichern.

1.4.3. Das Ende des Schwedenkönigs

Gustav Adolf war mit seinem Heer, welches nur noch rund 6.000 Mann zählte, bis nach Naumburg zurückgedrängt worden. Kroatische Gefangene berichteten ihm, Wallenstein habe mit dem Beziehen der Winterquartiere begonnen. Zu diesem Zwecke hatte er Pappenheim mit seinen Truppen nach Halle geschickt, während er sich mit den verbliebenen Truppen in Lützen nahe Leipzig verschanzte. Dies war Gustav Adolfs Gelegenheit, die Kaiserlichen getrennt zu schlagen.

---

[76] Vgl. Wedgwood, Der Dreißigjährige Krieg, S. 280.
[77] Vgl. Wedgwood, Der Dreißigjährige Krieg, S. 281ff.
[78] Vgl. Stadler, Pappenheim und die Zeit des Dreissigjährigen Kriegs, S. 702ff.

Am Morgen des 16. November 1632 griff er Wallenstein an. Dieser hatte erst am Nachmittag des Vortages vom Anmarsch des Schweden erfahren, Pappenheim zurückbefohlen und sich die Nacht durch zur Verteidigung vorbereitet. Pappenheim erreichte das Schlachtfeld erst um die Mittagsstunde und fiel etwas später, als er von einer Musketenkugel in die Brust getroffen wurde.[79] Obwohl die Schweden an diesem Tag über die Kaiserlichen siegten, konnten sie von diesem Sieg nicht profitieren, denn Gustav Adolf war in der Schlacht gefallen[80]

Greve (Graf) Axel Gustafsson Oxenstierna af Södermöre übernahm nun die politische Führung Schwedens, während Bernhard von Sachsen-Weimar und Gustav Graf Horn sich den Oberbefehl über die Truppen teilten. Der Tod des Königs gefährdete auch die Allianz der Schweden mit den Franzosen. Richelieu begann, zwischen den protestantischen Mächten im Reich zu intrigieren. Sein Ziel war wohl die Bildung einer protestantischen Konföderation unter dem beeinflussbaren Johann Georg von Sachsen. Dies hätte den französischen König wiederum als Schutzherr dieses Bündnisses in jene Machtposition gebracht, die vorher Gustav Adolf innehatte und die auch Oxenstierna für sich beanspruchte.[81] Am 23. April gründete dieser den *Heilbronner Bund* zur Wiederherstellung der deutschen Libertät als Allianz Schwedens mit dem fränkischen, dem schwäbischen, sowie dem ober- und dem kurrheinischen Reichskreis.[82]

Spätestens mit dem Ableben des Schwedenkönigs war der Krieg nun ausschließlich von politischen und nicht mehr von religiösen Entscheidungen geprägt. Die Schweden wollten sich nicht zurückziehen, ehe sie nicht zumindest Pommern als Entschädigung für die Ausgaben des Krieges erhielten. Frankreich musste seine Macht am Rhein festigen und Spanien hatte die Niederlande noch immer nicht niedergerungen. Innerhalb des Reiches war es hauptsächlich Wallenstein, der auf einen Frieden hinarbeitete. Dies waren die hauptsächlichen Gründe, die zu Weiterführung des Krieges führten, obwohl das Land bereits größtenteils ausgehungert war und die Anzahl der verstümmelten Kriegsveteranen stetig anwuchs, was auch die Rekrutierung neuer Einheiten erschwerte.[83]

---

[79] Vgl. Stadler, Pappenheim und die Zeit des Dreissigjährigen Kriegs, S. 729ff.
[80] Vgl. Wedgwood, Der Dreißigjährige Krieg, S. 287ff.
[81] Vgl. Wedgwood, Der Dreißigjährige Krieg, S. 295ff.
[82] Vgl. Roeck, Gegenreformation und Dreißigjähriger Krieg, S. 323ff.
[83] Vgl. Wedgwood, Der Dreißigjährige Krieg, S. 287ff.

1.4.4. Wallensteins Ende

Erzherzog Ferdinand, König von Ungarn und Böhmen, hatte den Kaiser seit 1632 immer wieder um den Oberbefehl der Kaiserlichen Truppen gebeten und arbeitete am Wiener Hof gegen Wallenstein.[84] Dieser verhandelte im Geheimen mit Johann Georg von Sachsen über einen Sonderfrieden. 1633 gelang es Wallenstein, den Grafen Thurn mit ungefähr achttausend Mann gefangen zu nehmen. Thurn selbst setzte er aber wieder frei. Den Befehl des Kaisers, Maximilian in Bayern gegen die einfallenden Schweden zu unterstützen, verweigerte er zunächst, um dann schlussendlich viel zu spät doch noch einzugreifen. Dadurch hatten seine Gegner in Wien genügend in der Hand, um den Kaiser gegen ihn aufzubringen.[85] Auch seine eigenen Offiziere, angeführt von Octavio Piccolomini und Matthias Graf Gallas, begannen nun gegen ihn zu intrigieren.

Als Wallenstein am 12. Januar 1634 seine Obersten in Pilsen erpresste, sich auf ihn und nun nicht mehr auf den Kaiser vereidigen zu lassen, beging er Hochverrat. Der Kaiser erfuhr vom Pilsener Revers, entließ ihn am 24. Januar 1634 und verhängte die Reichsacht über ihn. Gleichzeitig beauftragte er Gallas und Piccolomini, ihn gefangen zu nehmen, tot oder lebendig.[86] Dem ehemaligen Generalissimus gelang es noch, mit ungefähr tausend Mann zur Burg Eger/Chebský hrad zu ziehen. Dort, hatte er gehofft, sich mit den sächsischen Truppen unter Hans Georg von Arnim-Boitzenburg und Bernhard von Sachsen-Weimar vereinigen zu können.

Auf dem Weg dorthin schloss sich Oberst Walter Graf von Butler dem Trupp zum Schein an. Nachdem er durch seinen Beichtvater Rücksprache mit Piccolomini und Gallas halten ließ, überfiel er den Feldherren am Abend des 25. Februar 1634 in seinem Schlafgemach und ließ ihn mit einer Hellebarde ermorden. Walter Deveroux hatte bereits kurz zuvor die dem Wallenstein immer noch treuen Offiziere bei einem Bankett getötet.[87]

Der älteste Sohn Ferdinands II., König Ferdinand von Ungarn, übernahm den Oberbefehl über das Kaiserliche Heer und Gallas und Piccolomini wurden seine Stellvertreter und Berater.[88]

Am 6. September 1634 besiegte er zusammen mit spanischen Truppen unter Kardinalinfant Ferdinand von Spanien bei Nördlingen die Schweden unter

---

[84] Vgl. Wedgwood, Der Dreißigjährige Krieg, S. 301.
[85] Vgl. Huf, Mit Gottes Segen in die Hölle, S. 350ff.
[86] Vgl. Wedgwood, Der Dreißigjährige Krieg, S. 309f.
[87] Vgl. Wedgwood, Der Dreißigjährige Krieg, S. 311ff.
[88] Vgl. Wedgwood, Der Dreißigjährige Krieg, S. 316ff.

Gustav Horn und Bernhard von Sachsen-Weimar. Ferdinand hatte die Stadt Nördlingen schon lange belagert. Die Schweden kamen, um die Stadt zu entsetzen. Doch die zahlenmäßige Überlegenheit der Kaiserlichen und der Spanier, sowie Koordinationsprobleme und unklare Befehlsgebung bei Horns Truppen zwangen diese schließlich, sich gänzlich aus Süddeutschland zurückzuziehen.

1.5. Schwedisch-Französischer Krieg

Wieder schien die Sache des Protestantismus im Reich endgültig gescheitert und der Kaiser in seiner Macht bestätigt. Dem Kardinalinfanten war es noch vor Einbruch des Winters gelungen, in Brüssel einzumarschieren; der König von Ungarn eroberte nacheinander die Reichskreise des *Heilbronner Bundes* zurück; Bernhard von Sachsen-Weimar war bis auf das linksrheinische Ufer geflohen; Oxisterna sammelte die flüchtenden protestantischen Truppen und übergab den Oberbefehl an Bernhard; die schwedische Staatskasse war erschöpft und die einzige Zukunft für die deutsche Libertät lag in Verhandlungen mit Frankreich.[89]

1.5.1. Prager Frieden und Kriegseintritt Frankreichs

Nachdem spanische Truppen Trier genommen und den Kurfürsten, welcher unter dem Schutz Frankreichs stand, gefangen genommen hatten, erklärte Frankreich am 21. Mai 1635 nun offen den Krieg.[90] Fast gleichzeitig hatte der Kaiser mit Johann Georg von Sachsen in Prag den sog. *Prager Frieden* ausgehandelt und am 30. Mai 1635 verlautbart. Hierbei handelte es sich um einen Frieden der Mächte innerhalb des Reiches und es stand jedem deutschen Herrscher frei, sich ihm anzuschließen.

Ein Hauptpunkt des Vertrages war unter anderem die politische Reorganisation, welche die territorialen Verschiebungen des Krieges weitgehend rückgängig machte. Ferner wurde das umstrittene *Restitutionsedikt* Ferdinands II. auf vierzig Jahre ausgesetzt.[91] Der Eintritt Frankreichs in den Krieg ließ diesen innerdeutschen Frieden jedoch in einem neuem Licht erstrahlen. Er war nun auch ein Waffenbündnis des Reiches gegen die ausländischen Mächte Schweden und Frankreich.

---

[89] Vgl. Wedgwood, Der Dreißigjährige Krieg, S. 332ff.
[90] Vgl. Wedgwood, Der Dreißigjährige Krieg, S. 332ff.
[91] Vgl. Roeck, Gegenreformation und Dreißigjähriger Krieg, S. 342ff.

1.5.2. Der lange Weg zum Frieden

In den folgenden Jahren des Krieges kämpften in ganz Europa die verschiedensten Truppen um die politische Vormachtstellung gegeneinander, wobei es weder entscheidende Schlachten noch bedeutende Änderungen der politischen Lage gab. Im August 1636 gelang es den Franzosen, die kaiserlichen Truppen an einem Einmarsch in Paris zu hindern. Im Dezember wurde der König von Ungarn, Ferdinand III., beim Reichstag zu Regensburg einstimmig zum deutschen Kaiser gewählt. Ferdinand II. starb am 8. Februar 1637.[92]

Eine echte Wende vom Krieg zum Frieden hin fand erst in den Jahren zwischen 1639 und 1643 statt, als Aufstände in Spanien Portugal und Katalonien diese als neue Kriegsgegner Spaniens aufbrachten. Gleichzeitig wehrten sich die Spanier noch gegen die Franzosen und Niederländer.[93]

Indes wurden im Reich Friedensverhandlungen eingeleitet. Zunächst fanden diese zwischen den Schweden, den Franzosen und den Kaiserlichen in der neutralen und vom Krieg weitestgehend verschonten Hansestadt Hamburg statt. Doch alle Seiten meinten durch Verzögerung der Verhandlungen einen Vorteil zu erzielen, während sie die Stände des Reiches umwarben, um sie auf ihre Seite zu ziehen. 1642 wurden die Versammlungsorte Osnabrück für die Schweden und Münster für die Franzosen bestimmt. Am 4. Dezember desselben Jahres verstarb Kardinal Richelieu an Krankheit. Der französische König, Ludwig XIII., der sich in den letzten Tagen noch um seinen wichtigsten Berater und die Stütze seiner Macht gekümmert hatte, folgte ihm am 14. Mai 1643 in den Tod. Vier Tage später gelang es den französischen Truppen unter Louis d’Enghien, die Reste des spanischen Heeres unter Francisco de Melo im Zuge der Befreiung des kleinen Städtchens Rocroi/Rocroy zu vernichten.[94]

1.6. Der Westfälische Friede

Ferdinand III. war immer noch bestrebt, vor allem die religiöse Frage innerdeutsch und ohne die Einmischung fremder Mächte zu klären und hatte mit diesem Ziel dem Deputationstag in Frankfurt am Main zugestimmt. Nach der Niederlage der Spanier in Rocroy gab er nun endlich seine Genehmigung zu Verhandlungen mit Frankreich und Schweden.

---

[92] Vgl. Wedgwood, Der Dreißigjährige Krieg, S. 355ff.
[93] Vgl. Wedgwood, Der Dreißigjährige Krieg, S. 374ff.
[94] Vgl. Wedgwood, Der Dreißigjährige Krieg, S. 395ff.

Am 4. Dezember 1644 wurde der Kongress von Münster eröffnet. Frankreichs Ziel war es hierbei, einen deutschen Frieden herbeizuführen, welcher aber die Spanier nicht einschließen sollte. Doch das Bündnis der Franzosen mit den Niederlanden war geschwächt. Jene vertrauten der undurchsichtigen Religionspolitik der Franzosen nicht mehr, woran auch der ständige Übergang der Regierung von einem Kardinal auf den nächsten nichts änderte. Die Spanier hingegen, welche Religionsfragen zumindest offen ansprachen, konnten dadurch einen immer größer werdenden Einfluss in den Niederlanden ausüben. Auch Papst Innozenz X., der Urban VIII. nach dessen Tode nachgefolgt war, vertrat eine den Spaniern günstigere Politik.[95]

1.6.1. Die Verhandlungen

Die Verhandlungen in Westfalen dauerten mehrere Jahre an. Ein halbes Jahr allein wurde über die Sitzordnung debattiert. Für die Dauer der Verhandlungen war kein allgemeiner Waffenstillstand erwirkt worden, so dass die Delegierten sich immer wieder vom aktuellen Kriegsgeschehen beeinflussen ließen, und daher oft bereit waren, den Krieg in der Hoffnung auf eine bessere Verhandlungsposition noch ein wenig weiter zu führen. Maximilian, Freiherr von und zu Trautmannsdorf, der auf dem Kongress den Kaiser vertrat, erschien überhaupt erst 1645. Sein Vorgänger war wegen seines niederen Ranges von den Franzosen als Verhandlungspartner abgelehnt worden. Ein Jahr nach der Eröffnung begann der Kongress erstmalig über die *subjecta belligeranta*, also die Gründe für den Krieg und die Fortführung desselben, zu diskutieren. Es wurden vier Hauptgründe festgestellt, die vor einer Beendigung der kriegerischen Handlungen geklärt werden mussten:

- **Die Beschwerden der Reichsstände**: Hiermit waren verfassungsmäßige Grundlagen gemeint. Es ging um die Rechte des Kaisers, die Gerichtsbarkeit des Reichshofrates, territoriale Herrschaftsfragen, die Stellung der Calvinisten und die Aufteilung zwischen protestantischen und katholischen Ländereien.

- **Die Begnadigung der Aufständischen**: Dieses Thema umfasste die Frage nach der Rückkehr vertriebener protestantischer Landesherren auf ihre Ländereien und die Wiedereinsetzung in ihre Ämter. Hierzu gehörte zum Beispiel auch die Frage der Rückerstattung der pfälzischen Kurwürde.

[95] Vgl. Wedgwood, Der Dreißigjährige Krieg, S. 402ff.

- **Die Befriedigung der ausländischen Verbündeten**: Dies war die heikelste Frage der Verhandlungen, weil die Franzosen und Schweden für ihren Rückzug aus dem Krieg Gebiete im Reich und Zusicherungen des Kaisers forderten.
- **Die Entschädigung der Enteigneten**: Bei diesem Themenbereich wurden alle Forderungen derjenigen behandelt, die im Rahmen des Krieges etwas verloren hatten oder im Zusammenhang mit den beiden vorher genannten Punkten noch verlieren würden.[96]

Augenfällig ist, dass hierbei die religiösen Kriegsgründe gegenüber den politischen in den Hintergrund gerieten. Es waren eindeutig die machtpolitischen Fragen, die diesen Krieg nicht enden lassen wollten. Dennoch verhandelten die deutschen Protestanten und Schweden in Osnabrück, während die deutschen Katholiken und Frankreich dies in Münster taten. Dieses Schema hatte man wohl gewählt, um so auf den Papst als Vermittler zurückgreifen zu können.

Die Verhandlungen dauerten bis in das Jahr 1648 an. Am 24. Oktober diesen Jahres wurden die Friedensschlüsse von Münster und Osnabrück, welche zusammenfassend als der Westfälische Frieden bezeichnet werden, unterzeichnet.[97]

Dieses Datum wird oft als Zeitpunkt der der Beendigung des Krieges genannt, was eine Dauer von etwas über dreißig Jahren seit dem Prager Fenstersturz bedeutet (23. Mai 1618 bis 24. Oktober 1648). Allerdings begann die Umsetzung der Friedensbestimmungen erst im Jahre 1650 mit dem Abzug der schwedischen Truppen und erst 1654 beschloss der Regensburger Reichstag den Westfälischen Frieden. Spanien und Frankreich schlossen überhaupt erst 1659 Frieden. Daher muss man auf die legendäre Frage nach der Dauer des Dreißigjährigen Krieges – je nach Betrachtungsweise – eher mit 32, 34 oder 41 Jahren antworten.[98]

1.6.2. Die Bestimmungen

Politisch wurde das Reich von Grund auf neu geordnet. Die Stände waren nun an allen Angelegenheiten des Reiches beteiligt und hatten auch eine Stimme im Reichstag (Art. VIII, 2). Der Prager Frieden sowie das Restitutionsedikt wurden ausdrücklich außer Kraft gesetzt (Art. XVII, 3). Bayern wurde im Besitz

---

[96] Vgl. Wedgwood, Der Dreißigjährige Krieg, S. 412ff.
[97] Vgl. Wedgwood, Der Dreißigjährige Krieg, S. 429ff.
[98] Vgl. Wedgwood, Der Dreißigjährige Krieg, S. 438ff.

der pfälzischen Kürwürden und der Oberpfalz bestätigt (Art. IV, 3), jedoch wurde eine achte Kur eingerichtet, die der pfälzischen Linie des Hauses Wittelsbach, den Nachfahren des Winterkönigs, angetragen wurde (Art. IV, 5).

Schweden und Frankreich, welche Ländereien innerhalb des Reiches bekamen (Art. X), wurden als Garantiemächte des Friedens eingesetzt und Schweden wurde sogar zum Reichsstand erhoben (Art. X, 9). Die dadurch enteigneten Reichsstände wurden mit norddeutschen Bistümern entschädigt (Art. XI–XVI). Die Schweiz erhielt die Unabhängigkeit (Art. VI). Die Unabhängigkeit der Niederlande von Spanien wurde in einem Sondervertrag zwischen diesen Ländern geregelt.

Der Reichstag sollte sich bei der Regelung von konfessionellen Angelegenheiten in die *„Corpora Catholicorum“* und die *„Corpora Evangelicorum“* gliedern. Der 1. Januar 1624 wurde bis auf wenige Ausnahmen als Referenzdatum für die Ordnung der konfessionellen Rechts- und Besitzverhältnisse gewählt. In diesem Jahr war der böhmische Aufstand bereits niedergeschlagen, jedoch die norddeutschen Eroberungen des Kaisers hatten noch nicht stattgefunden. Die *Declaratio Ferdinandea* und der *Geistliche Vorbehalt* wurden außer Kraft gesetzt. Die Untertanen waren auch nicht mehr an die Konfession ihrer Landesherren gebunden sondern durften auch in die Nachbarländer reisen oder emigrieren, um ihre Religion dort auszuüben (Art. V). Der Religionsfrieden wurde auf die Calvinisten ausgedehnt (Art. VII, 1).[99]

1.6.3. Das Ergebnis des Krieges

Durch den Krieg war die Bevölkerung des Reiches halbiert worden. Die Entvölkerung ganzer Landstriche hatte auch zum Zusammenbruch der Wirtschaft in den betroffenen Regionen geführt. Eine ganze Generation von Söldnern, die mit der Beendigung des Krieges beschäftigungslos wurden, streifte noch lange Zeit danach über das Land und zwang die Bauern sie zu verpflegen. Auch viele Veteranen, die im Krieg Gliedmaßen verloren hatten, zogen bettelnd durch das Reich.[100]

Der Westfälische Friede kann durchaus als konkretes Ergebnis bewertet werden. Er gilt als Musterbeispiel internationaler Konfliktregelung und bescherte dem Reich eine Friedensperiode von fast hundertfünfzig Jahren. Die Idee der Reisefreiheit des Augsburger Religionsfriedens war im Westfälischen Frieden übernommen und erweitert und die Religionsfreiheit eingeführt wor-

---

[99] Vgl. Roeck, Gegenreformation und Dreißigjähriger Krieg, S. 393ff.
[100] Vgl. Huf, Mit Gottes Segen in die Hölle, S. 373ff.

den. Die Notwendigkeit eines konfessionellen Nebeneinanders wie auch die Trennung von Religion und Politik war erkannt und umgesetzt worden. Zweifellos wurden diese Lehren mit dem Blut und Leid einer ganzen Generation bezahlt, was ihre hohe Bedeutung zeigt. Sie stellen jedoch eine wesentliche Grundlage für die Entwicklung der Demokratie und der europäischen Kultur dar.

Der Dreißigjährige Krieg war eindeutig ein Konflikt, der die Machtverhältnisse im Reich klärte. Auslöser waren religiöse und konfessionelle Streitigkeiten, die gemäß dem damaligen Verständnis eng mit den politischen Verhältnissen verknüpft waren. Die Trennung von Politik und Religion, die sich im Westfälischen Frieden manifestierte, war in Wahrheit eine Entwicklung, die sich schon während der langen Dauer des Krieges vollzogen hatte. Während die konfessionellen Fragen am Anfang des Krieges eindeutig im Vordergrund standen und die politischen Motive nur im Hintergrund mitschwangen, wurden sie im Rahmen der Friedensschlüsse nur noch am Rande mitbearbeitet, während letztlich allein die Lösung der politischen Fragen zur Herstellung des Friedens führten.

2. Ausgewählte Persönlichkeiten des Dreißigjährigen Krieges

Krieg wird von Menschen geführt und Religion von Menschen ausgeübt. Der Dreißigjährige Krieg brachte die unterschiedlichen Typen militärischer und politischer Führer hervor. Im folgenden Kapitel sollen nun exemplarisch einige Persönlichkeiten genauer vorgestellt werden, inwiefern ihre religiösen Ansichten und Konfessionen ihr Handeln beeinflussten. Hierbei wird besonders Wert darauf gelegt, die verschiedenen Ausprägungen zu charakterisieren. Die häufigste Form des religiösen Kriegstreibers ist auch heute noch die des Fundamentalisten. Gottfried Heinrich Graf zu Pappenheim ist ein eindrucksvolles Beispiel dieser Ausprägung und soll hier als erstes behandelt werden.

2.1. Gottfried Heinrich Graf zu Pappenheim

Ihren Namen bezog das uradelige Geschlecht von dem Dorf Pappenheim im Altmühltal, welches seinen Kernbesitz darstellt. Darüber hinaus besaß die Familie wechselnde, kleine Besitztümer, die im Reich verteilt lagen. Ihre politische Bedeutung erfuhr sie durch das Erbamt des Reichserbmarschalls, welches sie seit ihrem frühesten Auftreten in der Geschichte innehatten. Dieses Amt übten die Mitglieder dieser Familie für ihren Lehensherren, den Reichserzmarschall und Kurfürsten von Sachsen, bei offiziellen Anlässen, wie vor allem Krönungen und Reichstagen, aus. Die Aufgaben des Reichserbmarschalls umfassten die Quartierorganisation, den Judenschutz und die seuchenpolizeiliche Aufsicht. Als Amtssymbol trug er dem Kaiser das Reichsschwert (das sogenannte Mauritiusschwert) voran. Im Reichstag hatte er einen festen Sitz, jedoch keine Stimme. Seit 1562 waren sämtliche Linien und Territorien der Familie offiziell evangelisch.[101]

Auch Gottfried Heinrich, der als erster Sohn des Marschalls Veit zu Pappenheim-Treuchtlingen und der Maria Salome von Preysing-Kopfsburg am 8. Juni 1594 in Treuchtlingen geboren wurde, wurde in dem neuen Glauben erzogen. In Tübingen und Altdorf besuchte er die philosophische Fakultät. Sein geschichtliches Interesse sowie seine Sprachkenntnisse zeichneten ihn während seines Studiums aus. Nachdem sein Stiefvater, Graf Adam Herberstorff, konvertierte, versuchte dieser, auch seinen Stiefsohn vom katholischen Glau-

[101] Vgl. Stadler, Pappenheim und die Zeit des Dreissigjährigen Kriegs, S. 17ff.

ben zu überzeugen. Bei einem Besuch Gottfried Heinrichs in Prag gelang es Melchior Kardinal Khlesl, ihm den entscheidenden Anstoß zur Konversion zu geben. Dies tat Gottfried Heinrich im Alter von zweiundzwanzig Jahren, im Jahr 1616, wobei das genaue Datum nicht einwandfrei belegt ist.[102]

Es ist nicht leicht abzuwägen, ob er rein aus Gewissensgründen konvertiert ist, oder weil es seiner Karriere dienlich schien. Bekannt ist, dass gerade Konvertiten vom kaiserlichen Hof mit Ämtern überschüttet wurden. So ist sein Stiefvater Graf Herberstorff pfalzneuburgischer Stadthalter geworden. Gottfried Heinrich wurde am 20. März 1617 zum Reichshofrat in Prag vereidigt. Auch bei einem familieninternen Erbstreit, bei dem es nach dem Tod des Erbmarschalls Alexander Pappenheim zu Rothenstein um dessen Nachfolge im Amt ging, ließ sich Gottfried Heinrich von der Liga unterstützen. Später bezeichnete er die weltlichen Würden und Ämter, die er seit seiner Konversion erreicht hatte, als himmlischen Segen, der ihn für die Bekehrung zum rechten Glauben entlohnte. Auf der anderen Seite ist belegt, dass er diesen Glauben auch aktiv praktizierte. Freitags und samstags aß er kein Fleisch und bestimmte Tage im Jahr widmete er ganz der Andacht.[103] In Treuchtlingen setzte er geschickt die Ziele der Gegenreformation um, indem er seine Untertanen bekehrte und den evangelischen Pfarrer Johann Christian Rummel durch geschickte Beeinflussung zur Emigration bewegte.[104]

Um seine religiösen Ansichten und Motivationen genauer zu ergründen, ist es nötig, seine politischen und militärischen Aktionen im Krieg genauer zu beleuchten und den Versuch zu wagen, von diesen auf seine Religiosität zu schließen. In weiterer Folge kann festgestellt werden, inwieweit diese den Kriegsverlauf anhand der von ihm getroffenen Entscheidungen beeinflussten.

2.1.1. Militärischer Werdegang

Seine militärische Karriere begann, als er im Alter von fünfundzwanzig Jahren für den Herzog von Bayern zweihundert Reiter anwarb und führte. Die Motivation, aus dem zivilen Leben in den Kriegsdienst zu gehen, entsprang wohl nicht allein aus dem Monatssold von 500 Gulden, den er dafür bezog und der dem hoch verschuldeten jungen Adeligen sicher nicht ungelegen kam. Er selbst gab die schwierigen Zeiten an, womit er auf die seinerzeitige nationale, internationale und konfessionelle Krise Bezug nahm, welche sowohl seinen Glauben als

---

[102] Vgl. Stadler, Pappenheim und die Zeit des Dreissigjährigen Kriegs, S. S. 25ff. u. 41f.
[103] Vgl. Stadler, Pappenheim und die Zeit des Dreissigjährigen Kriegs, S. 42ff.
[104] Vgl. Stadler, Pappenheim und die Zeit des Dreissigjährigen Kriegs, S. 56f.

auch das Kaisertum an sich bedrohte. Darüber hinaus sagte er, er wolle Ehre suchen und schließlich - drittens - seine Jugend nicht in Faulheit verbringen, womit er auf sein spätes Eintrittsalter ins Militär anspielte.

Bei der Schlacht am Weißen Berg befehligte er bereits - genauso wie sein Stiefvater Herberstorff - eine Kompanie und war zum Oberstleutnant befördert worden. Während einer Attacke auf die Böhmen wurde er von einem Degen auf dem Kopf getroffen und fiel. Ein kaiserlicher Reiter weckte den für Tod gehaltenen und am Schlachtfeld zurückgelassenen am nächsten Morgen, in dem er sich nach seiner Identität erkundigte und androhte, ihn wegen seiner schönen Hosen umzubringen. Nachdem Gottfried Heinrich sich zu erkennen gegeben hatte, brachte der Reiter ihn gegen eine Summe von tausend Talern nach Prag, wo er von den besten verfügbaren Ärzten kuriert wurde. Dennoch gelang es nicht, seine Schädelverletzung vollkommen zu heilen und sie beschäftigte ihn noch den Rest seines Lebens.[105]

Währen des Krieges um die Pfalz machte er sich unter dem Generalleutnant Tilly verdient, so dass dieser ihn für die Beförderung zum Obersten bei Herzog Maximilian von Bayern vorschlug. Am 26. April 1622 wurde er ernannt. Ihm wurde, zusätzlich zu seiner eigenen Kürassierkompanie, ein von Herberstorff angeworbenes Regiment Arkebusiere unterstellt.

Nach der Auflösung seines Regiments im Jahre 1623 verweilte er bis 1625 hauptsächlich am Wiener Hof, wo er mit dem spanischen Botschafter in engem Kontakt stand. Im Krieg um das Veltin verstärkte er die spanischen Truppen und schaffte es, nach der Eroberung von Verceia, sich den Oberbefehl über die dortigen spanischen Truppen zu verdienen.[106]

Seine darauf folgenden Verdienste bei der Niederwerfung des oberösterreichischen Bauernaufstands wurden bereits im vorhergehenden Kapitel ausgiebig beschrieben.

Ende des Jahres 1627 gelang es ihm die Festung Wolfenbüttel zur Kapitulation zu bewegen. Da er keine Artillerie zur Verfügung hatte, um die stärkste Festung des Dänenkönigs zu nehmen, staute er die Oker auf und ließ sie die Stadt überfluten. Gleichzeitig belagerte er Wolfenbüttel, dessen Getreidemühlen und Keller nun kniehoch überflutet waren, und um nicht zu verhungern musste die Stadt schließlich im Dezember 1627 kapitulieren.[107]

---

[105] Vgl. Stadler, Pappenheim und die Zeit des Dreissigjährigen Kriegs, S. 90f.
[106] Vgl. Stadler, Pappenheim und die Zeit des Dreissigjährigen Kriegs, S. 147ff.
[107] Vgl. Stadler, Pappenheim und die Zeit des Dreissigjährigen Kriegs, S. 255ff.

Am 19. Mai 1628 erwirkte er für sich und seine Geschwister das Grafendiplom als Auszeichnung für den alten Ursprung der Familie, die umfangreichen Besitztümer, welche die Freiherren den Fürsten des Reiches gleichstellten, sowie nicht zuletzt Gottfried Heinrichs Verdienste im Krieg.[108]

Im Kampf gegen den Schwedenkönig kämpfte er als Feldmarschall an Tillys Seite und zwang diesen oft durch eigenmächtige Aktionen zum Handeln. Bei dem Massaker von Magdeburg hat er den verheerenden Brand legen lassen, der die Stadt drei Tage brennen ließ.[109] Auch bei der Niederlage in Breitenfeld eröffnete er die Schlacht durch einen Sturm auf den Flügel der Sachsen, ohne den Befehl seines Kommandanten abzuwarten.[110] Nicht umsonst bezeichnete der Dichter und Historiker Friedrich Schiller ihn als *„[...]der furchtbarste Soldat des Hauses Österreich und der Kirche.“*[111]

Während die Schweden weiter nach Süddeutschland vorstießen hielt er sich im Norden auf, um sie und ihre Nachschubwege zu stören.[112] Im Jahr 1632 konnte er Magdeburg ein weiters Mal entsetzen.[113]

Die Entsetzung des von den Niederländern belagerten Maastrichts im August, welche er im Auftrag Spaniens versuchte, misslang ihm.[114] Um dieses Unternehmen zu begehen, war er gezwungen, von seinem eigentlichen Auftrag abzuweichen und er gab seinem Vorgesetzten Wallenstein auch keine Meldung über sein Vorhaben. Er und seine Truppen wurden direkt von Spanien finanziert und waren damit dem Friedländer zwar unterstellt, aber doch zumindest finanziell unabhängig von ihm. Trotzdem müsste einem erfahrenen Feldherrn wie Gottfried Heinrich die Aussichtslosigkeit der Operation klar gewesen sein. Darüber hinaus hätte Wallenstein ihn gut gebrauchen können, als er zeitgleich bei Nürnberg dem Schwedenkönig gegenüberstand. Die plausibelste Begründung dafür, dass er es dennoch versuchte, liegt in der Bittstellerin. Die Infantin von Spanien hatte ihm den Auftrag gegeben. In ihr sah Pappenheim eine Vertreterin der Jungfrau Maria und sich selbst als ihren Soldaten.[115] Dies ist ein klares Indiz dafür, dass er sich bei seinen Entscheidungen eher durch seinen Glauben leiten ließ als durch rein logische Begründungen.

---

[108] Vgl. Stadler, Pappenheim und die Zeit des Dreissigjährigen Kriegs, S. 286f.
[109] Vgl. Stadler, Pappenheim und die Zeit des Dreissigjährigen Kriegs, S. 503ff.
[110] Vgl. Stadler, Pappenheim und die Zeit des Dreissigjährigen Kriegs, S. 544ff.
[111] Schiller, Geschichte des Dreißigjährigen Krieges, S. 875.
[112] Vgl. Stadler, Pappenheim und die Zeit des Dreissigjährigen Kriegs, S. 577ff.
[113] Vgl. Stadler, Pappenheim und die Zeit des Dreissigjährigen Kriegs, S. 594ff.
[114] Vgl. Stadler, Pappenheim und die Zeit des Dreissigjährigen Kriegs, S. 668ff.
[115] Vgl. Bücheler, Von Pappenheim zu Piccolomini, S. 30.

Im Herbst des Jahres 1632 vereinten sich schließlich die kaiserlichen Heere Wallensteins und Pappenheims, um sich gemeinsam gegen den Schwedenkönig zu schlagen. Um seine Winterquartiere zu beziehen wurde Pappenheim von Wallenstein nach Halle geschickt. Als der Schwedenkönig davon erfuhr, setzte er alles in Bewegung, um den nun unterlegenen Wallenstein anzugreifen. Als Wallenstein vom Generalwachtmeister Rudolf Colloredo davon erfuhr, setzte er einen eiligen Marschbefehl an Pappenheim auf. Erst gegen Mitternacht erreichte dieser seinen Adressaten und bis Pappenheim mit seiner Kavallerie am Schlachtfeld erschien, war es bereits Mittag. Als eine Drahtkugel ihn traf, fiel er vom Pferd und wurde von seinem Leibtrompeter Konrad Ehinger in einer Kutsche Richtung Leipzig gefahren. Die Nachricht über den Tod des Schwedenkönigs ereichte den Sterbenden noch. Das Goldene Vlies, das der spanische König ihm verliehen hatte, war zwar bereits auf dem Weg zu ihm, wurde jedoch erst posthum verliehen. Den blutdurchtränkten Marschbefehl Wallensteins konnte man aus seiner Brusttasche bergen. Heute ist der so genannte *„Blutbrief"* im Heeresgeschichtlichen Museum in Wien ausgestellt.[116]

2.1.2. Charakter

Mit der Redewendung *„Ich kenne doch meine Pappenheimer"* (in Abwandlung eines Zitats aus Schillers Tragödie „Wallensteins Tod"[117]) wird man diesem außerordentlichen Feldherren und seinen Einheiten nicht gerecht. Ein *„Pappenheimer"* zu sein stand damals für Treue und Mut. Durch sein persönliches Vorbild prägte Gottfried Heinrich die ihm Unterstellten. Auch wenn politische Motive bei seiner Konversion mitgespielt haben könnten, so kann man ihm die Ernsthaftigkeit, mit der er den Glauben lebte und verteidigte, nicht absprechen.

Sein Mut trieb ihn immer an jene Stelle des Gefechtsfeldes, wo es am heißesten herging, was zu einer Unzahl von Verletzungen führte. Sein vernarbtes Aussehen brachte ihm den Spitznamen des *„Schrammenheinz"* ein. Vor der Schlacht am Weißen Berg sagte er selbst, er wolle der Gottesmutter Maria für jedes Jahr das er im protestantischen Glauben verbracht hatte, eine Narbe darbringen. Schon nach dieser Schlacht übertraf die Anzahl seiner Narben weit die Anzahl an Jahren, so dass er seine Narben von da an als Rosen bezeichnete, die er der Gottesmutter zu Füßen lege.[118]

---

[116] Vgl. Bücheler, Von Pappenheim zu Piccolomini, S. 31ff.
[117] Schillers Zitat scheint mir hier argumentativ nicht zweckdienlich, da es die positiven Eigenschaften hervorhebt. Ich beziehe mich hier auf die Redewendung, welche einen negativen Unterton hat und möchte dies durch den folgenden Absatz widerlegen.
[118] Vgl. Bücheler, Von Pappenheim zu Piccolomini, S. 20.

Dieses Vorgehen erinnert an Selbstkasteiungen und zeugt von einem tief verwurzelten Glauben, der die augenscheinlichen Charakterzüge, nämlich Treue und Mut, hervorbrachte. Weiters befähigte ihn dieser Glaube auch immer wieder selbstständig zu agieren und sich teilweise über die Befehle seiner Vorgesetzten hinwegzusetzen oder ihnen seinen Willen aufzuzwingen, weil er sich von seiner eigenen Überzeugung, seinem Glauben, leiten ließ. Andererseits kann man seine Religiosität aber in einen direkten Zusammenhang mit den Ausgang der Schlacht bei Breitenfeld oder den Massaker von Magdeburg bringen.

Darüber hinaus waren alle seine Handlungen vom Glauben motiviert, was ihn für seine Soldaten zu einer bedeutenden Vorbildfigur machte. Sein Verlust war für Wallenstein, den er stets unterstützte, wahrscheinlich schlimmer als die Niederlage bei Lützen.[119]

2.2. Fürst Albrecht Wenzel Eusebius von Wallenstein

Die Taten dieses außergewöhnlichen Mannes des Dreißigjährigen Krieges wurden bereits ausführlich angesprochen. Daher sollen im nun folgenden Teil hauptsächlich jene Abschnitte seines Lebens beleuchtet werden, die Rückschlüsse auf seine konfessionellen Einstellung und seine religiöse Motivation zulassen.

Über seinen Lebenslauf bleibt zu erwähnen dass er am 14. September 1583 in Ostböhmen geboren wurde. Er war Abkomme der weniger bemittelten Waldtsteinischen Linie des Geschlechtes der Ralsko. Böhmen war damals gekennzeichnet von Nationalismus und religiöser Uneinigkeit. Albrechts Eltern waren evangelisch so wie er selbst. Als er zwölf Jahre alt war verstarben sie jedoch und sein Onkel Heinrich Slavata übernahm Albrechts Erziehung, indem er ihn auf verschiedene katholische Schulen schickte.[120] Nach Abschluss seiner Studien trat er als Edelknabe in die Dienste des Markgrafen von Burgau ein. Über Umstände und Gründe seiner Konversion zum katholischen Glauben gibt es mehrere Gerüchte und Versionen. Sie muss zwischen den Jahren 1602 und 1609 erfolgt sein. Angeblich soll er aus einem hohen Fenster gestürzt sein und den Fall verletzungsfrei überstanden haben. Dieses „Wunder“ habe er dann dem Wirken der Jungfrau Maria zugeschrieben. Eindeutige Quellen hierfür gibt es nicht. Konversionen waren jedoch damals nicht unüblich und sie wurden ohne Zeremoniell vollzogen. Meist genügten einige Besuche der Hl. Messe und

---

[119] Vgl. Wedgwood, Der Dreißigjährige Krieg, S. 287ff.
[120] Vgl. Ranke, Geschichte Wallensteins, S. 35ff.

die Abgabe einer entsprechenden Erklärung. Daher erwägt der Historiker Golo Mann, dass Wallensteins Konversion wohl eher nebenher um das Jahr 1609 stattgefunden haben muss.[121]

2.2.1. Das Horoskop

Im Jahre 1608 ließ Wallenstein sich vom Astrologen Johannes Kepler ein Horoskop erstellen. Auch wenn die Kirche die Sterndeutung als Ketzerei bezeichnete und verdammte, galt diese damals als ernst zu nehmende Wissenschaft und es entsprach der Mode, ein persönliches Horoskop zu besitzen. Selbst kirchliche Würdenträger erfragten, welche Zukunft in ihren Sternen zu sehen sei. Die Bandbreite der damaligen Astrologen reichte von den Hobby-Astrologen, deren Geschäft auch als Scharlatanerie bezeichnet werden kann, bis hin zu Wissenschaftlern, die auch in Astronomie und Mathematik bewandert waren und mit akribischer Genauigkeit ihre Kunst betrieben. Johannes Kepler war am Anfang des 17. Jahrhunderts sicherlich der Bedeutendste von ihnen.

In dem Horoskop, das er dem unbekannten böhmischen Adligen namens Waldtstein ausstellte, sagte er ihm eine bedeutende Zukunft voraus. Die Sternenkonstellation seiner Geburt komme nur ungefähr alle zwanzig Jahre vor und sei äußerst selten.[122]

Seinen Charakter beschreibt dieses Horoskop als unruhig und emsig, neue Wege zu versuchen. Darüber hinaus sei er mehr als er oberflächlich zeige. Eine melancholische Seite an ihm führe zu einem Hang zu Alchemie und Zauberkunst und gleichzeitig zur Verachtung von Religion und menschlichen Geboten und Sitten. Er sei hart, geizig und unliebsam, was ihm auch zum Nachteil in zwischenmenschlichen Beziehungen gereiche. Diese unvorteilhaften Eigenschaften jedoch würden ihn im Alter befähigen Grosses zu verrichten und im Streben nach Macht und Ehre aufzugehen.[123]

Detaillierte Angaben finden sich über jedes Jahr seines Lebens. Wallenstein hob dieses Horoskop auf und versah es am Rand mit eigenen Notizen, in denen er es mit den tatsächlichen Ereignissen verglich. Die meisten der Vorhersagen erfüllten sich, aber oft stimmten die Jahreszahlen nicht ganz mit den prophezeiten überein.[124] Es steht aber fest, dass der Feldherr diesem Horoskop eine große

---

[121] Vgl. Mann, Wallenstein, S. 81f.
[122] Vgl. Huf, Mit Gottes Segen in die Hölle, S. 49ff.
[123] Vgl. Mann, Wallenstein, S. 104ff.
[124] Vgl. Huf, Mit Gottes Segen in die Hölle, S. 49ff.

Bedeutung zukommen ließ. In vielen seiner politischen und militärischen Entscheidungen ließ er sich von Sterndeutern beraten. So gelang es ihm 1628 Johannes Kepler selbst als seinen Berater zu gewinnen. Nach Wallensteins erster Entlassung durch Ferdinand II. musste sich Kepler jedoch nach einer anderen Einnahmequelle umsehen. Im November des Jahres 1630 verstarb er in Regensburg. Nach seiner Wiederbestellung stellte er Giovanni Battista Senno ein, der ihm von Ottavio Piccolomini empfohlen worden war. Es ist durchaus möglich, dass der spätere Verräter durch den Sterndeuter versuchte, auf Wallenstein Einfluss zu nehmen. Eine Vielzahl von Kupferstichen, auf denen der Generalissimus gezeigt wird, wie er sich mit diesem des nächtens berät, sowie das hohe Gehalt von 2.000 Talern im Jahr zeigen, dass Wallenstein viel Wert auf die Meinung seines Sterndeuters legte. So beschaffte er sich zum Beispiel die Geburtsdaten Gustav Adolfs, und ließ für diesen ein Horoskop erstellen.[125]

2.2.2. Auswirkungen der Astrologie

Es steht fest, dass der Feldherr keine Entscheidung ohne seine Astrologen traf.[126] Ob er diesen, bzw. den Sternen hierbei blind vertraute, oder auch politische und militärische Erwägungsgründe in Betracht zog bleibt unklar. Sein Verhältnis zur Astrologie war auf jeden Fall einer der Hauptanklagepunkte, die seine Gegner gegen ihn aufbrachten. In einer von Krisen geschüttelten Zeit, in der das religiöse Bekenntnis politischer Brennpunkt war und die Bezichtigung der Hexerei vielerorts ausreichte, um einen Menschen auf den Scheiterhaufen zu bringen,[127] war die Hinwendung zur Astrologie ein gefundenes Fressen für seine Gegner, denen der Aufstieg des unsympathischen Böhmen und sein Machthunger ein Dorn im Auge waren.[128]

Die geistlichen Kurfürsten von Köln, Mainz und Trier formten um Maximilian von Bayern, der die Pfälzische Kurwürde innehatte, eine Opposition gegen Wallenstein. Die zwei übrigen protestantischen Kurfürsten von Brandenburg und Sachsen hingegen verblieben neutral in dieser Frage. Immer wieder forderte Maximilian eine Verkleinerung von Wallensteins Heer, während dieser zur Verhinderung einer schwedischen Landung im Norden immer mehr Truppen anwarb.[129]

---

[125] Vgl. Huf, Mit Gottes Segen in die Hölle, S. 49ff.
[126] Vgl. Mann, Wallenstein, S. 665ff.
[127] Vgl. Winkelbauer, Österreichische Geschichte, Ständefreiheit und Fürstenmacht, S. 267ff.
[128] Vgl. Mann, Wallenstein, S. 677ff.
[129] Vgl. Wedgwood, Der Dreißigjährige Krieg, S. 188ff.

Aus der Tatsache, dass sich vornehmlich die katholischen Mächte im Reich gegen Wallenstein zusammenschlossen kann man auf ein fehlendes Vertrauensverhältnis zwischen dem Feldherren und denen, für die er kämpfte schließen. Viele der Argumente, mit denen sich seine Gegner gegen ihn aussprachen waren wohl politischer Natur. So fürchtete man, er könne den Reichstag in Regensburg gewaltsam sprengen und so die Macht im Reich an sich reißen. Aber auch der Vorwurf der Ketzerei ist in den entsprechenden Schriften immer wieder zu finden.[130]

Wallenstein war ein exzellenter Geschäftsmann und ein vorausschauender und erfolgreicher Feldherr. Auf politischer Ebene jedoch schaffte er es nicht, die führenden Persönlichkeiten auf seine Seite zu bringen. Seine politischen Interessen konnte er immer nur mit entsprechenden Druckmitteln durchsetzen, wie es sich auch bei seiner im vorigen Kapitel bereits behandelten Wiedereinsetzung zeigte. Dies bringt ihn in krassen Gegensatz zu einem seiner größten Bewunderer und Befürworter -Pappenheim- der es verstand, vor allem mit den Spaniern zusammenzuarbeiten. Es ist nun gut vorstellbar, dass Wallensteins fragwürdige Einstellung zum katholischen Glauben hierbei eine große Rolle gespielt haben dürfte. Während Pappenheim auf der Grundlage seines Glaubens die entsprechenden politischen Ziele verfolgte, war für Wallensteins religiöses Bekenntnis ein opportunistisches, derweil er sich zur Durchsetzung von militärischen und politischen Zielen von Astrologen beraten ließ.

2.3. Kardinal Armand-Jean de Richelieu

Als *„Rote Eminenz"* leitete er das Schicksal Frankreichs in diesem Krieg. Dies zeigt der Umstand, dass Frankreich als einziges katholisches Land die protestantischen Stände und Länder unterstützte. Bei genauerer Betrachtung ist jedoch festzustellen, dass Frankreichs Interessen in diesem Konflikt vorrangig politisch motiviert waren. Frankreich war durch die Religionskriege und Machtkämpfe im 16. Jahrhundert ein in sich selbst zutiefst gespaltenes Land. Ähnlich wie in Böhmen war die Regierung zwar katholisch, aber ein großer Teil der Bevölkerung evangelisch. Vor allem calvinistische Gruppierungen übten großen Einfluss auf die französische Innenpolitik aus. Das Königtum selbst war angezweifelt. Auch wirtschaftlich war das Land durch die andauernden bürgerkriegsähnlichen Zustände ausgeblutet.[131]

---

[130] Vgl. Mann, Wallenstein, S. 680ff.
[131] Vgl. Burghardt, Richelieu, S. 5ff.

2.3.1. Leben

Geboren wurde Armand-Jean de Richelieu am 9. September 1585 im Poitou auf Schloss Richelieu. Die verschuldete Familie entstammt dem mittleren Adel. Als Kind war er bereits gesundheitlich schwach und lag ständig im Fieber. Er litt auch unter epileptischen Anfällen. Auf der anderen Seite soll er aber über eine ausgezeichnete Auffassungsgabe und einen messerscharfen Verstand verfügt haben. Die Familie besaß unter anderem das Verfügungsrecht über das Bistum von Luçon. Um dieses nicht zu verlieren mussten sie auch davon Gebrauch machen, indem sie den Bischof stellten. Nachdem jedoch der verrückte Bruder Armand-Jeans, Alphonse, nach einem abgeschlossenen Studium der Theologie sich weigerte, die Mitra anzulegen, ließ seine Mutter, Susanna von Richelieu, Armand Theologie studieren. Von ihr sagt man, sie sei eine Frau mit eisernem Willen gewesen, die ihre Familie mit starker Hand führte.[132]

Im Alter von 21 Jahren wurde er zum Bischof geweiht. Nach der Ermordung König Heinrichs IV. übernahm Maria de' Medici stellvertretend für den erst acht Jahre alten Ludwig XIII. die Regierungsgeschäfte. Obwohl Richelieu ihre habsburgfreundliche Politik nicht gefiel, biederte er sich bei ihr zu jeder Gelegenheit an und lobte ihre Tätigkeiten öffentlich. So schrieb er zum Beispiel an sie:

> *„Ich bete zu Gott, daß er meine Lebenszeit abkürze, um meine Tage zu denen Eurer Majestät hinzuzufügen und mich mit allen Übeln, außer dem Verlust Eure Gnade zu strafen, damit mein Leiden sich in Glück für Eure Majestät verwandle.“*[133]

Das Ziel, dass sich der Bischof von Luçon gesetzt hatte, war ein klares: Er wollte unbedingt zum Leiter der französischen Außenpolitik werden. Um dies zu erreichen, schaffte er sich einen Kreis an einflussreichen Fürsprechern. Er zählte bald zu den engsten Beratern der Königin. Am 25. November 1616 übertrug sie ihm das Amt des Staatssekretärs für auswärtige Angelegenheiten und Kriegswesen. Die eigentliche Regierungstätigkeit übte jedoch der Liebhaber der Königin, Concino Concini Marschall von Ancre aus.[134]

Am 24. April 1617 erschoss der Kommandeur der Garde, Vitry, diesen auf Befehl Ludwigs XIII. Die Königin Maria de‘ Medici und ihren Berater Richelieu ließ er in sein Schloss Blois an der Loire bringen und die übrigen Minister

---

[132] Vgl. Burghardt, Richelieu, S. 9ff.
[133] Burghardt, Richelieu, S. 68.
[134] Vgl. Burghardt, Richelieu, S. 68ff.

verhaften. Von nun an begann Richelieu über seinen Beichtvater, Pater Joseph, auf den jungen König einzuwirken. So gelangt es ihm, in zahllosen Aussprachen eine Einigung zwischen der Königin und ihrem Sohn zu erzielen. Mit ihr kam nun auch Richelieu wieder auf den Königlichen Hof zurück, wo er sich nun um die Gunst des Königs bemühte. Auf den Vorschlag des Königs hin ernannte Papst Urban VIII. Richelieu zum Kardinal. Ab dem Jahr 1624 war er der engste Berater des Königs und 1629 wurde ihm der Titel des *principal ministre* verliehen.[135]

Bis zu seinem Tod entschied er nun zusammen mit seinem Beichtvater, dem Kapuzinermönch Pater Joseph, über das Schicksal Frankreichs. Der stotternde und scheue König verließ sich voll auf den intelligenten und diplomatisch geschickten Kardinal und der wiederum verließ sich außer auf sich selbst nur auf seinen einzigen Vertrauten, Pater Joseph, der über eine gut ausgeprägte Menschenkenntnis verfügte und daher als Diplomat und Bote den Kardinal außenpolitisch vertrat. Sein Einfluss ging so weit, dass er oft gar als *„Graue Eminenz“* bezeichnet wurde, die im Hintergrund regiert.

2.3.2. Richelieus Politik

Außenpolitisch vertrat er – wie bereits erwähnt – die Meinung, man müsse hart gegen die Habsburger vorgehen, welche Frankreich von allen Seiten bedrohten. Daher hatten seine außenpolitische Haltung und damit die Haltung Frankreichs weniger mit religiöser Überzeugung, als mit handfester Kriegspolitik zu tun. Innenpolitisch jedoch war die Sache nicht ganz so klar. Das Vorgehen gegen die Hugenotten war für viele Jahre die treibende Kraft der französischen Politik gewesen. Jene Calvinisten trachteten nach Unabhängigkeit von Paris und dem König. Lange vor dem Dreißigjährigen Krieg war dieser Konflikt ausgebrochen und nie endgültig beigelegt worden. Ihnen gegenüber verfolgte er eine nicht weniger feindliche, dafür umso mehr von Glaubensgrundsätzen bestimmte Politik.

Bereits während seiner Zeit im Exil in Blois stellte er eine Untersuchung über die Abhandlung von vier Pfarrern aus Charenton an, mit der sie sich beim König gegen die Jesuiten ausgesprochen hatten. Im Rahmen seiner Untersuchung sah er die grundsätzliche Differenz zwischen dem katholischen und dem evangelischen Glauben und die Notwendigkeit von Vermittlern. Während die Protestanten sich selbst Priester seien und darüber hinaus glaubten, dass Gott nur einmal gesprochen habe, sei man in der katholischen Kirche der Auffas-

---

[135] Vgl. Burghardt, Richelieu, S. 108ff.

sung, dass Priester notwendig seien, um den Menschen vor (religiöser) Anarchie zu bewahren. Weiters führte er aus, der Protestantismus gleiche dem Staat durch den Volkswillen, während er demgegenüber die Notwendigkeit politischer und religiöser Einheit betonte.[136]

Als er dann an der Macht war ging Richelieu konsequent gegen die aufständischen Hugenotten im Land vor. Während der Religionskriege hatten sie sich viele Rechte erworben, die ihnen der Kardinal nun wieder wegnehmen wollte. Die Festung La Rochelle stellte die bedeutendste Festung der Hugenotten dar. Im November 1627 begann Richelieu mit deren Belagerung, wobei er dieses Unternehmen nicht nur aus staatlichen Geldern, sondern auch teilweise aus seinem privaten Vermögen finanzierte.

Der Kardinal mit militärischer Ausbildung führte die Belagerung auch persönlich vor Ort. Dennoch gelang es ihm nicht die Festung einzunehmen, so dass er beschloss sie auszuhungern. 1628 ließ er den Hafen von La Rochelle mit gewaltigen Sperren blockieren, um die englische Flotte daran zu hindern die Hugenotten zu unterstützen. Nachdem den Hugenotten der Platz ausging, ihre Toten zu begraben, kapitulierten sie am 28. Oktober 1628 schließlich. Ihre Sonderrechte wurden ihnen genommen, jedoch nicht das Recht zur freien Religionsausübung. Zweifellos war sich der Kardinal schon damals der Bedeutung der Protestanten im Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation für seine zukünftige Außenpolitik bewusst, und wollte sie nicht im Vorfeld verärgern.[137]Demnach stand bei seinen Bemühungen wohl die Festigung der Machtposition des Königs und damit seiner selbst im Vordergrund.

2.3.3. Religiöse Ambitionen

Am 4. Dezember 1642, verstarb Kardinal Richelieu in Paris. Er war unter den Hauptakteuren in diesem Krieg einer der wenigen kirchlichen Würdenträger. Dennoch sind in seinem Handeln wenige Aspekte der Religiosität erkennbar. Aufgrund seiner Abstammung und äußerer Umstände wurde er Bischof und benutzte sein theologisches Wissen zunächst, um seine Karriere voranzutreiben und später, um je nach Notwendigkeit seine politischen Entscheidungen zu rechtfertigen bzw. seine politischen Argumente zu untermauern. Ansonsten schreckte er nicht davor zurück, Entscheidungen auch entgegen den Grundsätzen seines Glaubens zu treffen. Wie stark ausgeprägt sein persönlicher Glaube war, ist aufgrund seiner intriganten und opportunistischen Einstellung schwer

[136] Vgl. Burghardt, Richelieu, S. 123ff.
[137] Vgl. Burghardt, Richelieu, S. 323ff.

zu ergründen. Wir wissen einzig, dass er seinen überragenden Intellekt vornehmlich dazu benutzte, das Vertrauen von hochrangigen Persönlichkeiten zu erlangen und politische Probleme zu lösen.

2.4. König Gustav Adolf von Schweden

Er zählt wohl zu den bekanntesten Helden sowohl der Schweden, als auch der protestantischen Welt. Würde der evangelische Glaube Heiligsprechungen erlauben, so wäre dieser König und Feldherr sicher die erste Wahl. Tatsächlich wird er in Schweden fast wie ein Heiliger verehrt.

Wie bei Richelieu und Wallenstein wurde auch Gustav Adolfs Engagement in diesem Krieg bereits im ersten Kapitel beleuchtet. Es lohnt jedoch auch bei ihm einen genaueren Blick auf bestimmte Abschnitte seines Lebens zu werfen, um von seinem Handeln auf seine persönliche religiöse Überzeugung zu schließen bzw. festzustellen, inwieweit er gemäß dieser gehandelt hat.

2.4.1. Leben

Geboren wurde der spätere Gustav II. Adolf von Schweden am 9. Dezember 1594 auf Schloss Tre Konor in Stockholm als Sohn des Herzog von Södermanland – des späteren Königs Karl IX. – und der Christine von Holstein-Gottorp. Ab 1603 kümmerte sich der Calvinist Johan Schroderus um seine Erziehung. Sein Unterricht war nach dem *Ramismus*, der Lehre des Pierre de la Ramée ausgerichtet, nach welcher der Lernstoff immer durch Beispiele veranschaulicht wird, anstatt vom Studierenden stures Auswendiglernen zu verlangen. Besonderes Schwergewicht wurde auf die sprachliche Ausbildung des Kronprinzen gelegt. So beherrschte dieser bald Deutsch, Griechisch, Latein, Italienisch, Niederländisch und Französisch in Wort und Schrift und verstand Englisch und Spanisch. Darüber hinaus kannte er noch einige Worte in Polnisch und Russisch. Er war auch ein guter Rhetoriker, der schon als Jugendlicher lernte, öffentliche Reden in lateinischer Sprache zu halten.

Für seine religiöse Ausrichtung war vor allem der Universalgelehrte Johannes Buraeus verantwortlich. Dieser Gelehrte beschäftigte sich unter anderem auch mit der nordischen Mystik und der Entzifferung der gotischen Runenschrift. Mit ihm diskutierte Gustav Adolf über die christliche Mystik und den Glauben, aber er holte auch väterlichen Rat von ihm.[138]

---

[138] Vgl. Huf, Mit Gottes Segen in die Hölle, S. 172f.

Von diesem beeinflusst war wohl auch das Selbstbild des jungen Thronfolgers, der sich als legitimer Nachfahre des legendären Gotenkönigs Berik bezeichnen ließ. Die heidnischen Goten, so glaubte er, stammten von den Kindern Noahs ab und entsprangen damit den biblischen Ursprüngen der Menschheit. Der Historiker Michael Busch erwähnt hierzu: *„Dieser Mythos wurde später zu einer maßgeblichen Triebfeder für die Eroberungspläne des Schwedenkönigs. Gustav Adolf fühlte sich von höchster Warte berufen, das Erbe der Goten anzutreten, die er als älteste Nation der Welt betrachtete. Insofern ging es ihm 1630 […] um viel mehr als nur um den protestantischen Glaubenskampf.“*[139]

2.4.2. Der charismatische Führer

Gerade bei Gustav Adolf ist eine besondere Auswirkung des Glaubens zu erkennen: Die Mobilisierung der Massen. Während bei Gottfried Heinrich bereits seine Vorbildwirkung für Soldaten erkannt wurde, brachte Gustav Adolf dieses Konzept auf ein neues Niveau. Am 26. Juni 1630 landete er inmitten eines tosenden Gewitters auf der Ostseeinsel Usedom. Als er aus dem Boot sprang verletzte er sich am Fuß und ging in die Knie. In den bald darauf publizierten Manuskripten heißt es, er sei auf die Knie gefallen um zu beten, als er erstmalig deutschen Boden betrat.[140] Seitdem begrüßte ihn die Bevölkerung als Befreier/Retter des Reiches und seine Feldzüge wurden von Flugblättern begleitet.

Gustav Adolfs imposante Auftreten war eine seiner hervorstechenden Eigenschaften und trug zu dem „Medienrummel“ um seine Person bei. So auch die zahllosen Legenden und Erzählungen, die von seiner Person handeln. Er war groß und breitschultrig und es heißt, er habe es verstanden ebenso in einem Feldlager wie auch in einem Ballsaal die Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. Bekleidet war er meist nur mit einfachem ledernem Gewand. Bei offiziellen Anlässen brachte das die Soldatennatur des Königs zum Ausdruck, auch wenn man ihn heutzutage wahrscheinlich als *„underdressed“* bezeichnen würde. Auf dem Schlachtfeld war er in dieser Gewandung sicherlich prächtiger gekleidet als die meisten seiner Offiziere, auch wenn ihm das dünne lederne Wams nur wenig Schutz vor gegnerischer Waffenwirkung bot. Dies hinderte ihn aber nicht daran, sich aktiv am Schlachtgeschehen zu beteiligen.[141] Mit seiner Reiterei pflegte er sich stets dort einzusetzen, wo ihm die Lage am schwierigsten schien. Im Kampf war er Vorbild und Ansporn für seine Männer, auch wenn er selten ein klares Lagebild vom Schlachtverlauf hatte, wie seine persönlichen

---

[139] Michael Busch, zit. nach: Huf, Mit Gottes Segen in die Hölle, S. 171.
[140] Vgl. Huf, Mit Gottes Segen in die Hölle, S. 170.
[141] Vgl. Wedgwood, Der Dreißigjährige Krieg, S. 234f.

Aufzeichnungen belegen. Er war viel zu beschäftigt damit von einer Flanke zur nächsten zu eilen und überall gleichzeitig zu kämpfen. Vor allem in der Schlacht beim Breitenfeld war sein Blickfeld oft vom Staub umgeben.[142]

2.4.3. Der Feldherr und König

Ein weiterer Grund für Gustav Adolfs Erfolge ist sicherlich die Armee, die er befehligte. Bereits während des Krieges mit Polen hatte er umfangreiche Reformen durchgesetzt, um Schweden in einen Militärstaat umzuformen. Hierbei zeigten sich auch seine organisatorischen Fähigkeiten. So führte er zum Beispiel die Wehrpflicht ein. Das bedeutete vor allem einen Verwaltungsaufwand, um den Wehrpflichtigenanteil der Bevölkerung zunächst einmal zu erfassen. Dieser Aufwand rechnete sich jedoch durch die geringeren Rekrutierungskosten von Wehrpflichtigen gegenüber professionellen Söldnern. Diese Rekrutierten wurden vor allem durch lange Dienstjahre und eine intensive Ausbildung insofern professionalisiert, als dass sie sich mit den Berufsheeren und den Söldnerheeren der Gegner Schwedens nicht nur messen konnten, sondern diese auch oftmals an Kampfwert übertrafen.[143] Sicherlich war auch die bereits angesprochene neuere Gefechtstechnik hierfür ausschlaggebend.

2.4.4. Der Kriegseintritt Schwedens

Besonders die Entscheidung Gustav Adolfs in den Krieg einzutreten fällte er sicherlich nicht leichtsinnig. Seine Truppenstärke war anfangs sicher gering im Vergleich mit der seiner Gegner. Auch die politische Tragweite dieses Unterfangens war ihm durchaus bewusst, schließlich war er im Begriff diesen Krieg weiter in die Länge zu ziehen.

Dennoch waren es nicht nur diese militärischen und politischen Aspekte, die er abwog. Der Historiker Markus Junkelmann betrachtet ausführlich, ob Gustav Adolf diesen Krieg hinsichtlich seiner Eigenschaft als *„Bellum Iustum"* – als „gerechten Krieg" – unternommen hatte. Hierfür war es nötig, dass sowohl der Kriegsgrund, als auch die Kriegsziele legitim waren, also eine *causa iusta* und eine *intentio recta* vorliegen. Die Selbstverteidigung und die Verteidigung anderer (*defensio*), die Wiedererlangung unrechtmäßig entwendeter Güter materieller oder immaterieller Natur (*recuperatio*) sowie die Bestrafung eines Gegners, der die Rechtsordnung gebrochen hat (*poena*) waren gängige Gründe. Als Herrscher musste sich auch Gustav Adolf an diese Normen halten, um seine

---

[142] Vgl. Wedgwood, Der Dreißigjährige Krieg, S. 262f.
[143] Vgl. Junkelmann, Gustav Adolf, S. 157ff.

Reputation nicht zu verlieren. Reputation war von zentraler Bedeutung für das politische Gewicht eines Herrschers.[144]

Gleichzeitig musste er die *ratio conscientiae* – den gewissenmäßigen Antrieb – und die *ratio status* – die Forderung der öffentlichen Interessen – gegeneinander abwägen. Der Briefverkehr zwischen Gustav Adolf und Axel Oxenstierna zur Problematik des Waffenstillstandes mit Polen zeigte, das ersterer zumindest in diesem Fall gewillt war, vorrangig den Gewissensgründen nach zu handeln.[145]

Hinsichtlich der Causa des Eintritts Schwedens in den deutschen Krieg lagen die *rationes conscientiae* klar. Die protestantischen Fürsten baten Gustav Adolf immer wieder um seinen Beistand. Die Verteidigung seiner Glaubensbrüder wäre eine legitime *causa iusta* gewesen. Dennoch weigerte er sich zunächst, diesen bedeutenden Schritt zu unternehmen. Erst als die kaiserlichen Truppen an der Ostsee auftauchten und Wallenstein sich zum Generalissimus des baltischen Meeres erhoben hatte, entschied er sich für einen Präventivschlag gegen die drohende kaiserliche Übermacht.[146]

Nach der Landung 1630 veröffentlichte er ein Manifest, welches seine Gründe darlegte. Der Schutz des baltischen Meeres und die unangemessene Behandlung schwedischer Gesandter auf dem Lübecker Friedensprozess (man hatte sie einfach nicht hereingelassen und vertrieben), sowie des Kaisers Unterstützung der Polen, um deren Krieg mit Schweden in die Länge zu ziehen, sind drei Hauptgründe, die der König für seinen Kriegseintritt nennt. Dieses Manifest wurde bald nach seiner Veröffentlichung aus dem lateinischen ins deutsche, französische, englische und niederländische übersetzt. Mit seinen vierundzwanzig verschiedenen Ausgaben war es eines der meist verbreiteten Schriftstücke des Krieges.[147]

2.4.5. Religiöse Einstellung Gustav Adolfs

Zusammenfassend kann festgestellt werden, dass Gustav Adolf ein sehr gebildeter Mann war, der sowohl in Fragen des evangelischen Glaubens als auch in der nordischen Mystik bewandert war. Darüber hinaus war er ein guter Organisator, dem auch seine Verantwortung zu moralischen Führung durchaus bewusst war. Bei seinen Entscheidungen wog er sorgfältig religiöse und politi-

[144] Vgl. Junkelmann, Gustav Adolf, S. 285ff.
[145] Vgl. Junkelmann, Gustav Adolf, S. 286.
[146] Vgl. Junkelmann, Gustav Adolf, S. 291ff.
[147] Vgl. Junkelmann, Gustav Adolf, S. 296ff.

sche Aspekte ab. Da in den meisten Fällen diese in die gleiche Richtung zielten, kann man sagen er habe sich nach seinem Glauben gerichtet, doch sein Zögern zum Kriegseintritt zeigt, dass er sich durchaus auch gegenteilig hätte entscheiden können. Vor allem sein Auftreten, seine rhetorischen Fähigkeiten und die neuen Medien seiner Zeit sorgten für den Rummel der sich um seine Person entwickelt hat. Eine tiefe Gläubigkeit kann man ihm nicht aberkennen, doch er war sicherlich weder fundamentalistisch, noch gar fanatisch orientiert.

2.5. Schlussfolgerungen

Unter den betrachteten Persönlichkeiten findet der Begriff „Religion" verschiedene Verwendung und hat auch verschiedene Auswirkungen auf das Geschehen. Da bei Pappenheim der Glaube als primäre Entscheidungsgrundlage dient, fördert er die Loyalität und den Kampfgeist der ihm unterstellten.

Bei seinem Vorbild Wallenstein hingegen ist sein Bekenntnis politische Notwendigkeit während seine Aktionen von emotionsloser Berechnung politischer und militärischer Umstände bzw. der Berechnung von Sternenkonstellationen bestimmt werden. Dementsprechend gegenteilig ist die Loyalität der von ihm geführten das Problem, welches schlussendlich zu seinem Untergang führte.

Kardinal Richelieu, der sprichwörtlich „wie die Mutter zum Kinde" zu einer Karriere im Dienst der Kirche kam, lässt sich ebenfalls von politischen und militärischen Motiven und Beurteilungen leiten. Seine Fähigkeiten zur gezielten Manipulation schaffen ihm zwar keinen großen Kreis enger Vertrauter, jedoch einen politischen Einfluss, der weit über die Grenzen Frankreichs hinausgeht. Sein Bekenntnis ist opportunistisch und die Striktheit, mit der er an katholischen Glaubensgrundsätzen festhält, ist daher gleichermaßen schwer zu ergründen wie es andererseits auch für sein politisches Handeln irrelevant ist.

Bei Gustav Adolf ist ein gezieltes Abwägen zwischen Glauben und Politik erkennbar, welches ihm auf der einen Seite den Ruf als eines begabten Feldherren und Strategen, auf der anderen Seite allerdings auch die Loyalität der Eigenen und den Rückhalt in der Bevölkerung beschert.

3. Beispiele für Auswirkungen religiöser Implikationen auf das Kriegsgeschehen

Schon die Historikerin C. V. Wedgewood beschreibt den durch den Krieg hervorgegangenen Wertewandel eindrücklich. Während Zeiten der Not und des Elends tendiert man zu mehr Frömmigkeit, und so nahm auch die Frömmigkeit der Massen zu. Auf der anderen Seite jedoch wurde dieser Krieg zumindest offiziell zum Beweis der eigenen Religion gegenüber einer anderen geführt. Das wiederum brachte Glauben an sich nicht in Verruf, sehr wohl aber jene Männer, die sich dafür einsetzten bzw. Krieg führten. Ein Abwenden von der Politik durch Würdenträger und offizielle Vertretern der Kirche sowie eine Individualisierung des Glaubens waren also direkte Ergebnisse dieses Krieges.[148]

Das ist Grund genug, um den Blick auch auf den einfachen Soldaten zu richten, um seine Ambitionen in Verhältnis zu seinem Glauben zu setzen.

3.1. Das Leben in den Söldnerheeren

Die Söldner, die in diesem Krieg dienten, waren zumeist keine professionellen Soldaten. Viele von ihnen hatten ihren Besitz an plündernde Heere verloren und waren dadurch vor die Wahl gestellt, selbst in den Kriegsdienst einzutreten oder zu verhungern. Beim Anwerben wurden ihnen oft Versprechungen über große Reichtümer gemacht, die sie durch ihren Sold und durch Plünderungen erwerben könnten. Doch der Sold blieb oft Wochen und Monate lang aus.

Das Kriegsrecht sah vor, dass dem Verlierer einer Schlacht nichts mehr gehören solle. So brach oft bei den Siegern während der Schlacht Chaos aus, da die Soldaten anstatt zu kämpfen hastig zum Plündern übergingen. Hierbei wurde auch von der Zivilbevölkerung in den eroberten Städten geplündert und oft wurden sogar Menschen als Kriegsbeute genommen. Gegnerische Soldaten konnten von ihren Kommandeuren freigekauft werden oder ihnen wurde ein Rekrutierungssold ausgehändigt so dass sie nun bei den Eigenen dienten. Frauen wurden oft im Tross als Huren weiterverkauft.[149]

Dennoch war es schwer möglich, seitens der Führung diesem Treiben Einhalt zu gebieten, zumal das Versprechen auf Plünderung oftmals die einzige

---

[148] Vgl. Wedgwood, Der Dreißigjährige Krieg, S. 334f.
[149] Vgl. Huf, Mit Gottes Segen in die Hölle, S. 246ff.

Möglichkeit war die Söldner zu motivieren. Selbst wenn Proviant regelmäßig an die Soldaten verteilt wurde, so bedachte man nicht die im Tross lebenden Menschen, welche von den Soldaten mitversorgt wurden und oft um ein Vielfaches mehr waren.

3.1.1. Das Leben eines Söldners

Einen eindrucksvollen Einblick in das Söldnerleben findet man bei Hans Jakob von Grimmelshausen, der als Reiter im Krieg diente und auch schreiben konnte, so dass er nach dem Ende des Krieges viele seiner persönlichen Erlebnisse in seinen Roman „Der abenteuerliche Simplicissimus Teutsch“ aufarbeitet. Vor allem er *„hat den Krieg als eine gegen die Zivilbevölkerung gerichtete Form gewalttätiger Aneignung dargestellt“.*[150]

Natürlich handelt es sich bei Grimmelshausens Werk um Belletristik, doch aufgrund der autobiographischen Dimension kann es in Teilen auch als historische Quelle, zumindest was den Hintergrund und die Szenerie betrifft, herhalten, auch wenn die konkreten Begebenheiten erfunden sind. Eine weitere wertvolle Quelle ist das erst neulich gefundene Tagebuch des Peter Hadendorf. Dieser diente als einfacher Soldat im Regiment Pappenheims und schrieb während des Krieges ein Tagebuch, welches er später in Reinschrift abschrieb. Dieses Dokument des Krieges ist erst vor kurzem aufgetaucht und wurde vom Historiker Peters verlegt.

Die Kinder der Soldaten dienten oft als Trossjungen und halfen ihren Herren beim Plündern.[151] Mit ihren Ehefrauen waren die Soldaten in einer ähnlichen Zweckgemeinschaft zusammen. Sie trugen den Besitz der Soldaten, den sie in der Schlacht nicht bei sich führen konnten und halfen ebenfalls bei Plünderungen.[152]

Doch die hauptsächliche Tätigkeit der Söldner war weder das Plündern noch das Kämpfen. Die meiste Zeit marschierten sie. Hadendorf, zum Beispiel, marschierte während des Krieges mehr als 25.000 km weit kreuz und quer durch das Reich.[153] Die widrige Witterung und der Hunger führten nicht selten zu Krankheiten.[154]

---

[150] Münkler, Die neuen Kriege, S. 78.
[151] Vgl. Peters (Hg.), Ein Söldnerleben im Dreißigjährigen Krieg, S. 42ff.
[152] Vgl. Peters (Hg.), Ein Söldnerleben im Dreißigjährigen Krieg, S. 226.
[153] Vgl. Peters (Hg.), Ein Söldnerleben im Dreißigjährigen Krieg, Karte im Einband.
[154] Vgl. Peters (Hg.), Ein Söldnerleben im Dreißigjährigen Krieg.

3.1.2. Märtyrer oder Schlächter?

Man kann aus diesen Aufzeichnungen und auch vor allem aus der Nüchternheit mit der Hagendorf die Widrigkeiten des Krieges beschreibt darauf schließen, dass die ungünstigen Umstände zu einer Abhärtung der Söldner sowohl gegen physische Leiden als auch in Bezug auf moralische Vorstellungen geführt haben. Das Hauptmotiv für die von den Söldnerarmeen verübten Gräueltaten gegen die Bevölkerung dürfte jedoch im Kampf um das eigene Überleben und gegen den Hunger liegen. Es gibt keine Anzeichen für religiösen Fanatismus.

Andererseits scheinen es die Familie zum einen und der Glaube zum anderen zu sein, welche den Soldaten ein gewisses Stabilitätsgefühl gaben, und somit den nötigen Rückhalt zum Weiterkämpfen. Ein Indiz hierfür stellt die Figur des Einsiedlers im Simplicissimus dar, der anfangs des Werkes dem Protagonisten die christlichen Grundwahrheiten lehrt. Über den Verlauf des Werkes werden diese durch die gesammelten Erfahrungen bestätigt und im Detail ergänzt. Am Ende des Werkes erscheint der Einsiedler wieder, um es abzuschließen.[155] Die Reise des Simplicissimus ist also auch eine spirituelle und lässt an vielen Stellen auf eine aufrichtige Auseinandersetzung des Autor mit christlichen Wahrheiten schließen, wobei er keine eindeutige Position für eine bestimmte Konfession bezieht, was wiederum die Theorie der Individualisierung unterstreicht.

Darüber hinaus ist von vielen Söldnertruppen bekannt, dass sie vor einer bevorstehenden Schlacht beteten. Bereits im vorigen Kapitel wurde erwähnt, dass Gustav Adolf sich persönlich an diesen Gebeten beteiligte. In der Tat wurde in seiner Armee zweimal täglich gebetet, und es wurde sogar ein Gesangbuch im Taschenformat an die Soldaten verteilt, welches fromme Lieder für die Schlacht enthielt.[156]

3.2. Augsburg

Das Schicksal der Stadt Augsburg stellt sicherlich ein besonderes in der Geschichte des Krieges dar. Augsburg war vor Anbruch des Friedens eine reichsfreie Stadt mit mehrheitlich evangelischer Bevölkerung. Auch die offizielle Konfession dieser Stadt war evangelisch. Dennoch war sie sehr weit südlich gelegen, und zwar mitten im erzkatholischen Bayern. Daher kommt der katholischen Minderheit in dieser Stadt eine besondere Bedeutung zu.

---

[155] Vgl. Grimmelshausen, Der abenteuerliche Simplicissimus Teutsch, S. 39ff., 598ff. u. 671ff.
[156] Vgl. Wedgwood, Der Dreißigjährige Krieg, S. 239.

3.2.1. Der Reichstag von 1555

Die Reichstadt Augsburg war insofern bedeutend für die Reformation, als sie in den im Süden des Reiches gelegenen Regionen die größte freie Reichsstadt war. In vielerlei Hinsicht war sie daher auch beispielhaft für die umliegenden Regionen und ihre reformatorischen Ambitionen. Es ist daher nicht verwunderlich, dass gerade hier am 5. Februar 1555 durch Kaiser Ferdinand I. jener Reichstag eröffnet wurde, bei welchem unter anderen Reichsabschieden auch der Augsburger Religionsfriede beschlossen wurde.[157] Wie bereits weiter oben ausgeführt wurden dadurch die Spannungen im Reich nur teilweise abgebaut.

3.2.2. Die Kalenderreform

Das „tropische“ Jahr ist 365 Tage, 5 Stunden, 48 Minuten und 49 Sekunden lang. Bis 1582 wurde es mit 365 Tagen und 6 Stunden berechnet, wobei diese 6 Stunden mit der Einführung von Schaltjahren eingerechnet wurden. Dadurch wurden jedoch durchschnittlich 11 Minuten und 14 Sekunden pro Jahr zuviel berechnet. Dieser Fehler wurde 1582 durch die Einführung weiterer Schalttage durch Papst Gregor XIII. rückwirkend ausgebessert. Diese neue Kalenderberechnung wird daher als Gregorianischer Kalender bezeichnet und bedeutet für die Zeit bis zum 1. März 1700 einen Unterschied von zehn Tagen zum davor gültigen Julianischen Kalender. In der Zeit von 1582 bis zum 18. Februar 1700 wurden beide Kalender verwendet.

Die katholischen Reichsstände führten den neuen Kalender bis zum Jahr 1583 vollständig ein. Die evangelischen Reichsstände weigerten sich jedoch zunächst den vom Papst diktierten neuen Kalender zu übernehmen. Manchmal wurden die Daten durch einen Zusatz gekennzeichnet, um klarzustellen, auf welchen Kalender sie sich berufen oder es wurden beide Daten angeführt. Daher ist die Angabe von genauen Daten zu dieser Zeit problematisch und bedarf genauer Recherche.[158] Der Vollständigkeit halber sei an dieser Stelle erwähnt, dass sich die Datumsangaben dieser Arbeit, so weit bekannt, auf den Gregorianischen Kalender beziehen.

Selbst einzelne Personen verwendeten oft unterschiedliche Zeitangaben. So verwendet Peter Hadendorf beim Schreiben seines Tagebuches einesteils den einen, manchmal aber auch den anderen Kalender. Am markantesten trifft das bei der Eroberung von Leipzig zu, die er mit dem 7. September 1631 datiert.

---

[157] Vgl. Wüst/Kreuzer/Schürmann (Hg.), Der Augsburger Religionsfriede 1555, S. 167ff.

[158] Vgl. Grotefend, Taschenbuch der Zeitrechnung des deutschen Mittelalters und der Neuzeit, S. 24f.

Die Schlacht beim Breitenfeld wird jedoch von ihm mit dem 17. September datiert, obwohl beide Ereignisse tatsächlich am selben Tagen stattfanden.[159]

In Augsburg selbst hatte die Stadtregierung am 5. Januar 1583 beschlossen, den neuen Kalender anzunehmen. Dies geschah unter der Vorraussetzung, dass der Augsburger Bischof in seinem Bistum das Gleiche tut. Die Verkündung dieses Beschlusses brachte den alten Streit der Konfessionen wieder auf. Die Protestanten, welche ihren Einfluss im Stadtrat zu verlieren drohten, stellten fest, dass der Papst über keinerlei Weisungsbefugnis über sie verfüge und wollten es den übrigen protestantischen Reichsständen gleichmachen, welche den neuen Kalender nicht akzeptierten. Obwohl die Stadtregierung beteuerte, dass diese Reform aus wirtschaftlichen Gesichtspunkten stattfände und ein Urteil des Reichskammergerichtes die rechtmäßige Einführung des Kalenders bestätigte, konnte die Lage nicht entschärft werden. Am 4. Juni 1583 wurde Georg Mylius, der Anführer der Protestanten, festgenommen, was zu einem bewaffneten Aufstand und Feuergefechten in der Stadt führte. Am 14. Juni schließlich wurde eine Einigung erzielt, wobei viele Protestanten weiterhin den alten Kalender benutzten.[160]

3.2.3. Befreiung Augsburgs

Als Gustav Adolf am 24. April 1632 in Augsburg einzog, begrüßte ihn die evangelische Bevölkerung mit Jubel.[161] Maximilian hatte die Stadt mit 5.000 Soldaten besetzt gehalten, welche die Stadt im Austausch für freien Abzug ohne nennenswerten Widerstand übergaben. Die Stadt war durch die ansässigen Handelshäuser der Welser und der Fugger zu großem Reichtum gekommen und Gustav Adolf verstand es, sich die religiösen Zerwürfnisse dieser Stadt zu Nutze zu machen um sie zu schröpfen. Begleitet von Lobeshymnen zog er in die Kirche St. Anna und ließ sich von den Augsburgern als Werkzeug Gottes feiern. Die Augsburger ließen sich auf ihn vereidigen und erklärten sich damit zu Untertanen des Königreichs Schweden.

Den katholischen Magistrat trieb er aus der Stadt und setzte einen schwedischen Statthalter sowie einen evangelisches Magistrat ein, welchen er zu einer monatlichen Zahlung von 20.000 Reichstalern verpflichtete. Die Steuereinnahmen der Stadt beliefen sich damals nur auf ungefähr 4.000 Reichstaler.[162]

---

[159] Vgl. Peters (Hg.), Ein Söldnerleben im Dreißigjährigen Krieg, S. 29f.
[160] Vgl. Schurak, Der Augsburger Kalenderstreit, S. 2ff.
[161] Vgl. Wedgwood, Der Dreißigjährige Krieg.
[162] Vgl. Huf, Mit Gottes Segen in die Hölle, S. 201ff.

3.2.4. Zusammenfassung

Die Stadt Augsburg stellte aufgrund ihres Reichtums eine bedeutende Stadt dar. Das konfessionelle Zerwürfnis machte sie zum Spielball der Mächtigen. Im 16. Jahrhundert war sie nach innerer Spaltung ein Vorbild für die Friedensfindung. Hier begann das friedliche Nebeneinander der Konfessionen durch die Anerkennung des evangelischen Glaubens im Augsburger Religionsfrieden. Der ständige Machtkampf zwischen den Konfessionen in der Stadt entlud sich schließlich in einem kurzen Bürgerkrieg, der heute als Augsburger Kalenderstreit bekannt ist. Als Gustav Adolf die besetzte Stadt einnimmt wirkt er auf die unterdrückten Bevölkerungsschichten wie ein Befreier, und nicht wie ein Plünderer, obwohl er genau das tut. Augsburgs Schicksal in diesem Konflikt ist somit beispielhaft für die allgemeine Situation des Reiches.

3.3. Die Schlacht bei Lützen

Die Schlacht bei Lützen wurde bisher bewusst nur am Rande erwähnt, da sie ein eindrucksvolles Beispiel für direkte Auswirkung religiöser Motive auf das Schlachtfeld darstellt. Wie bereits im ersten Kapitel erwähnt standen sich Wallenstein und der Schwedenkönig gegenüber.

3.3.1. Ausgangslage

Wallenstein hatte mit dem Beziehen der Winterquartiere begonnen, um seine Soldaten zu schonen und um im Frühjahr den Schweden den vernichtenden Schlag versetzen zu können. Zu diesem Zwecke hatte er Pappenheims Heer, welches erst am 6. November 1632 zu ihm gestoßen war, nach Halle geschickt.[163]

Auch Gustav Adolfs Truppen waren erschöpft, doch ihm war klar, dass er nicht den Winter über warten durfte, da Wallensteins Heer bis dahin sicherlich gewachsen sein würde, während seine eigenen Truppen durch den Winter dahingerafft sein würden. Als er von der Entsendung Pappenheims erfuhr sah er seine letzte Gelegenheit, das Duell gegen Wallenstein für sich zu entscheiden und setzte zum Angriff auf die bei Wallenstein verbliebenen Truppen an. Zu spät erfuhr der kaiserliche Generalissimus vom Herannahen des schwedischen Heeres. Sofort schickte er Kundschafter mit einem eiligen Marschbefehl los, um Pappenheim zurückzubeordern. Als Gustav Adolf bei Lützen in der Nähe von Leipzig am Abend des 15. November auf die Kaiserlichen traf, war es zu

[163] Vgl. Bücheler, Von Pappenheim zu Piccolomini, S. 31f.

spät und zu dunkel, um einen Angriff zu wagen. Die ganze Nacht über konnten Wallensteins Truppen sich verschanzen. Selbst Zivilisten aus dem Tross und der Stadt ließ Wallenstein in Formationen mit Standarten aufstellen, um den Anschein zu erwecken, er hätte noch eine starke Reserve.[164]

Wallensteins Befehl an Pappenheim ist kurz und zeigt die Dringlichkeit der Angelegenheit:

> *„Der feindt marschiert hereinwarths der herr [lasse[165]] alles stehen und liegen undt incaminiere [sich] herzu mit allem volck und stücken auf das er morgen frue bey uns sich befünden [kann]. ich aber verbleibe hiermitt*
>
> *des herrn dienstwilliger*
>
> *AHzM. [d.h. Albrecht Herzog zu Mecklenburg]*
>
> *Lützen den 15. November Ao 1632.*
>
> *Er ist schon an dem pas wo gestern der lose weg gewest ist"*[166]

Auch Wallensteins Stabschef, Heinrich Graf Holck schrieb Pappenheim einen kurzen Brief, in dem er die Lage darstellt.[167]

3.3.2. Schlachtverlauf

In Lützen brach die Schlacht wegen des Herbstnebels, der die Sicht behinderte, erst gegen zehn Uhr mit dem Angriff Gustav Adolfs an. Gustav Adolf kämpft auf der rechten Seite und sah sich dort dem kaiserlichen Feldmarschall Heinrich Graf Holck gegenüber. Dieser protestantische Offizier hatte während des Krieges öfters die Seiten gewechselt[168] und befehligte bei Lützen in Abwesenheit Pappenheims den linken Flügel.[169] Es gelang dem Schweden, die Kaiserlichen aus ihren Gräben heraus zu werfen.

Auf der anderen Seite hatte Bernhard von Sachsen-Weimar weniger Erfolg. Wallenstein, der ihm hier gegenüberstand, hatte die Stadt Lützen in Brand gesteckt und so den Gegner durch dicke Rauchschwaden geblendet. Im Schutz dieses Rauches konnten die kroatischen Reiter einen erfolgreichen Gegenan-

---

[164] Vgl. Wedgwood, Der Dreißigjährige Krieg, S. 284f.
[165] Ergänzungen nach Mann, Wallenstein, S. 733.
[166] Heeresgeschichtliches Museum Wien. Ausfertigung Wallenstein an Pappenheim. Lützen 15.November 1632: HGM Inventarnummer NI 1773 bzw. Kriegsarchiv Wien: AT-OeStA/KA FA AFA HR 128.
[167] Vgl. Kriegsarchiv Wien: AT-OeStA/KA FA AFA HR 128a.
[168] Vgl. weiterführend Bücheler, Von Pappenheim zu Piccolomini, S. 81ff.
[169] Vgl. Wedgwood, Der Dreißigjährige Krieg, S. 285f.

griff durchführen. Bernhard konnte lediglich seine Stellung halten und der König selbst kam nun auf diesen Flügel.[170]

Pappenheim erreichte das Schlachtfeld mit seiner Reiterei erst um die Mittagsstunde des 16. Novembers, als die Schlacht bereits in vollem Gange war. Gründe hierfür können in der schlechten Qualität der Wege und dem dichten Nebel liegen, der das Orientieren erschwerte. Außerdem brauchte es sicherlich lange Zeit, bis die Reiterei aus den umliegenden Dörfern gesammelt werden konnte. Es gibt auch Indizien dafür, dass der direkte Weg durch die Schweden bedroht war und ein Umweg über Leipzig genommen werden musste.[171]

Oft wird das späte Eintreffen Pappenheims dafür verantwortlich gemacht, dass die Schweden diese Schlacht gewannen.[172] Er erreichte das Schlachtfeld zumindest gerade noch rechtzeitig, bevor der schwache linke Flügel sich vollkommen auflöste. Sein Gegenangriff auf dieser Seite ermöglichte zumindest einen halbwegs geordneten Rückzug. Er selbst wurde jedoch von einer Drahtkugel in die Lunge getroffen und verstarb Tags darauf.[173]

3.3.3. Gustav Adolfs Tod und seine Auswirkungen auf die Schlacht

Ähnlich schlecht erging es Gustav Adolf. Um seinen Tod ranken sich viele Gerüchte. Manche behaupten, ein kaiserlicher Kürassier habe ihn erschossen, aber es gibt auch Gerüchte, die über ein Mordkomplott gegen den König berichten. Neuerliche Untersuchungen seines Elchlederkollers belegen, dass ihm aus einer Entfernung von unter sechs Metern in den Rücken geschossen wurde, und zwar vermutlich mit einer Reiterpistole.[174]

Wie auch immer er zu Tode kam, es sind vor allem die Folgen seines Todes interessant. Auf dem Schlachtfeld brachte der Verlust ihres wichtigsten Vorkämpfers die Schweden in eine brisante Situation. So wurde befürchtet, dass die Nachricht über den Tod ihres charismatischen Führers die Truppen verzagen lassen würde und man hielt diese Nachricht daher zurück. Dem Feldprediger Jakob Fabricius gelang es, einigen fliehenden Soldaten der Feldkanzlei einzureden, der König sei nur verwundet, und so bewegte er sie, ihre Stellun-

---

[170] Vgl. Wedgwood, Der Dreißigjährige Krieg, S. 286.
[171] Vgl. Stadler, Pappenheim und die Zeit des Dreissigjährigen Kriegs, S. 727f.
[172] Vgl. Huf, Mit Gottes Segen in die Hölle, S. 283ff. sowie. Wedgwood, Der Dreißigjährige Krieg, S. 285f.
[173] Vgl. Stadler, Pappenheim und die Zeit des Dreissigjährigen Kriegs, S. 732f.
[174] Vgl. Huf, Mit Gottes Segen in die Hölle, S. 296ff.

gen zu halten. Zusammen mit einigen hundert Mann, welche er um sich gesammelt hatte, stimmte er einen Choral an.[175]

Der Tatsache, dass sich die schwedischen Truppen nicht vollständig zerstreuten, nachdem ihr hoch geschätzter Feldherr gefallen war, ist es zu verdanken, dass sie diese Schlacht für sich entscheiden konnten. Es wird auch davon berichtet, dass die Schweden anstatt zu verzweifeln und zu fliehen vielmehr über die Meldung des Todes Gustav Adolfs in Rage gerieten und nun erst recht zu wüten begannen. Bernhard von Sachsen-Weimar übernahm das Kommando und befahl weitere Angriffe auf die Kaiserlichen, obwohl seine Berater ihm zum geordneten Rückzug rieten. So gelang es schließlich, die Geschütze auf Wallensteins Flügel zu erobern und sie gegen den Feind zu richten. Den Rest des Tages verbrachten beide Seiten mit Stößen und Gegenstößen, ohne dass der entscheidende Vorteil errungen werden konnte.[176]

Das Gefecht ging noch bis in die Nacht weiter, als die Schweden sich auf ihre ursprünglichen Stellungen zurückzogen und Wallenstein unbemerkt den Rückzug nach Leipzig antrat. Die pappenheimsche Infanterie traf gerade noch rechtzeitig ein, um eben diesen Rückzug decken zu können. Die Kanonen musste Wallenstein jedoch zurücklassen. Aufgrund dieses Rückzugs werden die Schweden oft als Gewinner der Schlacht dargestellt. Technisch gesehen haben sie das Schlachtfeld behauptet.[177] Jedoch stellte der Tod Gustav Adolfs einen nicht wieder gutzumachenden Verlust für seine Truppen dar. Politisch bedeutete der Tod Gustav Adolfs einen schweren Rückschlag für die protestantische Union und Schwedens Außenpolitik, wie bereits ausführlich im ersten Kapitel dargelegt wurde.

3.3.4. Resümee der Schlacht

Die Schlacht bei Lützen kann als zentrales Ereignis des Krieges angesehen werden. Mit ihr wurde das Duell zwischen Wallenstein und Gustav Adolf beendet, wobei nicht eindeutig feststellbar ist, wer dieses Duell für sich entscheiden konnte. Besonders interessant ist die Frage nach dem Wesen einer charismatischen Führergestalt am Beispiel Gustav Adolfs. Seine Person war entscheidend für die Kampfkraft seiner Truppen. Dieser Umstand ist sicherlich der Schlüssel zu seinem Erfolg. Auf der anderen Seite machte es ihn aber auch unersetzlich. Nach seinem Tod blieben seine Truppen standfest und rächten

[175] Vgl. Junkelmann, Gustav Adolf, S. 457f.
[176] Vgl. Junkelmann, Gustav Adolf, S. 459f.
[177] Vgl. Mann, Wallenstein, S. 883ff.

sich am Feind. Die Schlacht wurde gewonnen. Aber in der weiteren Folge konnte dieser Sieg nicht genutzt werden.

Wallenstein hingegen war ersetzbarer. Sein Tod hätte den Schlachtverlauf sicher nicht so stark beeinflusst. Ein weiterer interessanter Aspekt ist der Rückhalt im Glauben, den die schwedischen Truppen offensichtlich hatten. Die Zeremonien der gemeinsamen Gebete und Gesänge machten sich in dieser schweren Stunde bezahlt, als die Schlacht bereits verloren schien. Obwohl der erste Impuls zur Flucht trieb, war es möglich die Linien wiederherzustellen und den Angriff erfolgreich fortzuführen. Es ist klar, dass trotz des Schlachtlärms die von Fabricius angestimmten Choräle einen entscheidenden Beitrag dazu geleistet haben.

3.4. Zusammenfassung

Religiöse Implikationen können nicht nur auf der weltpolitischen Bühne, sondern auch bei einzelnen Ereignissen festgestellt werden. Organisatorische Schwierigkeiten treten da auf, wo aufgrund konfessioneller Intoleranz praktische Debatten über religiös eher unbedeutende Fakten geführt werden, wie das Beispiel des Kalenderstreits zeigt. Hier lebte ein Reich über ein Jahrhundert mit verschiedenen Zeitrechnungen nur um den eigenen Standpunkt zu behaupten.

Auch das Beispiel des einfachen Soldaten verdeutlicht, dass Religion nicht nur ein bloßes Politikum war, sondern eines der existenziellen Grundlagen des Menschen an sich und damit auch des Kriegers ist.

Besonders für den militärischen Führer stellt Religion ein beachtenswertes Element der Entwicklung der Persönlichkeit und des individuellen Führungsstiles dar. Gustav Adolf gelang es durch seine Religiosität, über seinen Tod hinaus seinen Soldaten in der Schlacht als Motivator zu dienen und somit posthum seine letzte Schlacht zu entscheiden.

4. Zusammenfassende Schlussfolgerungen

Im 17. Jahrhundert war das Heilige Römische Reich Deutscher Nation keineswegs eine politische Einheit. Es war eine Ansammlung von Reichen, in denen erste Ansätze verfassungsähnlicher Strukturen zwar vorhanden waren, jedoch nicht konsequent umgesetzt werden konnten. Die Macht des Kaisers war nicht die eines absoluten Herrschers und ihm stand kein stehendes Heer zur Verfügung, um seinen Willen durchzusetzen. Eine Verstaatlichung des Kriegswesens erfolgte erst als Ergebnis der Erfahrungen aus dem Dreißigjährigen Krieg.[178]

Das Ergebnis des Dreißigjährigen Krieges war für Deutschland verheerend: Etwa eine Million Kriegstote, davon 400.000 Kinder, bei einer Gesamtbevölkerung von insgesamt 13 Millionen Bewohnern, dazu 1,7 Millionen durch Kriegseinwirkung Verkrüppelte sowie zwischen vier und fünf Millionen Flüchtlinge (heute würde man „displaced persons“ sagen).[179]

Angespornt von den Ideen der Reformation nutzten die Reichsstände die Ideen des neuen Glaubens, um sich nicht nur vom Papst, sondern auch vom Kaiser zu lösen. Sehr kurz nach der Niederschlagung des Aufstandes in Böhmen weitete sich der Konflikt aufgrund von politischen Verknüpfungen und dem intoleranten Umgang mit den evangelischen Bürgern zu einem europaweiten Konflikt mit vielen Akteuren und sehr unterschiedlichen Interessen aus. Es ist somit eine enge Verknüpfung von politischen, religiösen und militärischen Zielen festzustellen.

Das Nicht-Vorhandensein von Pflichtheeren zwang zum Einsatz von riesigen Söldnerheeren, welche in erster Linie sich selbst und ihrem Auftraggeber dienten, und nicht ihrer Herrschaft oder ihrem Staatswesen. Die Feldherren, welche diese Armeen faktisch besaßen, mussten sich über die Tragweite ihrer Aktionen auf allen drei Ebenen, nämlich der politischen, der militärischen und der religiösen Ebene bewusst sein, um erfolgreich zu sein. Auf der anderen Seite machten sich die Auftraggeber von diesen Heeren abhängig, was zu einem gewissen staatlichen Kontrollverlust führte, wie es am Beispiel Ferdinand II. zu erkennen ist.

Die Religion spielte bei der Gestaltung gemeinsamer Ziele eine wichtige Rolle als politische und militärische Entscheidungsgrundlage, beim Abschluss

---

[178] Vgl. den zusammenfassenden Aufsatz von Trauner, Staatliche Ordnung als Gewaltregulativ.
[179] Zahlenangaben nach: Münkler, Die neuen Kriege, S. 84.

von Allianzen oder hinsichtlich der von Akzeptanz in der Bevölkerung und zur Motivation der Soldaten.

Die Idee der Religionsfreiheit und Toleranz hinsichtlich unterschiedlicher Glaubensrichtungen ist genauso ein Ergebnis des Krieges wie die Notwendigkeit eines stehenden Heeres. Die Erfahrung der Grausamkeiten dieses Krieges hat die europäische Kultur nachhaltig bis in die heutige Zeit geprägt.

Als Religionskrieg war dieser Krieg beispielhaft und ist die Auseinandersetzung mit dieser Thematik heutzutage aktueller denn je. Herfried Münkler hat in seinem programmatischen Werk „Die neuen Kriege“ das Phänomen gegenwärtiger (und zukünftiger) Kriegsführung zu erfassen versucht, indem er den geschichtlichen Rückgriff auf den Dreißigjährigen Krieg durchführte.[180]

Weltweit gibt es eine Unzahl an Konflikten, bei denen religiöse Auseinandersetzungen eine wichtige mitbestimmende Rolle spielen. Der uralte Konflikt zwischen Sunniten und Schiiten im arabischen Raum, die instabile Lage in Nordirland und die Lage Israels sind nur einige wenige Beispiele.

Das starke Engagement Österreichs bei internationalen Organisationen – wie der UNO oder der NATO-PfP – sowie die Globalisierung von Konflikten stellen eine Herausforderung für das Österreichische Bundesheer dar. Im Rahmen von Auslandseinsätzen ist es mit vielen Konfliktszenarien konfrontiert, bei denen auch interkulturelle Vermittlung eine große Rolle spielt, wie zum Beispiel die Peace Support Operation AUCON KFOR im Kosovo. Ein österreichischer Offizier muss als Kommandant einer Kompanie oder eines Zuges im Auslandseinsatz wissen, welche bedeutende Rolle religiöse Einstellungen in solchen Konflikten haben.

Auch im Inland ist es wichtig, religiöse Toleranz und Annäherung der Kulturen zu forcieren. Vor allem in einem Land wie Österreich, in dem viele verschiedene Kulturen nebeneinander leben, muss man sich der Folgen bewusst sein, die eine Bevorzugung einer dieser Kulturen mit sich bringt. Die teilweise Entvölkerung ganzer Landstriche nach dem Dreißigjährigen Krieg stellt in dieser Hinsicht ein „Worst-Case-Szenario“ dar.

Ferner verkörpert der Berufsoffizier die Idee der Stabilität durch die bloße Präsenz der militärischen Gewalt. Im Idealfall muss diese nicht eingesetzt werden, im Extremfall gibt sie Schutz vor gewaltsamen Veränderungen durch Einsatz militärischer Gewalt.

---

[180] Vgl. Münkler, Die neuen Kriege, S. 59ff., v.a. S. 75ff.

4.1. Beantwortung der forschungsleitenden Fragen

Der Dreißigjährige Krieg war der markanteste „Religionskrieg“ der europäischen Geschichte. Die starke Verflechtung von religiösen, politischen und militärischen Interessen ist beispielhaft für „Religionskriege“. In seinem Verlauf wurde zunächst versucht, politische Interessen mit religiösen Motiven zu rechtfertigen und mit militärischer Gewalt durchzusetzen.

Im Laufe der langen Dauer des Krieges hat die Bedeutung von „Religion“ immer mehr abgenommen. Nach der Schlacht bei Lützen und mit dem Tod Gustav Adolfs ist ein Übergang zu einem rein politischen Krieg erkennbar. Der Krieg wurde beendet als das Land und die Wirtschaft schließlich so weit ruiniert waren, dass an eine Weiterführung des Krieges nicht mehr zu denken war. Diejenige Generation politischer Führer, welche am Beginn des Krieges bestimmend war, war zu diesem Zeitpunkt gestorben oder entmachtet und eine Generation, die im Krieg aufgewachsen war, hatte die Führung übernommen. Um einen nachhaltigen Frieden zu erzielen, war eine präzise Beurteilung der politischen Interessen aller Beteiligten in mehrere Jahre andauernden Verhandlungen notwendig.

Angeführt wurde der Krieg von einer Vielzahl von Persönlichkeiten. Ihre individuellen Einstellungen zur Religion beeinflussten ihre Interaktionen und ihre Entscheidungen. Sowohl starke Religiosität als auch komplette Hingabe an politischen Opportunismus oder auch Aberglaube haben ihre individuellen Ausprägungen in der Geschichte des Krieges gefunden und diesen Krieg auf vielfältige Weise beeinflusst.

Wie weit religiöser Fundamentalismus bis hin zur Wirklichkeitsferne gehen kann, zugleich aber auch Quelle für außerordentlichen Mut und Eigenständigkeit sein kann, beweist das Beispiel Pappenheims. Wallenstein hingegen ließ sich andererseits von Sterndeutern leiten, was für einen geplanten agierenden Heerführer doch erstaunlich scheint. Obwohl seine militärischen Erfolge unbestreitbar sind, scheiterte er auf der politischen Ebene, da er weder zu seinen Auftraggebern noch zu seinen Truppen ein Vertrauensverhältnis aufbauen konnte. Richelieu wiederum war ein Opportunist, der Religion zur Rechtfertigung seiner Taten einsetzte, sofern dies möglich war, auf der anderen Seite jedoch ohne Gewissensbisse auch gegen seine Glaubensbrüder in den Krieg zog. Gustav Adolf vermochte es letztlich, sein Leben und Tun nach einem Glauben auszurichten und durch sein Vorbild nicht nur ein vielgeliebter Anführer, sondern auch ein charismatischer „Medienheld“ zu werden. Diese Eigenschaft als charismatischer Führer machte ihn gleichermaßen erfolgreich und

unersetzbar, so dass nach seinem Tod außer seiner Legende nicht viel von seinem Lebenswerk Bestand hatte.

Einige bedeutsame Wendepunkte dieses Krieges belegen den Einfluss der Religion auf dessen historische Entwicklung. Beispielhaft hierfür ist das Schicksal der Stadt Augsburg, welche durch ihren „inneren Religionskrieg“ markante Nachteile erfuhr. Auch die Art und Weise, wie die Söldner lebten, zeigt, dass hier die Suche nach einer Festigung im Glauben stattfand. In der Schlacht bei Lützen konnte die gemeinsame Konfession den inneren Zusammenhalt herstellen und Verzweiflung in gegen den Feind gerichtete Wut umzukehren.

Zusammenfassend ist der festgestellte Einfluss der Religion auf das Kriegsgeschehen multipler Natur und reicht von der Eignung der Religion als Konfliktursache über die Einflussnahme der Religion auf die Tagespolitik bis hin zur Schaffung von Vertrauen, Mut und Zusammenhalt sowie der direkten Auswirkung auf den Führungsstil und das Gefechtsfeld. Somit gehört persönliche Religiosität in ihren positiven Ausprägungen zu den soldatischen Tugenden.

4.2. Zusammenfassung

Interkulturelle Kompetenz wird von einem Offizier bei der Erfüllung seiner Aufgaben im In- und Ausland gefordert. Die religiöse Komponente stellt bei vielen Konflikten einen wichtigen Aspekt dar. Der Dreißigjährige Krieg war nicht nur für die politische Kultur und Entwicklung Europas ein einschneidendes Ereignis. Er ist darüber hinaus auch ein umfangreiches Beispiel für die Beziehung zwischen Politik, Religion und Militär in kriegerischen Auseinandersetzungen. Anführer, seien sie nun Feldherren oder Politiker, können mithilfe von Religion viele verschiedene Reaktionen bei den ihnen Unterstellten auslösen.

Die Auswirkungen des Handelns nach dem Glauben können sich von der obersten politischen Ebene bis hin zum Schicksal des einzelnen Soldaten zeigen. Hauptsächlich geht es hier um Vertrauen, Motivation und Mut. Ein Führer, der sich dessen bewusst ist, vermag auch unpopuläre Entscheidungen durchzusetzen, wie das Beispiel Gustav Adolfs in Augsburg zeigt. Ein Negieren konfessioneller Gegebenheiten kann selbst einem überaus fähigen Feldherren wie Wallenstein zum Verhängnis werden. Religiöses Engagement sollte jedoch nie bis zum Realitätsverlust getrieben werden, wie man es ansatzweise bei Pappenheim beobachten kann. Der Dreißigjährige Krieg zeigt überdies die Notwendigkeit von staatlicher Gewalt auf der einen, und konfessioneller Tole-

ranz auf der anderen Seite auf. Ein Staat, der seine Interessen allein mit Söldnerheeren durchzusetzen versucht, macht sich von diesen abhängig und erpressbar, wie es Ferdinand II. ergangen ist.

Literatur und Quellen

Verwendete Literatur:

Arndt, Johannes: Der Dreißigjährige Krieg 1618–1648, Stuttgart: Reclam, 2009

Barudio, Günter: Der Teutsche Krieg 1618–1648, Frankfurt/Main: Fischer, 1985

Barudio, Günter: Gustav Adolf der Große. Eine politische Biographie. Frankfurt/Main: Fischer, 1985

Bedürftig, Friedemann: Taschenlexikon Dreißigjähriger Krieg, München: Piper, 1998

Boesch, Joseph: Weltgeschichte vom Beginn des 18. Jahrhunderts bis 1914, 2. Aufl. Erlenbach-Zürich: Eugen Rentsch, 1980

Bücheler, Heinrich: Von Pappenheim zu Piccolomini: Sechs Gestalten aus Wallensteins Lager, 2. Aufl. Sigmaringen: Jan Thorbecke, 1996

Burckhardt, Carl Jacob: Richelieu. Der Aufstieg zur Macht. München: Georg D. W. Callwey, 1935

Burkhardt, Johannes: Der Dreißigjährige Krieg. Moderne deutsche Geschichte, hgg. v. Hans-Ulrich Wehler, Bd. 2. Frankfurt/Main: Suhrkamp, 1992

Bußmann, Klaus/*Schilling*, Heinz: 1648 – Krieg und Frieden in Europa, Münster/Osnabrück, 24.10.1998–17.1.1999. Katalogband und zwei Textbände. Council of Europe: Kunstausstellung des Europarates, Bd. 26. Münster-Osnabrück: Westfälisches Landesmuseum für Kunst und Kulturgeschichte, 1998

Dickmann, Fritz: Der Westfälische Friede, 2. Aufl. Münster: Aschendorff, 1965

Duchhardt, Heinz (Hg.): Der Westfälische Friede. Diplomatie, politische Zäsur, kulturelles Umfeld, Rezeptionsgeschichte. Historische Zeitschrift, Beihefte N.F. 26. München: Oldenbourg, 1998

Evangelisches Kirchenlexikon. Kirchlich-theologisches Handwörterbuch, hgg. v. Heinz Brunotte und Otto Weber. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 1956

Findeisen, Jörg-Peter: Der Dreißigjährige Krieg. Eine Epoche in Lebensbildern. Graz-Wien-Köln: Styria, 1998

Franzl, Johann: Ferdinand II. Kaiser im Zwiespalt der Zeit, Graz: Styria, 1978

Freytag, Gustav: Der Dreißigjährige Krieg 1618–1648. Das Heer. Soldatenleben und Sitten, Bd. 1. Bad Langensalza: Rockstuhl, 2003

Freytag, Gustav: Der Dreißigjährige Krieg 1618–1648. Die Dörfer und ihre Geistlichen. Der Frieden, Bd. 3. Bad Langensalza: Rockstuhl, 2003

Freytag, Gustav: Der Dreißigjährige Krieg 1618–1648. Die Städte. Die Kipper und Wipper und die öffentliche Meinung, Bd. 2. Bad Langensalza: Rockstuhl, 2003

Grimmelshausen, Hans Jacob Christoph von: Der abenteuerliche Simplicissimus Teutsch. Stuttgart: Reclam, 1996

Grotefend, Hermann: Taschenbuch der Zeitrechnung des deutschen Mittelalters und der Neuzeit, 14. Aufl. Hannover: Hahnsche Buchhandlung, 2007

Hanko, Herman C./*Hoeksema*, Homer C./Van Baren, Gise J.: The Five Points of Calvinism, Grand Rapids, Mich.: Reformed Free Pub. Association, 1976

Höbelt, Lothar: Ferdinand III. 1608–1657. Friedenskaiser wider Willen. Graz: Ares-Verlag, 2008

Höfer, Ernst: Das Ende des Dreißigjährigen Krieges. Strategie und Kriegsbild. Köln-Weimar-Wien: Böhlau, 1997

Huf, Hans-Christian (Hg.): Mit Gottes Segen in die Hölle. Der Dreißigjährige Krieg, 2. Aufl. Berlin: List, 2006

Jacobs, Manfred: Confession und Res Publica. Aufsätze zur neuzeitlichen Kirchengeschichte. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 1956

Junkelmann, Marcus: Gustav Adolf (1594–1632). Schwedens Aufstieg zu Großmacht. Regensburg: Friedrich Pustet, 1993

Kampmann, Christoph: Europa und das Reich im Dreißigjährigen Krieg, Stuttgart: Kohlhammer, 2008

Keegan, John: A History of Warfare. New York, NY: Vintage, 1993

Kohler, Alfred: Das Reich im Kampf um die Hegemonie in Europa 1521–1648. Enzyklopädie deutscher Geschichte, Bd. 6. München: Oldenbourg, 1990

Kopp, Friedrich/Schulte, Eduard: Der Westfälische Friede. Vorgeschichte, Verhandlungen, Folgen. Mit einem Geleitwort von Alfred Baeumler. München: Hoheneichen, 1940

Kroener, Bernhard/*Proeve*, Ralf (Hg.): Krieg und Frieden. Militär und Gesellschaft in der Frühen Neuzeit. Paderborn-München-Wien-Zürich: Schöningh, 1996

Krusenstjern, Benigna von/*Medick*, Hans (Hg.): Zwischen Alltag und Katastrophe. Der Dreißigjährige Krieg aus der Nähe. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2001

Krüssmann, Walter: Ernst von Mansfeld (1580–1626); Grafensohn, Söldnerführer, Kriegsunternehmer gegen Habsburg im Dreißigjährigen Krieg. Historische Forschungen, Bd. 94. Berlin: Duncker & Humblot, 2010

Langer, Herbert: Hortus Bellicus. Der Dreißigjährige Krieg. Eine Kulturgeschichte, 3. Aufl. Gütersloh: Prisma, 1982

Leeb, Rudolf: Der Augsburger Religionsfrieden und die österreichischen Länder, in: Jahrbuch für die Geschichte des Protestantismus in Österreich 122 (2006), S. 23–54

Leeb, Rudolf: Welches Österreich wollten die Evangelischen Stände?. In: Gustav Reingrabner, Monika Haselbach (Hg.): Evangelische in Österreich. Katalog zur gleichnamigen Ausstellung in der Österr. Nationalbibliothek Nov. 1996–Feb. 1997. Wien: epv, 1996. S. 77–81

Lorenzen, Jan N.: 1631 – Die Zerstörung Magdeburgs. In: ders: Die großen Schlachten. Mythen, Menschen, Schicksale. Frankfurt/Main-New York, NY: Campus Verlag, 2006

Lutz, Heinrich: Das Ringen um deutsche Einheit und kirchliche Erneuerung. Von Maximilian I. bis zum Westfälischen Frieden. 1490 bis 1648. Frankfurt/Main-Berlin: Propyläen, 1987

Mann, Golo: Das Zeitalter des Dreißigjährigen Krieges. In: Propyläen-Weltgeschichte. Eine Universalgeschichte, hgg. v. Golo Mann und August Nitschke, 7. Bd. Berlin-Frankfurt/Main: Propyläen, 1986

Mann, Golo: Wallenstein. Sein Leben. Frankfurt/Main: Fischer, 1971

Marañón, Gregorio: Olivares. Der Niedergang Spaniens als Weltmacht, München: Georg D. W. Callwey, 1939
Meumann, Markus/*Niefanger*, Dirk (Hg.): Ein Schauplatz herber Angst. Wahrnehmung und Darstellung von Gewalt im 17. Jahrhundert. Göttingen: Wallstein, 1997
Mieck, Ilja: Europäische Geschichte der Frühen Neuzeit. Eine Einführung, 3. Aufl. Stuttgart-Berlin-Köln-Mainz: W. Kohlhammer, 1981
Mieck, Ilja: Wallenstein 1634. Mord oder Hinrichtung? In: Demandt, Alexander (Hg.): Das Attentat in der Geschichte. Frankfurt/Main: Suhrkamp, 1999
Milger, Peter: Der Dreißigjährige Krieg. Gegen Land und Leute. o.O. [München]: Orbis, 2001
Münkler, Herfried: Die neuen Kriege, 5. Aufl. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, 2003
Parker, Geoffrey: Der Dreißigjährige Krieg, Frankfurt/Main-New York, NY: Campus, 1991
Peters, J. (Hg.): Ein Söldnerleben im Dreißigjährigen Krieg. Eine Quelle zur Sozialgeschichte. Berlin: Akademie Verlag, 1993
Pfister, Kurt: Kürfürst Maximilian und sein Jahrhundert. München: Franz Ehrenwirth, 1948
Ranke, Leopold von: Geschichte Wallensteins. Düsseldorf: Droste, 1967
Reingrabner, Gustav: Protestanten in Österreich. Geschichte und Dokumentation, Wien-Köln-Graz: Böhlau, 1981
Roeck, Bernd (Hg.): Gegenreformation und Dreißigjähriger Krieg 1555–1648. Deutsche Geschichte in Quellen und Darstellung, Bd. 4. Stuttgart: Reclam, 1996
Santayana, George: The Life of Reason, or, The Phases of Human Progress. Reason in Art. (Reason in Common Sense. – Reason in Religion. – Reason in Science. – Reason in Society.). London: Scribner's, 1905
Schiller, Friedrich: Geschichte des Dreißigjährigen Krieges. In: Schillers Werke in zwei Bänden, 2. Bd. München-Zürich: Droemersche Verlagsanstalt Th. Knaur Nachf., o.J.
Schmidt, Georg: Der Dreißigjährige Krieg, 6. Aufl., München: Beck, 2003
Schormann, Gerhard: Der Dreißigjährige Krieg, 3. Aufl. Kleine Vandenhoeck-Reihe, Bd. 1506. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2004
Schurak, Sebastian: Der Augsburger Kalenderstreit. Ausdruck religiöser Zerwürfnisse oder politische Revolte? Norderstedt: GRIN, 2008
Stadler, Barbara: Pappenheim und die Zeit des Dreissigjährigen Krieges. Winterthur: Gemsberg, 1991
Sturmberger, Hans: Aufstand in Böhmen. Der Beginn des Dreißigjährigen Krieges. Janus-Bücher, Bd. 13. München: Oldenbourg, 1959
Sturmberger, Hans: Georg Erasmus von Tschernembl. Religion, Libertät und Widerstand. Ein Beitrag zur Geschichte der Gegenreformation und des Landes ob der Enns. Forschungen zur Geschichte Oberösterreichs, Bd. 3. Graz-Köln: Hermann Böhlaus Nachf., 1953
Sutherland, N. M.: The Origins of the Thirty Years War and the Structure of European Politics. In: English Historical Review 107 (1992)

Trauner, Karl-Reinhart: Die Neuzeit. Eine Einführung in ihr Denken. In: Sob, Brigitte/Micewski, Edwin R. (Hg.): Brennpunkte politischer und militärischer Ethik – Eine Einführung, Bd. 1: Ideengeschichtliche Entwürfe – Altertum, Mittelalter und Beginn der Neuzeit. Schriftenreihe der Landesverteidigungsakademie 4/2007. Wien: BMLV, 2007

Trauner, Karl-Reinhart: Staatliche Ordnung als Gewaltregulativ. In: Ertl, Paul Georg/Troy, Jodok (Hg.): Vom „Krieg aller gegen alle" zum staatlichen Gewaltmonopol und zurück? Frankfurt/Main-Berlin-Bern-Brüssel-New York-Oxford-Wien: Lang, 2012

Wedgwood, Ciceley Veronica: Der Dreißigjährige Krieg. Darmstadt: Paul List, 1967

Wilson, Peter H.: The Thirty Years War. Europe's Tragedy, Cambridge, Mass.: Belknap Press of Harvard University Press, 2009

Winkelbauer, Thomas: Österreichische Geschichte, Ständefreiheit und Fürstenmacht. Länder und Untertanen des Hauses Habsburg im konfessionellen Zeitalter 1522–1699, Bd. 2. Wien: Ueberreuter, 2003

Wostry, Wilhelm: Deutschland und die europäische Welt zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges. In: Die Neue Propyläen-Weltgeschichte, hgg. v. Willy Andreas, 3. Bd. Berlin: Propyläen, 1941

Wüst, Wolfgang/Kreuzer, Georg/Schürmann, Nicola (Hg.): Der Augsburger Religionsfriede 1555. Ein Epochenereignis und seine regionale Verankerung. Zeitschrift des Historischen Vereins für Schwaben, Bd. 96. Augsburg: Wißner, 2005

Zunckel, Julia: Rüstungsgeschäfte im Dreißigjährigen Krieg. Unternehmerkräfte, Militärgüter und Marktstrategien im Handel zwischen Genua, Amsterdam und Hamburg. Schriften zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte, Bd. 49. Berlin: Duncker & Humblot, 1997

Archivquellen:

Kriegsarchiv/Österreichisches Staatsarachiv, Wien:

AT-OeStA/KA FAAFA HR 128

AT-OeStA/KA FAAFA HR 128a

Epilog

Karl-Reinhart TRAUNER

Georg Erasmus von Tschernembl – Christlich motivierte politische und militärische Ethik am Vorabend des Dreißigjährigen Krieges

Eine der interessantesten Gestalten der österreichischen Politik in der Spätreformation und im Vorfeld des Dreißigjährigen Krieges ist Georg Erasmus Tschernembl, der – lutherisch erzogen – in Genf zum Anhänger Calvins wurde. Tschernembl ist ein Vertreter des evangelischen, intellektuell ausgerichteten ständischen Adels; er war nicht nur pragmatischer Politiker, sondern auch politischer Theoretiker. Vor allem beschäftigte er sich, durch die politischen Zeitumstände bedingt, mit Fragen des Widerstandes gegen den Fürsten. Hinter diesen Widerstandsüberlegungen steht allerdings ein modernes staatspolitisches Modell.

In seinem Denken verbindet sich eng politische mit christlicher Ethik, weshalb er für Fragen nach religiösen Implikationen der Kriegsführung von Interesse ist.

Auch wenn Tschernembl und sein politisches und religiöses Denken eng mit der österreichischen Geschichte verbunden ist, ist er nur als Teil einer gesamteuropäischen Entwicklung verständlich und als solcher zu verstehen.[1]

---

[1] Der vorliegende Aufsatz stellt eine Überarbeitung eines bereits vorgelegten Textes dar, und zwar: *Trauner*, Karl-Reinhart: Georg Erasmus von Tschernembl (1567–1626) – Beginn einer neuzeitlichen politischen Philosophie in Österreich. In: Sob, Brigitte/Micewski, Edwin R. (Hg.): Brennpunkte politischer und militärischer Ethik – Eine Einführung, Bd. 1: Ideengeschichtliche Entwürfe – Altertum, Mittelalter und Beginn der Neuzeit. Schriftenreihe der Landesverteidigungsakademie 4/2007. Wien: BMLV, 2007.

1. Lebenslauf

Georg Erasmus von Tschernembl wurde als Sohn des Hans von Tschernembl und seiner Ehefrau Barbara, geb. Starhemberg am 26. Jänner 1567 im oberösterreichischen Schwertberg geboren. Seine Familie stammt aus dem Herzogtum Krain/Dežela Kranjska, die sich erst im 16. Jahrhundert in Oberösterreich niedergelassen hatte. Georg Erasmus Tschernembl und sein Bruder Hans Christoph wuchsen in einem frommen lutherischen Milieu auf. Im Oktober 1599 heiratete er Elise Preuner.

Die Tschernembl waren mit vielen der prominenten Adelsfamilien der Zeit verwandt: den Starhemberg, Polheim oder den Strein. Reichard Strein von Schwarzenau war der Vordenker der Religionskonzession von 1568, die den Protestanten unter Kaiser Maximilian II., der (als einziger habsburgischer Kaiser) selber protestantisch gesinnt war, weitgehende Rechte zugestand.

Zur Ausbildung wurden die beiden Brüder 1580 an der lutherischen Akademie in Nürnberg-Altdorf immatrikuliert. Hier kam Georg Erasmus Tschernembl mit dem Calvinismus in Berührung; es bestanden an der Akademie kryptocalvinistische Tendenzen, u.a. wurde die Philosophie des reformierten Humanisten Petrus Ramus, der ein Opfer der Bartholomäusnacht[2] war, gelehrt.

Bereits in Nürnberg kam Georg Erasmus von Tschernembl also mit monarchomachischen Gedanken in Berührung. Monarchomachen, wörtlich übersetzt „Königsbekämpfer“, wurden jene Theoretiker des Widerstandes genannt, die ihre Gedanken letztlich mit einer Volkssouveränität, zumeist repräsentiert durch die Stände, legitimierten und erbmonarchische Modelle ablehnten, was ihre Bezeichnung erklärt.

1584 gingen die beiden Brüder, wie damals üblich, auf Kavalierstour; begleitet wurden sie dabei vom reformierten Hofmeister Paul Melissus/Schede,

---

[2] „Die Bartholomäusnacht (auch Pariser Bluthochzeit genannt) war ein Massaker an französischen Protestanten, den so genannten Hugenotten, das in der Nacht vom 23. zum 24. August 1572 stattfand. Admiral Gaspard de Coligny und weitere Führer der französischen Protestanten wurden dabei auf Befehl der Königinmutter Katharina von Medici ermordet. Sie waren anlässlich der (vermeintlich der Versöhnung dienenden) Hochzeit des Protestanten Heinrich von Navarra (des späteren Königs Heinrich IV.) mit Katharinas Tochter Margarete von Valois in Paris versammelt. In der gleichen Nacht wurden in einem Pogrom weitere Tausende Pariser Protestanten ermordet.“ (Wikipedia, Art. „Bartholomäusnach“. Online: http://de.wikipedia.org/wiki/Bartholom%C3%A4usnacht [Stand: 03.01.2013]).

der mit dem Genfer Reformator Theodor von Beza/Théodore de Bèze in Verbindung stand. Wohl war es nicht zuletzt auf seinen Einfluss zurückzuführen, dass Georg Erasmus Tschernembl, anders als sein Bruder, Genf als Reiseziel seiner Kavalierstour wählte. In der Stadt, die er 1586 erreichte, kam es zur Begegnung mit François Hotman, dem alten Lehrer seines Schwagers Reichard von Strein. Hotman war der Bartholomäusnacht nur knapp entronnen und hatte sich in Genf in Sicherheit bringen können, wo er als Rechtsgelehrter wirkte.

Er war ursprünglich katholisch gewesen, aber unter dem Eindruck des Widerstands der Hugenotten zum Protestantismus übergetreten. 1548 war er zunächst nach Genf geflohen, wo er als Sekretär Calvins wirkte, später hatte er in Straßburg/Strasbourg gelehrt und war dort der Lehrer von Richard Strein gewesen. Nach Frankreich zurückgekehrt, war er zum Berater des späteren Königs Heinrich IV. von Navarra geworden. Unter dem Eindruck der Bartholomäusnacht hatte er 1573 ein klassisches Werk der monarchomachischen Widerstandsliteratur geschrieben, die „Franco-Gallia", in dem er das Recht zum Widerstand gegen die Tyrannis formulierte. Seine Grundthese ist, dass der König vom Volk gewählt wird, die Krone demnach nicht erblich ist, sondern vom Volk an Männer übertragen wird, die aufgrund ihrer großen Gerechtigkeit einen guten Ruf haben. Nach der Bartholomäusnacht floh er wieder in die Schweiz.

Bald nach Hotman verfasste auch Beza 1575 sein fundamentales Werk über das Widerstandsrecht, seine Schrift „De iure magistratum". Der calvinische Reformator begründete darin ein christlich motiviertes Widerstandsrecht gegen Tyrannen.

Die berühmteste Schrift unter dem Eindruck der Bartholomäusnacht war jedoch „Vindiciae contra Tyrannos" (1574), die vermutlich von Philippe Duplessis-Mornay stammt. Sie sprach den Ständen, als Repräsentanten des Volkes, an sich das Widerstandsrecht zu (unabhängig von positivrechtlichen Voraussetzungen) und dehnte dieses Recht bei Versagen der Stände auf das Volk selbst aus.

Unter dem Eindruck seiner Lehrer wandte sich Georg Erasmus von Tschernembl von seinem lutherischen Bekenntnis ab und wurde calvinisch bzw. reformiert; im Gegensatz zur lutherischen Konfession war die calvinische in den habsburgischen Ländern nicht geduldet. Die große Mehrheit der oberösterreichischen Adeligen war lutherisch; Georg Erasmus konnte jedoch einige seiner Verwandten, wie die Brüder Reichard und Erasmus von Starhemberg, vom Calvinismus überzeugen. Für Tschernembl war es aber nie eine Frage,

dass der Protestantismus in den habsburgischen Erblanden zusammenstehen und mit einer Stimme sprechen muss.

Schon als relativ junger Adeliger wurde er zum Wortführer der Stände in Österreich ob der Enns, die mehrheitlich evangelisch waren. Die oberösterreichischen Stände, aber nicht nur diese, befanden sich nicht zuletzt in Sachen der Religion respektive Konfession in latentem oder offenem Gegensatz zu den herrschenden Habsburgern, die nicht nur für den Erhalt oder sogar Ausbau ihrer Macht gegenüber den Ständen, sondern auch für konfessionelle Einigung der Stände eintraten. Die konfessionelle Einigung bezog sich dabei auf die Wiederherstellung der römisch-katholischen Kirche als alleiniger Religion.

Im Unterschied zu Innerösterreich[3], wo schon 1585 mit der systematischen Rekatholisierung begonnen worden war, kam es in Österreich ob der Enns erst in den 1590er Jahren zum Konflikt. Fragen um die Besetzung von Pfarrstellen lösten den zweiten oberösterreichischen Bauernkrieg 1594 aus. Tragik des historischen Geschehens: An der Niederschlagung der evangelischen Bauern war nicht unwesentlich der evangelische Adel beteiligt.

Wenig später ergaben sich ähnlich gelagerte Probleme in den Städten: Die Städte Linz, Freistadt und Steyr wurden gezwungen, evangelische Prädikanten – d.h. Pfarrer – abzuschaffen und die römische Messe wieder einzuführen. In Linz wurden die evangelische Kapelle im Landhaus 1600 durch den Landeshauptmann geschlossen, die Landschaftsschule aufgehoben und die Prädikanten vertrieben. Das alles hatte einen offenen Widerstand zur Folge, dessen Haupt Tschernembl war. Im Zuge dessen legte er seine Studie (Traktat) **„De resistentia subditorum adversus Principem legitima"** vor.

Schon in dieser kritischen Situation suchte Tschernembl Kontakte zum radikalen Flügel des deutschen Protestantismus' und seinem Repräsentanten, Christian von Anhalt, wohl mit dem Ziel einer Koalition im Kampf gegen die Habsburger und ihre Religionspolitik.

Unterdessen entspann sich innerhalb des Hauses Habsburg ein persönlicher Konflikt. Ganz im Sinne seiner Religionspolitik unterstützte Tschernembl in dem von Franz Grillparzer beschriebenen „Bruderzwist im Hause Habsburg" (1848) Matthias bei seiner Auseinandersetzung mit Kaiser Rudolf II. 1606 war

[3] „Innerösterreich" ist ein zusammenfassender Name für die Länder südlich des Semmering, d.h. die Herzogtümer Steiermark/Štajerska, Kärnten/Koroška, Krain/Dežela Kranjska und das Küstenland.

Tschernembl Vertreter der oberösterreichischen Stände bei den Verhandlungen in Wien.

Bereits im oberösterreichischen Bauernkrieg war er als führender Vertreter der Linzer Stände mit Fragen des Widerstandsrechts in Berührung gekommen. Vollends aber erfuhr diese Fragestellung hohe Brisanz in den Auseinandersetzungen der (fast durchgängig evangelisch gesinnten) österreichischen Stände mit dem Herrscherhaus.

Tschernembl war wesentlich an verschiedenen ständischen Zusammenschlüssen gegen das römisch-katholische Herrscherhaus beteiligt. Als die oberösterreichischen Stände immer mehr unter den Druck der Habsburger gerieten, war es Georg Erasmus von Tschernembl, der mit der sich formierenden calvinischen Fraktion im Deutschen Reich Kontakt hielt. Er strebte wie viele der österreichischen Adeligen eine Konföderation der Protestanten in den habsburgischen Ländern und im restlichen Deutschen Reich an. Tschernembl akkordierte die Weichenstellungen der österreichischen Stände überdies mit den Interessen der Ständevertreter von Böhmen, Mähren und Ungarn. In Mähren war Tschernembls Verhandlungspartner Karl d.Ä. von Zierotin/Žerotín.

Im Vertrag von Lieben/Stára Libena vom Juni 1608 verzichtete Rudolf schließlich auf Ungarn, Österreich und Mähren zu Gunsten von Matthias. Die restlichen Gebiete und auch die Kaiserwürde blieben in seiner Hand. „Tschernembl, der […] an einer Stärkung der ständischen Macht gearbeitet und an einer Beschränkung der kaiserlichen Position mitgewirkt hatte, stand am Höhepunkt seiner politischen Karriere“ (Karl W. Schwarz).

Tschernembl forderte nun von Matthias als Gegenleistung für die Unterstützung unbeschränkte Religionsfreiheit; diese war aber Matthias nicht zu gewähren bereit. Als die Aussichtslosigkeit von substantiellen Zugeständnissen offenbar war, bemühte er sich wieder um einen Schulterschluss mit Christian von Anhalt mit dem Ziel einer Abwahl der Habsburger. An die Adresse Matthias’ richtete er eine unmissverständliche Warnung vor dem Schicksal seines Bruders und verknüpfte sie mit der Forderung, *„daß unsere Glaubensgenossen in Österreich, sie seien hohen oder niederen Standes, unter was Obrigkeit sie wöllen […] zu einer andern Religion wider ihr Gewissen nit gedrungen werden […] weil die Gewissen und Herzen allein in der Regierung des Allmächtigen [sind]“*.

Um weiter an politischer Schlagkraft zu gewinnen, schlossen sich die österreichischen Stände im Oktober 1608 zum „Horner Bund“ zusammen. Hier wurde die Glaubens- und Gewissensfreiheit gefordert. Den Katholiken wurde garantiert, sie auch in ihren Gottesdiensten ungestört zu lassen.

Es ging also nicht um die Durchsetzung des Protestantismus' – gewissermaßen als Gegenbewegung zur Rekatholisierung der Habsburger – als alleiniger Konfession, sondern um religiöse Freiheit als Grundanliegen der Reformation. Damit unterschied man sich aber deutlich vom herkömmlichen Denken der Zeit, das von einem Einheitsstatus (d.h. entweder katholisch oder evangelisch) ausging und wies in die Zukunft.

Die Unterzeichnung eines solchen Bundes bedeutete ein neues Selbstverständnis der Stände: sie traten nämlich jetzt dem Kaiser gegenüber als gewissermaßen gleichberechtigte Vertragspartner auf; das erweiterte das ständische Bewusstsein wesentlich! Jedenfalls verweigerten die Stände die Huldigung bis zur Bestätigung und Erweiterung der religiösen Privilegien.

Im Zuge dieser Auseinandersetzungen und der Verhandlungen in Wien mit Ungarn – hier war sein Gesprächpartner István Bocsai – und Mährern hielt Tschernembl programmatische Reden, von denen eine 1610 unter dem Titel **„Relation"** publiziert wurde. In diesen Reden entwarf er ein ständisches System des Staates. Für Matthias bedeutete dies aber, dass die Stände nicht nur in Religionsangelegenheiten, sondern auch in politischen Fragen frei sein sollten. Nur die irenische, auf Frieden bedachte Haltung des Führers der mährischen Stände, Karl Zierotin, verhinderte in den Auseinandersetzungen des Jahres 1609 das Ausbrechen eines bewaffneten Konflikts.

Pro forma lenkt Matthias ein, seine Zugeständnisse wurden aber in realiter kaum umgesetzt. Nur in Linz – nicht zuletzt auf emsiges Betreiben Tschernembls – wurden manche gegenreformatorische Maßnahmen wieder zurückgenommen. So konnte die Linzer Lanschaftsschule, d.h. eine von den Landständen getragene Hochschule, wieder eröffnet werden, an der u.a. Johannes Kepler als Lehrer für Mathematik und Astronomie oder Hieronymus Megister als landeskundlicher Wissenschaftler wirkte. Es ist in diesem Zusammenhang interessant, dass Kepler, obzwar offiziell lutherisch, sehr dem Calvinismus zuneigte und deshalb in Linz vom evangelischen (lutherischen) Abendmahl ausgeschlossen war. Mit seiner konfessionellen Haltung wird er Tschernembl sympathisch gewesen sein.

Als nach dem Tod Matthias' im Jahre 1619 diesem Ferdinand II. folgte, war der offene Konflikt bereits in Prag/Praha ausgebrochen; 1618 hatte der Dreißigjährige Krieg begonnen. Politische, religiöse und dynastische Fragen waren auf das engste miteinander verknüpft. Ferdinand II. versuchte mit allen Mitteln, die Gegenreformation voranzutreiben und hatte dies in Innerösterreich zuvor schon erfolgreich getan. Für Tschernembl und seine Gleichgesinnten war er deshalb der Tyrann schlechthin.

Tschernembl stellte sich deshalb an die Spitze der evangelischen Stände von Österreich ob der Enns, die eine Huldigung verweigerten; während die katholischen Stände Huldigung leisteten, zog die Mehrzahl der Evangelischen wieder nach Horn und schlossen schließlich im August 1619 ein Bündnis mit der „Böhmischen Konföderation“, mit den aufständischen böhmischen Ständen.

Als der kaiserliche Feldherr Johann t'Serclaes Graf von Tilly im Sommer 1620 mit seinem Heer in Oberösterreich einmarschierte, musste Tschernembl und seine Bundesgenossen zu den böhmischen Truppen nach Eggenburg fliehen; von dort ging es dann weiter nach Prag, wo er auf Bitten böhmischer Offiziere Präsident des Kriegsrates wurde.

Das entscheidende Ereignis war die Niederlage der böhmischen Stände und der mit ihnen Verbündeten in der Schlacht am Weißen Berg/Bílá hora im November 1620. Hier „wurde nicht nur das rebellierende Ständetum besiegt, sondern es wurde auch der ‚mitteleuropäische Protestantismus‘ vernichtend geschlagen“ (Karl W. Schwarz).

Nach der Niederlage der böhmischen Stände musste Tschernembl wieder fliehen, diesmal über die Oberpfalz, und als diese von den spanischen Truppen besetzt wurde, über Württemberg und Heidelberg nach Genf/Genève, der Stadt Calvins und seine geistige Heimat, wo man ihm ehrenvolles Asyl bot.

Freilich zeigt es sich im Verlauf der Ereignisse, dass es keineswegs mehr allein um die konfessionellen Fragen ging, sondern dass sich eine aus religiösen Quellen gespeiste politische Weltanschauung gegen eine andere, ebenso religiös motivierte, aber politisch ungleich wirksamere und kräftigere stellte. Es ergab sich die aus calvinischer Überzeugung entstammende, allerdings mit den Prinzipien der alteuropäischen Ständegesellschaft gekoppelte Überzeugung, dass der Landesherr nicht allein das Land darstelle, sondern an den Konsens mit den Adeligen gebunden sei. Das erst mache ihn zum Herrn des Landes, dem er zu dienen hätte. Ebenso unmöglich wäre es aber für die Stände, einem Tyrannen einfach das Feld zu überlassen, vielmehr sei es Sache der Landstände (*„Landschaft“*), in geeigneter Weise gegen einen solchen Tyrannen aufzutreten und seine Gewaltherrschaft zu beenden. Kennzeichen der Tyrannei wäre dabei sowohl die Missachtung von Privilegien und Treue sowie die Ausschaltung der Stände, nicht zuletzt aber die religiöse Unduldsamkeit.

Solche Gedanken finden sich in erster Linie in den verschiedenen Schriften Tschernembls, unter denen die 1624 aus seinem Nachlass herausgegebenen **„Consultationen oder unterschiedliche Ratschläge der meisten und wichtigsten Sachen, welche von Anfang der Böhmischen und anderen folgen-**

den Aufstände vorgegangen und zu Werk gerichtet“ die wichtigste ist. In ihr wird Ferdinand II. mit dem Typ des Tyrannen identifiziert.

1618 hatte der Dreißigjährige Krieg begonnen; mit ihm fand die (offizielle) Geschichte der Protestanten in Österreich ein vorläufiges Ende. In Oberösterreich war das bayerische Besatzungsregime unter dem Staathalter Adam von Herberstorff installiert worden, das gemeinsam mit Ferdinand II. eine vollkommene Abschaffung des Protestantismus’ anstrebte. Im großen oberösterreichischen Bauernkrieg des Jahres 1626 gegen die bayerische Besatzung und die Rekatholisierung hielt sich beharrlich das Gerücht, dass Tschernembl auf Seiten der Bauern kämpfte. Er war jedoch bereits am Weg in die Verbannung; aber seine Popularität bei Freund und Feind war ungebrochen.

Das Schicksal Tschernembls kann stellvertretend für das Schicksal des angestammten österreichischen Landadels, der sich in überwältigendem Maße im 16. Jahrhundert der Reformation zugewandt hatte, gelten: Tschernembl starb als heimatloser Flüchtling völlig verarmt am 18. November 1626 in seinem Genfer Exil.

2. Ständische Verantwortung und Widerstandsrecht

Als Angehöriger des Herrenstandes war Tschernembl allen Gewohnheiten und Rechtsauffassungen des Adels engstens verbunden. Der Begriff der Treue, der für das Verhältnis zwischen Herrn und Untertanen, zwischen Landesfürst und Landvolk im Mittelalter so grundlegend war, ist auch bei ihm lebendig; mit der Huldigung nahmen Überlegungen über das Verhältnis zwischen dem Fürsten und dem Landvolk, den Ständen, sehr konkrete Formen an.

Ein Widerstandsrecht ergab sich jedoch schon aus den Landesverfassungen. Es war das Recht der Stände, ihre Privilegien gegenüber dem Landesfürsten zu wahren, dem sie durch die Huldigung wechselseitig durch eine Art Vertrag verbunden waren.

Der Widerstand gegen die Rekatholisierungsbestrebungen der Habsburger offenbarte einen fundamentalen Konfliktpunkt. Nach Reichsrecht war es seit dem Augsburger Religionsfrieden von 1555 den Souveränen freigestellt, die Religion bzw. Konfession ihrer Länder festzulegen. Die Habsburger bezogen das Ius reformandi des Augsburger Religionsfriedens selbstverständlich auf die Landesherren, d.h. auf sich, und sahen es als ihr Recht an, die Konfession zu bestimmen. Die Stände standen damit in Gegensatz zum Augsburger Religionsfrieden, „so sehr sich auch die Landstände bemühten, auf dem Wiener Ausschusslandtag 1556 das jus reformandi des Landesherrn (cuius regio, eius religio) zu mediatisieren“ (Karl W. Schwarz).

Der Widerstand gegen die Rekatholisierung war dementsprechend aus Sicht der Habsburger unrechtmäßig. Anders sahen die Stände die Rechtslage. Sie sahen sich als die Repräsentanten der Länder und als Souverän. Es oblag, nach Ansicht des Großteils der Adeligen, den Ständen, einem Herrscher zu huldigen, d.h. zu bestellen – oder nicht. Die Stände konnten dementsprechend die Huldigung auch an Bedingungen binden, wie dies die oberösterreichischen Stände taten: nämlich an religiöse Freiheiten.

Für die Habsburger war damit die Frage der Religion auch ein staatsrechtliches Problem des Herrschaftssystems und die gemachten Zugeständnisse auch ein Aufgeben von herrschaftlichen Positionen.

Bereits 1600 legte Tschernembl sein Traktat **„De resistentia subditorum adversus Principem legitima“** vor; Anlass dazu war der Kampf gegen den evangelischen Gottesdienst für die Stände in Linz.

Es umfasst, ganz im Sinne des Protestantismus', in größerem Ausmaße Bibelzitate sowohl des Neuen als auch des Alten Testamentes, geschichtliche Literatur der Zeit, aber auch zahlreiche antike Autoren, sowie neben juridischen Werken Macchiavellis „Principe“ und „Disputationes“ und Jean Bodins klassisches Werk „De re publica“.

Zwei Fragen geben Tschernembls Schrift ihre Gliederung: Ausgangspunkt ist die Frage, ob die Landstände mit Recht einem Fürsten Widerstand leisten dürfen und müssen, der die Absicht hat, ohne Zustimmung der Stände oder gegen ihren Willen den Zustand, die Verfassung des Staates zu verändern. Die zweite Überlegung betrifft die Frage, wie die Stände diesen Widerstand leisten müssen.

Der Verfasser unterscheidet bei der Behandlung der ersten grundlegenden Frage streng zwischen dem *„Princeps legibus solutus“* und dem *„Princeps legitimus“*. Ist der Princeps legibus solutus, der absolut regiert, in keiner Weise, weder durch einen Eid, noch durch sonstige Versprechen irgendwie gebunden, so ist der legitime Fürst hingegen bestimmten Normen verpflichtet. Er hat nicht nur wie der absolute Herrscher sein eigenes Recht zu verfolgen, sondern auch das der Untertanen; er ist selbst an Recht und Gesetz gebunden. Er allein ist der rechtmäßige Herrscher, wie ihn die Heilige Schrift beschreibt.

An diese Unterscheidung der beiden Arten fürstlicher Herrschaft knüpft Tschernembl mit der Beantwortung der Frage nach dem Recht des Widerstandes an:

(1) Dass nun von ihm den Untertanen kein Widerstandsrecht gegen die absoluten Fürsten zugebilligt wird, erscheint zunächst sehr merkwürdig, wird aber verständlich, wenn wir sehen, dass die Vertragslehre die Grundlage dieser Auffassung bildet. Denn irgendwie, durch einen Eid oder sonstige Gehorsamsverpflichtung haben sich die Untertanen an den Fürsten gebunden, ohne dass – wie es Calvin nannte – eine *„mutua obligatio“* besteht. Es ist ein einseitiges Verhältnis, das Herrscher und Volk einander verbindet in diesem Falle, keine Bedingung *(„vicissima conditio“*) den Fürsten zu gewissen Beschränkungen gegenüber seinen Untertanten verpflichtet.

Freilich bedeutet dies für Tschernembl keineswegs einen vollkommenen Verzicht auf naturrechtliche Elemente in seiner Anschauung vom Verhältnis der Untertanen zum Fürsten. Er zeigt dies deutlich, wenn er auf die ursprüngliche Gleichheit aller Menschen hinweist; seine Negierung des Widerstandsrechtes gegen den absolut regierenden Fürsten basiert jedoch auf der Annahme, dass das Volk freiwillig auf alle seine Rechte verzichtet und sie dem Fürsten bedingungslos übertragen hat. Wenn nun dem Fürsten ein Gehorsamseid ge-

leistet wurde, ohne dass man etwas von dieser Verpflichtung ausgenommen hätte, so hat das Volk im Falle der Missregierung des Fürsten keine andere rechtliche Möglichkeit des Widerstandes als Bitten, Unterwerfung und Auswanderung. In diesem Staate gibt es keine Privilegien und Freiheiten, und die Untertanen, selbst die Adeligen, sind in ihrem Recht zum Widerstand den Bauern gleich, denen Tschernembl ebenfalls bloß die beiden Mittel der Abwehr gegen eine tyrannische Obrigkeit zuerkennt: Bitten und/oder Auswanderung. Auch hier ist nur die Flucht zur Hilfe Gottes, die immer mit der Gerechtigkeit verbunden ist, ein Ausweg. Denn ist der Eid des Gehorsams einmal geleistet, so können die Untertanen keine Änderung ihres Verhältnisses zum Fürsten mehr herbeiführen. Nach Tschernembl ist es Eidbruch, einseitig diese Bindung an den Fürsten zu lösen, selbst wenn sie nur aus politischer Taktik oder Blindheit eingegangen worden ist.

In diesem Zusammenhang führt Tschernembl aber die Wächter und Bewahrer des Vaterlandes (die *„conservatores patriae"*) ein; ihre Aufgabe ist es, zu verhindern, dass das Volk unklugerweise Verpflichtungen eingeht, aber auch darüber zu wachen, dass im Falle des Bestehens solcher Bindungen diese nicht verletzt werden. Damit wird das Recht des Widerstandes wohl ursprünglich auf das Naturrecht zurückgeführt, wird jedoch als gleichsam nicht mehr existierend betrachtet, wenn die Übertragung der ursprünglichen Rechte des Volkes auf den Herrscher bedingungslos geschehen ist. Mit dieser Auffassung rückt der Autor ganz nahe an Jean Bodin, der in seinem 1576 erschienenem Buch „De re publica" die Lehre von der Souveränität des Staates vertrat, aber auch an den Basler Theologen Amandus Polanus, der später in seiner 1609 erschienenen „Syntagma theologiae christianae" die Frage des Widerstandsrechtes ebenfalls von der Tatsache abhängig machte, ob es sich um eine absolute Monarchie oder um eine Monarchie, die durch bestimmte Bedingungen geregelt ist, handelt.

(2) Grundlegend anders als beim absoluten Fürsten ist die Rechtslage hingegen beim legitimen Fürsten. Dieser Princeps legitimus ist den Untertanen in gleicher Weise durch Versprechungen verpflichtet wie anderseits die Untertanen dem Fürsten. Einen solchen Fürsten dürfen die Untertanen, ohne ein Verbrechen zu begehen, Widerstand leisten, falls er willkürlich den Zustand des Staates verändert. Und hier lässt der Verfasser wieder ganz deutlich seine Auffassung über die naturrechtliche Grundlage des Widerstandsrechts erkennen. Die Betrachtung über die Gleichheit der Menschen nimmt einen sehr breiten Raum ein. Die Menschen sind von Natur aus in gleicher Weise frei und streben demselben Ziel zu. Im Naturzustand habe bei allen Menschen gleiche Freiheit geherrscht, und es gab demnach keine Herrschaft, keine Knechtschaft, kein

Hervorragen und keinen Gehorsam. Nach dem Recht der Natur also kann kein Mensch gezwungen werden, einem anderen zu Gehorsam verpflichtet zu sein.

Doch will der Verfasser keineswegs einem Aufheben einer staatlichen Ordnung das Wort reden. Aber er zeigt dies alles auf, damit die Fürsten erkennen, dass sie die Gewalt, die sie gebrauchen, nicht von Natur aus besitzen, sondern von ihren Untertanen erhalten haben.

Aus dem freiwilligen Verzicht des Volkes auf bestimmte Rechte und deren Übertragung auf den Fürsten leite sich der Staat in seinen verschiedenen Formen ab, die jeweils ein unterschiedliches Maß an Freiheit belassen. Aber Ziel dieses Verzichtens auf eine übermäßige Freiheit ist nicht die Aufhebung dieser Freiheiten, sondern ihre Bewahrung und Erhaltung. Daher dürften jene Gewohnheiten des Vaterlandes, aus denen noch das Bild der Freiheit am reinsten herausleuchtet, nicht nur nicht von den Fürsten verletzt werden, sondern es erscheint als besondere Aufgabe der Custodes Patriae, die alten Rechte zu schützen. Diese Männer nun, denen das Schicksal des Vaterlandes anvertraut ist, werden weitgehend mit den Landständen identifiziert. Sie unterscheiden sich vom Fürsten durch die dignitas, die Würde. Aber trotz aller Verschiedenheit haben sie dieselbe Aufgabe: das Wohl des Vaterlandes. Sie sind keineswegs von geringerer Autorität, sie, die darüber wachen, dass der Fürst nicht seine Würde missbraucht.

Es ist eine Art von Teilung der Gewalten, die zwischen dem Fürsten und den Ständen oder deren Vertretern eintritt: der Fürst, der die öffentliche Verwaltung führt, dem der Eid gebührt, der aber ganz an den Pakt mit dem Volk gebunden ist, und auf der anderen Seite die Hüter dieses Paktes, die darüber wachen, damit das Wohlergehen des Volkes unverletzt bewahrt bleibt. Die einseitige Lösung dieses Vertrages seitens des Fürsten durch Verletzung der garantierten Freiheiten und Rechte des Volkes entbindet auch die Untertanen vom Eid des Gehorsams und verleiht ihnen das Recht, Widerstand zu leisten. Denn in gleicher Weise sind Fürst und Volk durch den Vertrag gebunden.

Die starke theologische Bindung Tschernembls tritt zutage, wenn er erklärt, dass alle politischen Theorien ihr Fundament in den Lehren der Theologie haben müssen. Es ist auch bezeichnend für den Autor, dass an erster Stelle alle Veränderungen im Religionswesen, die der Fürst gegen den Willen der Stände durchführe, als berechtigte Ursache für einen Widerstand gelten.

Im zweiten Kapitel seines Traktates befasst sich Tschernembl mit der Art, in der dieser Widerstand zu leisten ist. Und hier entwickelt er eine förmliche Methodik des Widerstands (der Resistenz). Für Tschernembl haben sachte Formen des Widerstands Vorrang; Nur wenn diese Formen politischen Druckes versa-

gen, treten härtere und schärfere Mittel an ihre Stelle: Steuerverweigerung, Aufsage des Gehorsams gegen die Minister und Räte des Fürsten, Schutzmaßnahmen gegen Gewalt. Das Streben muss dann auf den Sturz der Ratgeber des Fürsten ausgehen und schließlich auf die Verbesserung des Fürsten selbst. Auch in diesem Falle ist es nicht der Fürst, an den zunächst Hand anzulegen sei, sondern die Minister und Räte, in denen er meist Emporkömmlinge sieht. Es ist der Ordnungsgeist des Calvinismus, der ihn immer wieder betonen lässt, dass er unter Widerstand keineswegs zügellosen Aufruhr und Rebellion versteht.

3. Staatspolitische Gedanken über die staatliche Souveränität

Aus Tschernembls Nachlass wurde 1624 von katholischen Bearbeitern aus propagandistischen Gründen sein Hauptwerk, die **„Consultationes“**, herausgegeben. Tschernembls Vorlagen des Werks waren offenbar nicht vollständig, sondern blieben Entwurf. Seine theoretischen Erwägungen oder Feststellungen sind in diesem Werk ein Mittel in seinem praktisch-politischen Streben.

Für Tschernembl steht die göttliche Wurzel jeder fürstlichen Macht fest; im Sinne des Römerbriefes, nach dem jede Gewalt von Gott kommt. Diese göttliche Grundlage der Macht des Fürsten und des Rechtes ist ihm auch die Ursache, einen Fürsten, der diese Macht missbraucht, zu verwerfen. Denn *„die erste Pflicht gebührt Gott, die andere der Natur, soweit sie göttlichem Willen und bevelch nicht zuwider, darunder unser Vatterlandt und wir mit den unserigen begriffen“*. Steht also Gott als die Quelle und das Fundament des Rechtes und aller Gewalt in seinem Staatsdenken unbestritten obenan, so folgt unmittelbar das Naturrecht, allerdings mit der Einschränkung, dass es dem göttlichen Willen nicht entgegenstehen dürfe, wobei das allgemeine Wohl als göttlicher Wille festzustehen scheint. Erst an dritter Stelle folgen die weltlichen Obrigkeiten und Ordnungen, aber nur insofern sie den beiden ersten, Gott und der Natur, nicht widersprechen. Darum gilt Tschernembl der Eid, der einem Fürsten geleistet wurde, für den Fall nicht, wenn das Gemeinwesen (*„Gemaine Wesen“*) betroffen ist. Das Zeichen der göttlichen Berufung eines Fürsten ist für seine Haltung entscheidend. Denn *„wen Gott absetzt, aufsetzt, der ist zu verwerfen oder anzunehmen, denn Gott setzt auff und ab König, Kaiser, Fürsten“*.

Die politischen Kämpfe nach Kaiser Matthias' Tod waren für Tschernembl Anlass, sich eingehender mit der Frage zu beschäftigen, ob und wann ein Erbland das Recht hat, seinen Landesfürsten oder das ganze Herrschergeschlecht zu *„rejicieren“*. Tschernembl bejaht grundsätzlich diese Frage: *„Dann Jedes Landt ist nur so lang ein Erblandt, biss es Gott endert, in dess Händen stehn die besetzungen der Königreich und Länder.“* Hier erscheint Tschernembl als früher Vertreter einer Volkssouveränität. *„Ein Landt macht sich selbst zum Erblandt umb seines aignen respects willen und ob wol Gott Länder austhailet, thut er doch solches nur durch das Volk des Landts und wie es ihme gefelt“*, sagt er und misst damit dem *„Volk des Landts“* eine zentrale Bedeutung in seinem Staat bei. Unter *‚Volk des Landts'* meint Tschernembl allerdings die Stände als handlungsberechtigte Schicht. Von größter Bedeutung ist des-

halb Tschernembls Feststellung, dass dieses Regieren des Landesfürsten *„nach Rath gemainer Landschafft"* zu erfolgen hat.

Es ist bei dieser Auffassung nur eine konsequente Folge, wenn dem Volk, dessen Auftrag bei der Entstehung des erblichen Fürstentums als maßgebend angesehen wird, auch das Recht der Absetzung des Fürsten zugesprochen wird. Denn *„wer nun den Erbherrn macht, der kann auch den Erbherrn reijcieren, so er dess gemainen respects wegen nicht acht hat"*. Das erbliche Landesfürstentum hat als besonderen Zweck das allgemeine Wohl zu fördern, *„daß es erhalten unnd wol erbawet werde"*. Ebenso, wenn eine wesentliche Änderung der Verfassung des Landes ohne Wissen und Willen der Stände vorgenommen wird, wenn *„ein Landt in ein ander form und standt dess gemainen Wesens"* zum allgemeinen Schaden *„gerichtet"* wird, dann tritt die ursprüngliche Souveränität des Landvolkes wieder in ihre Rechte.

Die Stände können den Fürsten seiner Rechte verlustig erklären, wenn er seiner eigenen Religion wegen die Landbewohner vertreiben will. Sie können dies auch tun, wenn ein Herr alle Freiheiten aufheben und aus dem Erbland ein *„absolutum dominium"* machen will. In gleicher Weise kann die Landschaft verfahren, wenn der Fürst zum Tyrannen wird, wenn ein Herr *„nit schützen wil"* und wenn es keine Hoffnung *„einer Verbesserung"* gibt.

Wer dem Herrscher jedoch gehuldigt hat, der hat Anspruch auf den Schutz des Herrn, hingegen *„wer nit in der Huldigung ist, der ist vogelfrei und nicht in dess Landsfürsten noch dess Landts schütz und protection, dann eben derwegen geschieht die Huldigung"*.

Der Tyrann ist der Feind des Ständestaates – Ferdinand gilt Tschernembl als ein Tyrann, denn er verdirbt die Lande *„umb seiner aignen gelegenheit willen, welches der Tyrannen Aigenschafft ist"*. Darum kann ihm nicht dienen, wer sein Vaterland liebt. Um nun zu vermeiden, dass ein *„Tyrann"* zur Regierung der Lande kommt, haben die Stände bereits vor der Huldigung Vorsicht walten zu lassen, denn jedes Land hat Macht *„condiciones fürzuschlagen seiner gelegenheit nach"*.

Tschernembl sah in Ferdinands Politik die Tendenz, die Freiheit der deutschen Nation zu unterdrücken und aus dem Reich ein *„absolut Monarchiam"* zu machen. Aber diese *„Freiheit Teutscher Nation ist eine von Erblicher Herrschaft befreyte und niemand als den das Reich mit Ordnung erwöhlet hat underworffene Freyheit"*.

Tschernembl sah gerade angesichts der kriegerischen Situation seiner Zeit die Zukunft in einer religiösen und politischen Toleranz. *„Man wirdt herna-*

cher vil fridlicher, ainiger, auch in underschidlichen Religionen vertrewlicher mit einander sein als bisher, wegen dass Jeder dess Kriegs satt ist und nit gern wider zum Krieg rathen wird".

4. Kriegsethik angesichts des beginnenden Dreißigjährigen Krieges

In der gleichen Schrift, den **„Consultationes“**, macht sich Tschernembl aber auch Gedanken über die Kriegsführung. Trotzdem er die Zukunft in Friede und Toleranz sah, trat Tschernembl für eine entschlossene Kriegsführung – gerade in Böhmen in der Zeit des beginnenden Dreißigjährigen Krieges – ein. Auch hinsichtlich Böhmens selbst trat Tschernembl für eine entschlossene Kriegsführung ein. Es war ein alle Lebensbereiche betreffender Krieg, den er geführt wissen wollte.

Ein entscheidendes Mittel hiezu erschien ihm die Aufhebung der Leibeigenschaft in Böhmen. *„Man publiciere im Landt die Freiheit der Unterthanen unnd hebe auff die Leibeigenschafft“*, schrieb er, und hoffte dadurch sowohl finanzielle Erleichterung durch Freiwerden von *„gross Geld, so bisher vergraben und verborgen“*, aber er dachte auch an eine günstige psychologische, propagandistische Wirkung dieser Maßnahme, denn der *„gemain Mann wurde für sein Freyheit lieber sterben“*. Es sollte diese Gewährung der persönlichen Freiheit auch den Untertanen einen Ersatz geben für die Schäden, die sie erlitten haben. *„Daß man ihnen ein solche contra thue“*, argumentierte Tschernembl, hätten die Untertanen wohl verdient. Diese soziale Maßnahme von größter Bedeutung war freilich für einen bestimmten Zweck gedacht, aber sie zeugt doch von einem großen humanistischen und politisch-ethischen Weitblick.

Trotz der Erkenntnis der Notwendigkeit des Krieges empfand Tschernembl Mitleid mit dem *„gemeinen Volke“*, das die eigentliche Last und Not des Krieges zu tragen hatte. Er empfand Erbarmen mit dem armen, ausgeraubten und abgebrannten Mann in den verwüsteten Städten und Dörfern und er dachte an den Winter, in dem *„der Arme vor Kälte mit Weib und Kindern verderben müsse“*. Er sah sogar vor, dass man aus Erlösen eingezogener Güter Spitäler erbaue zur Erhaltung der Armen und zur Errichtung von Schulen.

Aber gerade weil er die Not des Volkes kannte, hatte er verlangt, dass die politisch führende Schicht des Adels auch ihren persönlichen Beitrag zu einem siegreichen Ausgang des Krieges leiste. Er wusste, dass Geld zum Kriegführen erforderlich war und darum sollte man mit allen Mitteln die Finanzierung des Krieges sichern. *„Jeder Landtmann gebe her und leyhe der Landtschafft [den Landständen] alles Geld und Silberschirr. Sein und seines Weibs Geschmuck. Barschaft.“* Gerade die Reichsten im Adel sollen beispielhaft vorangehen, höhere Steuern müssten eingehoben werden.

Dass auch soziale Tendenzen in seinem Ideengut – wenn auch aus der Not des Augenblicks geboren – sich dazu gesellten, zeigt nur um so mehr, dass er geistig nicht nur ein Epigone des ständischen Staatsgedankens ist, sondern am Beginn eines neuen politischen Denkens steht, das freilich erst Jahrhunderte später wirksam geworden ist.

Literatur

Quellen:

Tschernembl, Georg Erasmus von: De resistentia subditorum adversus Principem legitima (= HHStA Wien, Cod. 381, Suppl. 25)

Tschernembl, Georg Erasmus von: Consultationes oder unterschiedliche Rathschläge der meisten und wichtigsten Sachen, welche von Anfang der Böhemischen und ändern folgenden Auffständ fürgangen, unnd zu Werck gericht worden, oder werden sollen; von Wort zu Wort aus dem Original Protocoll, so in der Haidelbergischen Cantzlei gefunden worden, gezogen. Mit nothwendigen Glossis erklärt. Getruckt im Jahr M. D. C. XXIV

Weiterführende Literatur

Adelige Macht und Religionsfreiheit 1608: Der Horner Bund. Horn: Museen der Stadt Horn, 2008/2009

Bahlcke, Joachim: Durch „starke Konföderation wohl stabiliert". Ständische Defension und politisches Denken in der habsburgischen Ländergruppe am Anfang des 17. Jahrhunderts. In: Winkelbauer, Th. (Hg.): Kontakte und Konflikte. Böhmen, Mähren und Österreich: Aspekte eines Jahrtausends gemeinsamer Geschichte. Waidhofen/Thaya: Waldviertler Heimatbund, 1993

Barton, Peter F.: Georg Erasmus Tschernembl – Größe und Grenze, in: Lüthi, K./Suda, M. J. (Hg.): Die Schüler Calvins und die Diaspora. Beiträge des 3. Kongresses für Calvin-Forschung in Mittel- und Osteuropa 1988 in Wien. Wien: Evang. Oberkirchenrat, 1989

Eltz, Lieselotte von: Art. „Tschernembl, Georg Erasmus Frh. v.". In: Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon, Bd. XXVI (2006)

Feigl, Helmut: Beiträge zur Biographie des Freiherrn Georg Erasmus von Tschernembl. Diss. phil. manuskr. Wien 1949

Heilingsetzer, Georg: Zwischen Bruderzwist und Aufstand in Böhmen. Der protestantische Adel des Landes ob der Enns zu Beginn des 17. Jahrhunderts. In: Schloß Weinberg im Lande ob der Enns. Linz: Landesverlag, 1991

Hennefeld, Thomas: Das Widerstandsrecht – eine reformierte Perspektive unter besonderer Berücksichtigung der Schriften Calvins. In: Bünker, M./Knecuker, R. (Hg.): Donauwellen. Zum Protestantismus in der Mitte Europas. FS K. W. Schwarz. Wien: Evang. Presseverband, 2012

Hirsch, Emanuel: Hilfsbuch zum Studium der Dogmatik. Die Dogmatik der Reformatoren und der altevangelischen Lehrer quellenmäßig belegt und verdeutscht, 4. Aufl. Berlin: de Gruyter ,1961

Krones, Franz von: Art. „Tschernembl, Georg Erasmus Freiherr von". In: ADB, Bd. 38 (1894)

Leeb, Rudolf: Der Augsburger Religionsfrieden und die österreichischen Länder, in: Jahrbuch für die Geschichte des Protestantismus in Österreich 122 (2006), S. 23–54

Leeb, Rudolf: Der Streit um den wahren Glauben – Reformation und Gegenreformation. In: Leeb, R./Liebmann, M./Scheibelreiter, G./Tropper, P. G.: Geschichte des Christentums in Österreich : von der Spätantike bis zur Gegenwart. Österreichische Geschichte, o.Bd. [Erg.Bd.]. Wien: Ueberreuter, 2003

Leeb, Rudolf: Die Reformation in Innerösterreich, in: Vincenc Rajšp, Karl W. Schwarz, Boguslaw Dybas, Christian Gastgeber (Hg.), Die Reformation in Mitteleuropa. Beiträge anlässlich des 500. Geburtstages von Primus Truber 2008, Wien-Laibach/Lubljana: Slowen. Wiss.-Inst., 2011, S. 263–281

Leeb, Rudolf: Welches Österreich wollten die Evangelischen Stände?. In: Gustav Reingrabner, Monika Haselbach (Hg.): Evangelische in Österreich. Katalog zur gleichnamigen Ausstellung in der Österr. Nationalbibliothek Nov. 1996–Feb. 1997. Wien: epv, 1996. S. 77–81

Leeb, Rudolf: Widerstand und leidender Ungehorsam gegen die katholische Konfessionalisierung in den österreichischen Ländern. In: Rudolf Leeb, Susanne Claudine Pils, Thomas Winkelbauer (Hg.), Staatsmacht und Seelenheil. Gegenreformation und Geheimprotestantismus in der Habsburgermonarchie (Veröffentlichungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung Bd.47), Wien-München: Oldenbourg, 2007, S. 183–201

Link, Christoph: Jus resistendi – zum Widerstandsrecht im deutschen Staatsdenken. In: Scheuermann, A./Weiler, R./Winkler, G. (Hg.): Convivium utriusque iuris. FS A. Dordett. Wien: Wien: Wiener Dom-Verl., 1976

Reingrabner, Gustav: Union und Confoederation – Neues zum Horner Bund von 1608. In: Unsere Heimat 79/3 (2008), S. 216–254

Reingrabner, Gustav: Wo ist der evangelische Adel Österreichs geblieben? In: Barton, P. F. (Hg.): Kirche im Wandel. FS Bf. O. Sakrausky. Studien und Texte zur Kirchengeschichte und Geschichte, Bd. II/13. Wien: Evang. Presseverband, 1993

Schwarz, Karl W.: „Religio und libertas hangen aneinander". Über den „politischen" Kalvinisten Georg Erasmus Tschernembl im Land ob der Enns zwischen Religionskonzession und Vertreibung [Manuskript des Vortrags am Symposium „Gegenreformation und Vertreibung – Austausch von Forschungsergebnissen", Evang. Museum Rutzenmoos, 19.06.2010]. Online: http://museum.evang.at/sites/default/files/userfiles/files/Raum-3/K_SCHWARZ_Tschernembl.pdf [Stand: 02.01.2013]

Schwarz, Karl W.: Der „politische" Kalvinist Georg Erasmus Tschernembl (1567–1626) und sein Kampf um Religionsfreiheit in Oberösterreich. In: Historia Ecclesiastica I (2010), S. l75–96

Schwarz, Karl W.: Georg Erasmus Tschernembl (1567–1626). Online: http://museum.evang.at/content/georg-erasmus-tschernembl-1567-1626 [Stand: 02.01.2013]

Strohmeyer, Arno: Konfessionskonflikt und Herrschaftsordnung. Widerstandsrecht bei den österreichischen Ständen (1550–1650). Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Geschichte Mainz, Abt. Universalgeschichte, Bd. 201, Beiträge zur Sozial- und Verfassungsgeschichte des Alten Reiches, Bd. 16). Mainz: von Zabern, 2006

Strohmeyer, Arno: Vom Widerstand zur Rebellion: Praxis und Theorie des ständischen Widerstands in den östlichen österreichischen Ländern im Werden der Habsburgermonarchie (ca. 1550–1650). In: Friedeburg, R. v. (Hg.): Widerstandsrecht in der frühen Neuzeit. Erträge und Perspektiven der Forschung im deutsch-britischen Vergleich. Zeitschrift für Historische Forschung, Beiheft 26. Berlin: Duncker & Humblot, 2001

Sturmberger, Hans: Georg Erasmus Tschernembl. Religion, Libertät und Widerstand. Ein Beitrag zur Geschichte der Gegenreformation und des Landes ob der Enns (= Forschungen zur Geschichte Oberösterreichs 3), Graz-Köln: Böhlau, 1953

Vocelka, Karl/*Leeb*, Rudolf/*Scheichl*, Andrea (Hg.): Renaissance und Reformation. Oö. Landesausstellung 2010 [Katalog Schloss Parz/Grieskirchen], Linz: Trauner, 2010

Winkelbauer, Thomas: Ständefreiheit und Fürstenmacht. Länder und Untertanen des Hauses Habsburg im konfessionellen Zeitalter, 2 Bde. Österreichische Geschichte 1522–1699. Wien: Ueberreuter, 2003f.

Wolf, Ernst: Art. „Widerstandsrecht“. In: Die Religion in Geschichte und Gegenwart, 3. Aufl., Bd. VI (1962)

Zinnhobler, Rudolf: Die Entwicklung des Protestantismus in Oberösterreich – Schwerpunkte und Wendepunkte. In: Jahrbuch für die Geschichte des Protestantismus in Österreich 121 (2005), S. 443–470



Das Institut für Militärethische Studien (IMS)

Das Institut für Militärethische Studien (IMS) wurde im Jahr 2010 aus der Taufe gehoben und ist dem Leiter der Evangelischen Militärsuperintendentur, also dem Militärsuperintendenten, beigestellt, wird allerdings von dessen Stellvertreter, dem Militärsenior, geleitet. Die lateinische Redensart nomes est omen beschreibt den Auftrag des Institutes wohl am besten, denn er ergibt sich bereits selbsterklärend aus seinem Namen, wobei das IMS im Wesentlichen zwei Stoßrichtungen hat: Forschung und Lehre.

Das IMS forscht interkonfessionell, vornehmlich im deutschsprachigen Raum, in enger Zusammenarbeit mit anderen militärischen, universitären, kirchlichen und ökumenischen Forschungseinrichtungen, insbesondere auf den Gebieten der angewandten Ethik überwiegend in den Domänen Militär, (Sicherheits-) Politik und (Sicherheits-) Verwaltung. Das IMS beteiligt sich desgleichen in der Durchführung der Berufsethischen Bildung und militärethischen Fortbildung, überwiegend durch Lehre und durch facheinschlägige Publikationstätigkeit.

In der anwenderorientierten Lehre soll das praxisorientierte Umlegen der Forschungsergebnisse in die spezifische Lebenswirklichkeit des Soldaten geschehen. Die Evangelische Militärseelsorge hat sich deshalb entschieden, keinen Theologen als Forscher und Lehroffizier heranzuziehen, sondern einen Absolventen der Theresianischen Militärakademie mit zusätzlicher universitärer Ausbildung, welcher die Ausdrucksweise der Soldaten besser trifft als ein rein ziviler Akademiker. Das IMS bereichert damit des Bildungsangebotes für das Österreichische Bundesheer mit dem Alleinstellungsmerkmal der angewandten Militärethik.